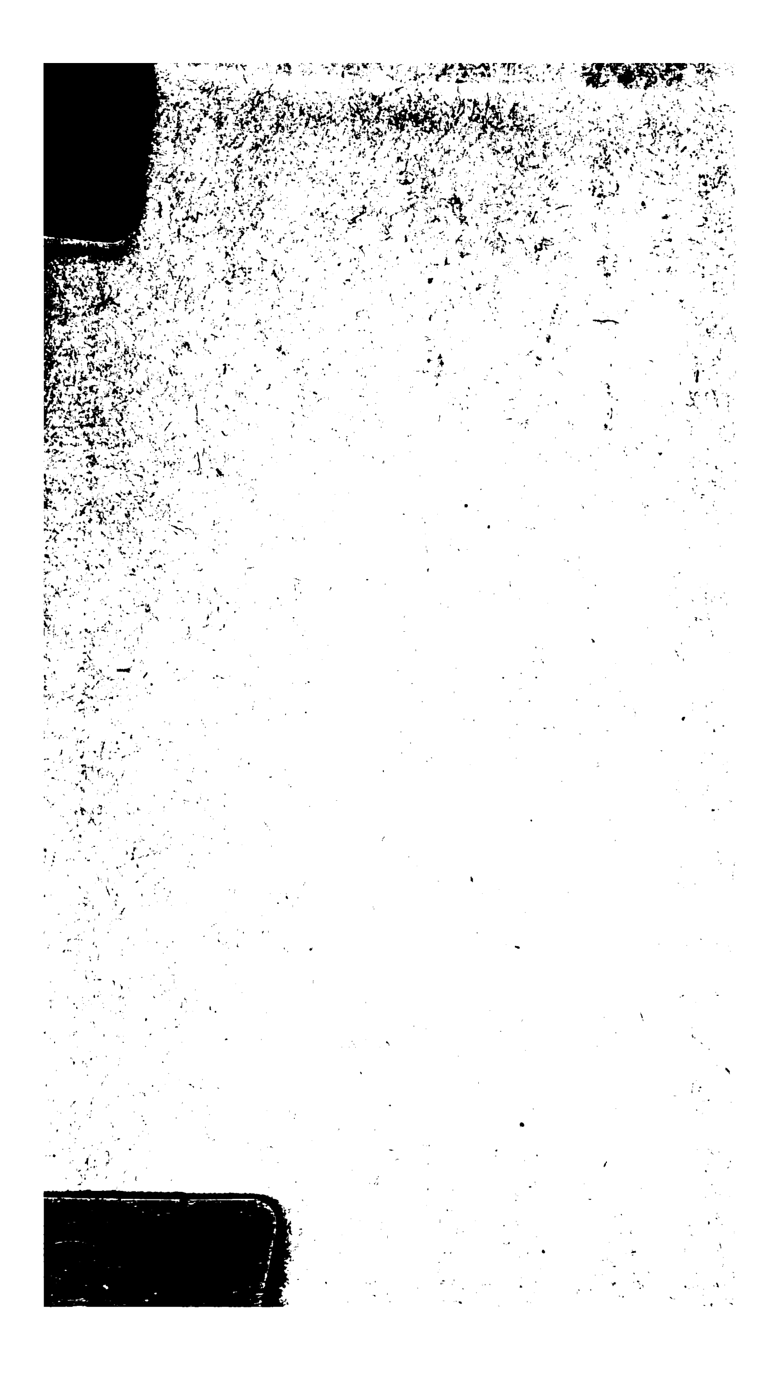

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07495813 7





Ludwig Tieck's

Schriften.

Vierzehnter Band.

14

Erzählungen und Novellen.

Berlin,
bei G. Reimer,
1829.

Dem

Baron von Rumohr.

Wie gern verweilt meine Erinnerung bei Ihrem Namen. Im Jahr 1804 lernte ich Sie in München kennen, als mich bald darauf eine schwere Krankheit befiel, die mich der Bewegung und jeder Lebensfreude beraubte. Brüderlich trösteten, zerstreuten Sie mich, halfen Sie mir. In manchen Stunden, da ich den Gebrauch der Hand nicht hatte, schrieben Sie nieder, was ich Ihnen von meiner Bearbeitung der Niebelungen diktirte. Diese Hefte, von Ihrer Hand, bewahre ich als ein theures Angedenken. Mit Ihnen reisete ich im Jahr 180

nach Italien, lebte viel mit Ihnen in Rom, und in Ihrer Gesellschaft kam ich im folgenden Jahre nach Deutschland zurück. Dre Kunst, den Forschungen über diese, haben Sie Ihr Leben gewidmet. Oefter sind wir uns wieder begegnet, und die alte Freundschaft ist nicht erloschen.

L. Tieck.

Inhalt.

Schicksal.

Erzählung.

1795.

Zu allen Zeiten haben die Menschen sich gern deutlich machen wollen, was sie sich unter dem Worte Schicksal zu denken hätten. Man sieht dies hohe bedeutungsvolle Wort so unendlich oft geschrieben, man hört es täglich nennen, und wenige verbinden einen Begriff damit; es ist für uns eine Art von Symbol, ein Bild, unter welchem wir gewöhnlich den Gang der Umstände zusammenfassen, deren natürlichen, nothwendigen Zusammenhang wir recht gut einsehen. Oft beehren wir einen Zufall mit diesem Namen des Schicksals, der für uns bloß deswegen Zufall ist, weil wir uns nicht um die Ursachen seines Einschreitens bekümmert haben; oft sogar lassen wir uns von unsrer menschlichen Schwäche so weit verleiten, unsre armseligsten Fehler einem höhern, unsichtbaren Wesen zur Last zu legen, in einer bedauernswürdigen Vergeßlichkeit nennen wir zuweilen die Folgen eines Rausches oder einer Unmäßigkeit Schicksal, wo wir bloß uns selbst und unsre Sinnlichkeit anklagen sollten.

Man hat viel darüber gestritten, ob und wie sich der freie moralische Wille mit dem Schicksal vereinigen ließe. Der Leser darf nicht fürchten, daß ich gesonnen sei, zu diesem Streite auch mein Scherflein beizutra-

gen; diese ernsthafte Einleitung soll mir dazu dienen, ihn auf meine wahrhafte Geschichte um so aufmerksamer zu machen. Es ist die Geschichte eines Mannes, der lange Zeit von Widerwärtigkeiten verfolgt wurde, die ihm durch alle seine Plane kreuzten, der im bittern Unmuthe hundertmal sein hartes Verhängniß anklagte, der es immer von neuem versuchte, gegen dieses sogenannte Verhängniß anzukämpfen. Der geneigte aufmerksame Leser mag entscheiden, ob er nicht meistentheils selber Schuld an seinem Schicksale war.

So ernsthaft ich aber auch angefangen habe; so darf doch Niemand eine Erzählung im hohen tragischen Style erwarten, in welchem der Held durch tausend Leiden, eines fürchterlicher als das andere, endlich dahin gebracht wird, daß er sich, den Himmel und das Verhängniß verwünscht, in aufgethürmten Bildern spricht, und sich in die Dunkelheit seiner Metaphern verliert; alles dies will ich dem Leser ersparen, weil wir jetzt an ähnlichen Erzählungen schon außerordentlichen Ueberfluß haben. Man wird auch bald inne werden, daß mir der Held meiner Geschichte, Anton von Weissenau, zu einer so fürchterlichen Darstellung gar keine Gelegenheit giebt.

Er war der Sohn einer ziemlich reichen Familie, die in einer angenehmen Gegend des südlichen Deutschlands auf ihrem einsamen Gute lebte. — Der Sohn zeigte von Kindheit auf viele Fähigkeiten, man ließ ihn daher schon früh in allen Wissenschaften unterrichten. Der Vater verschrieb sich einen Hofmeister, der auf einer der dortigen Universitäten für einen Polyhistor galt, und gab ihm ein ansehnliches Gehalt;

um seinen talentvollen Sohn in allen Kenntnissen vollkommen zu machen. Neben diesem Hofmeister wurden noch andere Lehrer gehalten, die ihn in der Musik und im Tanzen unterrichten mußten. Anton hatte ein gutes Gedächtniß, und einen Verstand, der schnell eine Sache, wenn sie nicht zu schwer war, begriff, er war dabei gut gewachsen, und hatte vor allen Dingen ein ansehnliches Vermögen zu hoffen; zum Unglück war er dabei der einzige Sohn, so daß Hofmeister und Eltern, Frauen und Fräulein, Nachbarn und Bauern ihm von Kindheit an schmeichelten, daß alles bewundert ward, was er nur sagte und that, und er auf diese Art eitel und eingebildet wurde, daß er sich schon früh für verständiger als alte Männer hielt, und sich eben dadurch die Verachtung manches gescheidten Mannes zuzog.

Als man glaubte, daß er von seinem Hofmeister nichts mehr lernen könne, ward er auf eine Universität geschickt. Er vertauschte sie bald mit einer protestantischen, um dort mit mehr Bequemlichkeit die Aufklärung studiren zu können. Er legte sich anfangs mit großem Eifer auf die schönen Wissenschaften, er machte viele Verse und schrieb sogar ein Schauspiel: aber bald behagte ihm dieser leere Schaum, wie er es nannte, nicht mehr, er trieb nun die Philosophie aus allen Kräften, suchte alle Systeme zu fassen und zu begreifen, er las täglich den Plato und Aristoteles, Des Cartes und Newton, Leibnitz und Wolf. Von jenen kühnen Träumen des menschlichen Geistes, die man die offenbarte Philosophie nennen könnte, ging er endlich zur kritischen über, und ward in kurzer Zeit ihr wärmster und eifrigster Anhänger, weil

sie ihn über alles erhob, was je Leute, die man für gescheidt gehalten hatte, gesagt und geschrieben hatten. Bald war er in der ganzen Stadt als der ärgste philosophische Kopffechter bekannt, in seinem Zimmer und auf der Straße, bei Besuchen und auf Spaziergängen hatte er die Wuth zu widerlegen und Proselyten zu machen. Leute, die nicht so streitsüchtig waren, vermieden ihn gern.

Nach dreien Jahren kam er zur Freude seiner Eltern und Verwandten in sein Vaterland zurück. Schon nach einigen Wochen nannte man ihn in der ganzen Gegend nur den philosophischen Edelmann; er suchte alle Gutsbesitzer zu bekehren, er sprach mit dem Feuereifer eines Apostels, und alle die Leute, bei denen es ihm nicht gelang, haßte und verachtete er. Da die Bekehrungen in unsern Zeiten oft nicht gerathen, so sah er sich bald einsam und verlassen; um so emsiger ergab er sich nun ganz dem Studio seiner Lieblingswissenschaft. Man sah ihn nicht anders, als in Gesellschaft eines Buchs oder mit gen Himmel gerichteten Augen in transcendentalen Regionen mit der Seele wandernd.

Welche Früchte, welche neue bisher ungeahndete Entdeckungen wird dieser Eifer nicht hervorbringen! — Doch vielleicht, daß sich die Scene ändert. — Man sieht wenigstens schon in der Gegend dort ein Mädchen, die vielleicht bei ihm das Bekehrungsgeschäft mit besserem Erfolge versucht, als es ihm selbst bis jetzt gelungen ist.

Ohngefähr eine Viertelmeile von Weissenau lag das Gut des Herrn von Birkheim. Sein Vater

war, als Kaufmann ein sehr reicher Mann geworden; der Sohn hatte sich nach dessen Tode adeln lassen und einen ansehnlichen Landsitz gekauft, eine reiche Frau geheirathet, und mit ihr eine Tochter gezeugt, die er nach dem Tode seiner Frau selber erzog. — Als er älter wurde, fiel es ihm nach und nach ein, daß das Geld für den Adelsbrief ziemlich unnütz ausgegeben sei, und er suchte es nun von allen möglichen Dingen wieder abzusparen; darüber kam er so sehr in die Gewohnheit des Sparens hinein, daß er in der ganzen Gegend für einen Geizhals ausgeschrieen war. In keinem Fehler nimmt der Mensch so leicht und so geschwinde zu, als im Geize; bald lebte der Herr von Birkheim einsam auf seinem Gute, von Niemand besucht, da er selber keinen Freund oder Bekannten besuchte; bald schaffte er alle Bedienten ab, die Gouvernante seiner Tochter ward fortgeschickt, und er saß nun mit dieser allein in seinem Schlosse, nur von einem steinalten Bedienten und einer alten Köchin aufgewartet. Er las manche neuere Bücher über die Erziehung, und keine gefielen ihm so sehr, als die, welche auf Einschränkung der Bedürfnisse drangen, darauf, daß man junge Leute, besonders Frauenzimmer, mehr von den Wissenschaften zurückhalten sollte. Der Vater befolgte alle diese Vorschriften bei seiner Tochter sehr genau, er hielt ihr keine Lehrer und Lehrerinnen, die alte Köchin war neben ihrem eigentlichen Amte ihre Kammerjungfer und Aufwärterin, Sittenmeisterin und Erzieherin. Da das Mädchen auf die Art keine Lehrstunden hatte, konnte sie desto fleißiger spazieren gehen; sie wußte weder Astronomie, noch Mathematik, weder Philosophie noch Musik, aber auf

ihren einsamen Spaziergängen bildete sich ihr gesunder, natürlicher Verstand aus, unbefangen geht sie dort durch die Allee, um einem Philosophen den Kopf zu verdrehen, der alles, was sie nicht weiß, an den Fingern herzählen kann.

Auf einem Spaziergange begegnete Anton der jungen reizenden Caroline; sie sang ein lustiges Liedchen, und ging schnell mit einer Verbeugung an ihm vorbei. Er las ein tiefsinniges Buch. Ihr schwarzes Auge streift seinen finstern Blick, der sich schwer und langsam vom Buche aufhebt; sie geht vorüber, und er kann es nicht unterlassen, ihr nachzusehn. — Gedankenvoll setzt er sich auf eine Rasenbank, er glaubt noch über die menschliche Seele nachzudenken, und wiederholt sich nur in der Phantasie die leichtschwebende Gestalt des Mädchens. Was ist es, das diese Vorstellung unaufhörlich in seine Seele zurückbringt? Er kann es nicht begreifen, und verfällt in angenehme Träumereien, als Caroline wieder von ihrem Spaziergange zurückkömmt. Er steht ehrerbietig auf, macht eine tiefe Verbeugung, und vergißt es darüber, ihr ins Gesicht zu sehen. Als sie fort ist, will er ihr nach, um den Blick ihres schwarzen freundlichen Auges aufzufangen; er steht unschlüssig, die Zeit verläuft, und sie ist verschwunden. Unwillig nimmt er die philosophische Abhandlung aus dem Grase auf, und geht nach Hause.

Tiefsinnig setzt er sich in einen Stuhl. Er frägt sich: was ihm sei? und kann auf diese Frage in dem ganzen Wörterbuche seines Verstandes keine Antwort finden; er greift nach seinen Büchern und wirft sie

sogleich wieder weg, denn sie kommen ihm alle abgeschmackt vor.

Der Leser wird es sogleich errathen, was die Ursach dieser gänzlichen Veränderung war: nichts anders, als Liebe. Mit diesem Worte bezeichnen wir täglich gewisse Erscheinungen in der menschlichen Seele, die uns sehr räthselhaft, ja unbegreiflich vorkommen würden, wenn wir uns nicht daran gewöhnt hätten, das Wort Liebe zu nennen, und uns nun einzubilden, wir hätten sie erklärt; jedermann versteht dies Wort anders, in jeder Seele zeigt sich diese Verwandlung auf eine verschiedene Weise. Was war es aber eigentlich, das in dem einzigen Blicke lag, der bewirkte, daß Anton so plötzlich sein Steckenpferd abgeschmackt fand? — Ihr, die ihr die menschliche Seele in ihre kleinsten Bestandtheile zerspalten wollt, antwortet lieber nicht, denn ich werde euch nie Recht geben. Schweigt ebenfalls, ihr kalten materiellen Philosophen, die ihr den Knoten zerschneidet, statt ihn aufzulösen, und die ihr alles auf einen physischen Trieb hinausleiten wollt, denn euch werde ich noch weniger glauben.

Mag es zugehen wie es will, genug, Anton war seit diesem Tage ein ganz andrer Mensch. Er sperrte sich nicht mehr auf seinem Zimmer ein, er ließ sich neue Kleider machen, er ging oft spazieren, und am liebsten in der Nähe des Schlosses, wo Caroline wohnte. Er sah sie zuweilen am Fenster, zuweilen begegnete er ihr auch in der Allee; er ward jedesmal, wenn er sie sah, verwirrt und schüchtern; er hatte es sich selbst noch nicht gesagt, daß er liebe: wie hätte er es ihr sagen können?

Einige Wochen waren so verflossen, als Anton mit sich einig ward, daß er wohl verliebt sein müsse. Er verglich es mit dem, was er ehemals in Romanen und Schauspielen über die Liebe gelesen hatte, und zweifelte dann wieder; er schlug eines der neuesten Bücher nach, und berechnete, wie viel Verstand er wohl noch verlieren müsse, um sich mit Ehren als Liebhaber produziren zu können; denn er fand sich gegen jene Verliebten außerordentlich kaltblütig und vernünftig. Er ließ endlich die Bücher liegen, und beschloß, unvorbereitet, und wenn es nicht anders sein könnte, auch unpoetisch einen Sturm auf das Herz des geliebten Gegenstandes zu versuchen.

Die Gelegenheit dazu fand sich sehr bald. An einem schönen Sommertage saß er wieder in der Allee, die nach dem Schlosse des Herrn von Birkheim führte, als Caroline herunter kam, um sich im Schatten der Bäume zu erquicken. Anton machte wieder seine Verbeugung, Caroline die ihrige, indem sie im Begriff war, weiter zu gehen. Jetzt sammelte der furchtsame Liebhaber allen seinen Muth, und bot ihr seinen Arm beim Spazierengehen an; das Mädchen nahm ihn, und sie schlenderten neben einander den Gang hinunter. Anton drückte sich fast das Herz ab, um dem Fräulein etwas Schönes, Zärtliches oder Verbindliches zu sagen: aber wenn er eben damit über die Zungenspitze fahren wollte, so kam es ihm jedesmal so abgeschmackt vor, daß er es eilig wieder zurücknahm. Wie viele Komplimente, wie viel süßer Unsinn ging an diesem Tage verloren! Man sprach vom schönen Wetter, von der Aussicht, von den Annehmlichkeiten eines Spazierganges, und von dem Vergnügen, daß

man sich habe kennen lernen. Sie waren zu einer Laube gekommen, und beide setzten sich schweigend nieder. Caroline machte eine Bemerkung über die Stille, und Anton ergriff endlich diese Gelegenheit, um eine Liebeserklärung vorzuberriten.

Sie wollen mir also erlauben zu sprechen? fragte er mit einem bedeutenden Blicke.

Warum wollen Sie erst auf meine Erlaubniß warten?

Und wovon ich nur immer will, Sie zu unterhalten?

Mir wird jede Unterhaltung von Ihnen angenehm sein?

Nun so sehen Sie denn zu Ihren Füßen (er kniete nämlich plötzlich nieder) einen Menschen, der Sie anbetet, für den es, ohne Sie, kein Glück in diesem Leben giebt. Ja, mein Fräulein! Sie haben meinen Stolz gedemüthigt, und mich aus dem Gebiete des Unsinns ins schöne menschliche Leben zurückgerufen. Zu Ihren Füßen will ich meine Philosophie und alle meine Träumereien abschwören, zu Ihren Füßen eine gesundere und bessere Weisheit lernen. Glauben Sie mir, Schönste, Theuerste, ich frage nichts mehr nach den Kategorien und Denkformen; mein erstes moralisches Princip ist jetzt die Liebe, und seit ich Sie kenne, wünsche ich nichts sehnlicher, als die Gegenstände außer mir zu erkennen.

Mit einem lauten Gelächter sprang Caroline auf und ließ ihn auf den Knien liegen; er blieb noch lange in dieser Stellung, denn diese unerwartete Wendung hatte ihn überrascht, dann stand er langsam auf, und ging mit bekümmerten Blicken nach Hause. Sein Muth war völlig niedergeschlagen, und nirgends, weder beim Aristoteles, noch Plato, weder bei Kant, noch Kartesius konnte er Trost für seine Leiden finden.

Caroline erzählte indeß mit lautem Lachen der alten Köchin ihr Abenteuer; sie war anfangs über die unvermuthete Wendung des Gesprächs erstaunt und betreten gewesen, und der Schluß war ihr so spashaft und komisch vorgekommen, daß sie ganz athemlos vor Lachen nach Hause gelaufen war. — O du weißt nur nicht, welch Schicksal deiner harret, sonst würdest du, statt zu lachen, Thränen vergießen, du würdest nicht eines unglücklichen Liebhabers spotten, der dir nur darum mißfällt, weil er auch im Feuer der Leidenschaft seine Philosophie nicht vergessen kann; könntest du in die Zukunft sehen, o so würdest du dich ihm ohne Bedenken in die Arme geworfen haben. Hat man dir nie gesagt, daß Amor ein rachsüchtiger Bube sei, und daß er jede Verspottung der Liebe hart bestraft?

In einer benachbarten kleinen Stadt wohnte seit undenklichen Zeiten ein alter Edelmann. Er war von altem Hause, hatte ein ansehnliches Vermögen, das er in der Stille verwaltete, und dabei so wenig ausgab, als nur immer möglich. Er war schon über sechzig Jahr, und unverheirathet, aber von einer festen und dauerhaften Gesundheit; alle Frauenzimmer vermied er, als ein ächter Hagestolz und erklärter Weiberhasser. Die ähnliche Stimmung der Gemüther, ein gewisser Zug der Sympathie führte diesen Herrn von Ahlfeld mit dem Herrn von Birkheim zusammen, ihre Bekanntschaft ward bald zu einer vertrauten Freundschaft. Lange gingen sie oft mit einander spazieren, und theilten sich ihre Ideen über die beste Oekonomie mit, oder einer besuchte den andern. Der alte Hagestolz gab dem Herrn von Birkheim manchen guten Rath, wie er den Garten besser benutzen könnte,

oder ein Kornfeld mit einer andern Frucht besäen; Birkheim befand sich jedesmal wohl dabei, und die Bande der Dankbarkeit knüpften ihn noch fester an seinen Freund.

Als beide ohngefähr seit einem halben Jahre mit einander Bekanntschaft gemacht hatten, verspürte man plötzlich an dem Herrn von Ahlfeld eine sehr auffallende Veränderung. Er war sonst ein Anhänger der Mode gewesen, die er mit seinem Gelde zugleich von seinem Vater geerbt hatte, alles, was er trug, war auch eigentlich aus der Garderobe seines verstorbenen Vaters; man mußte oft über die seltsame Carricatur lachen, wenn er mit seinem rothen Sammtrocke, mit langsamem, gravitätischen Schritte über die Straße ging. Jetzt erschien er mit einemmale in einem Kleide von feinem rothen Tuche nach dem neuesten Schnitte, mit einem neuen Degen und einer Perücke mit heruntergekämmten Haaren, die ihm einen Anstrich von Empfindsamkeit gab. Es ist wahr, er blieb immer noch, wie zuvor, Carricatur, aber man konnte jetzt wenigstens nicht mehr die Schuld auf seinen Schneider schieben. Sein alter Freund fragte ihn oft und dringend, was ihn zu dieser seltsamen Verwandlung vermocht habe, aber er wich immer sorgsam seinen Fragen aus; er spielte den Geheimnißvollen, um ihn nach einiger Zeit mit einer Erklärung desto angenehmer zu überraschen.

Caroline bemerkte bald, daß alles, was der alte Hagestolz vornahm, nur gegen sie gerichtet sei, und diese Entdeckung machte ihr nicht wenig Angst. Sie ging ihm allenthalben aus dem Wege, aber er folgte ihr allenthalben; der Herr von Ahlfeld sagte ihr

immer etwas Schmeichelhaftes, und unterließ nicht, ihr jedesmal Süßigkeiten vom Conditor mitzubringen. Sie sind ja wahrhaftig ganz wie die jungen Herrn, rief ihm manchmal der Herr von Birkheim zu, ich kenne Sie nicht wieder; Sie sind mit einemmale ganz jung geworden, und so artig, wie ich auch wohl zuweilen in meiner Jugend war. — Ahlfeld freuete sich innerlich über dieses Lob, aber Caroline konnte weder die Artigkeit, noch die Jugend an dem Hagestolz finden.

Er übte sich aber unaufhörlich in einem angenehmen Betragen; er machte, wenn er allein war, Komplimente vor seinem Spiegel, er suchte seinem Gesichte ein jugendlicheres Ansehn zu geben, er las neuere Bücher, um mit der Sprache der Liebhaber bekannt zu werden. Er erschrack aber, da er nichts, als wilde Ausrufungen fand, ein ewiges Niederstürzen vor dem geliebten Gegenstande, entsetzliche Flüche und Schwüre. Er überlegte, daß dazu ein Körper gehöre, der mehr abgehärtet sei, als der seinige, und eine Lunge von einem dauerhafteren Stoffe, er legte daher diese Bücher wieder fort und studirte sich in die Sprache der Baunisen hinein; er fand hier besser seine Rechnung, und lernte es sehr bald, in zierlich gesetzten ellenlangen Perioden seine Zärtlichkeit vorzutragen. Nachdem er an einem Morgen alles wohl übelegt hatte, ging er, mit zierlichen Phrasen ausgerüstet, nach dem Schlosse des Herrn von Birkheim, um heute einen entscheidenden Schlag zu wagen.

Caroline glaubte am heutigen Tage vor ihrem Anbeter Ruhe zu haben, und saß mit einer weiblichen Arbeit auf ihrem Zimmer, als der Herr von Ahlfeld

schön geschmückt und mit einem festlichen Anstande hineintrat. Er setzte sich zu ihr, man sprach anfangs über gleichgültige Gegenstände, aber das Fräulein merkte doch, daß ihr Liebhaber etwas auf dem Herzen habe. Endlich ergriff er ihre Hand, und sagte mit einem feierlichen Ton: „Mein Fräulein! sollten Sie es wirklich ganz unbemerkt gelassen haben, wie mein Herz seit einiger Zeit unaufhörlich zu dem Ihrigen hingezogen wird? Dieses Attachement betheure ich Ihnen mit diesem ehrerbietigen Handkusse, ist nicht, wie Sie vielleicht glauben könnten, ein Werk des Zufalls, oder eine vorübergehende Neigung: nein, meine Verehrungswürdige, es ist ein unwiderstehlicher Hang, der Wille des Verhängnisses, der mir diese grausamen und zärtlichen Fesseln anlegt. O mein Fräulein, lesen Sie in meinen Augen die Zärtlichkeit, die mein Herz hineingeschrieben hat; lesen Sie dort, und antworten Sie mir ebenfalls durch einen gütigen, mildstrahlenden Blick: wollen Sie mich aber unaussprechlich glücklich machen, o so erlauben Sie Ihrer Zunge die wenigen Worte zu sagen: ich liebe Sie!" —

Nach dieser Rede kniete er ehrfurchtsvoll nieder und erwartete in dieser demüthigen Stellung sein Todesurtheil, welches ihm auch ohne Zweifel gesprochen sein würde, wenn nicht in diesem Augenblicke der Herr von Birkheim von ohngefähr hereingetreten wäre, um dieser Scene ein Ende zu machen. Die verwirrte und beschämte Caroline entlief in ein anderes Zimmer, der Liebhaber hob sich langsam vom Boden auf, und der Vater konnte vor lautem Lachen noch immer nicht zu Worte kommen.

Worüber lachen Sie? fragte Ahlfeld halb verwirrt.

Worüber? Zum Henker, über Sie! — Hat Sie meine Tochter endlich gedemüthigt? Nun, das ist mir schon Recht! — Ja, ja, Herr von Ahlfeld, jedem schlägt endlich die Stunde, da hilft kein Sträuben. Man kann den Weibern auf lange, aber wahrhaftig nicht auf immer entlaufen!

Lassen Sie uns ein gescheidtes Wort mit einander reden, lieber Herr von Birkheim.

Herzlich gern, lieber Freund!

Nun eröffnete der Verliebte dem Vater sein zärtliches Herz und hielt förmlich um seine Tochter an. Der Vater freute sich über den Antrag, und sagte endlich: „Aber eins, lieber Freund! muß ich Ihnen noch zu überlegen geben, nämlich, ob Ihre Liebe so stark ist, daß Sie meine Tochter ohne alle Aussteuer nehmen wollen. Nach meinem Tode ist sie natürlicherweise die Erbin meines ganzen Vermögens: aber ich habe mir fest vorgenommmen, so lange ich lebe, auch nicht einen Heller davon herauszugeben, und diesen Vorsatz werde ich gewiß nicht brechen."

Der Liebhaber bat sich über diese unerwartete Bedingung einige Tage Bedenkzeit aus, die ihm vom Vater gern zugestanden wurden; schon am folgenden Tage kam Ahlfeld zurück, und ging den Vorschlag des Vaters ein. Die Alten waren nun einig, sie wollten es jetzt versuchen, die Tochter dahin zu bringen, daß diese ihren Plan eben so annehmlich fände.

Caroline hatte sich auf den Antrag schon gefaßt gemacht, sie erschrack daher nicht, und verbarg den Widerwillen gegen ihren Liebhaber so gut es ihr möglich war. Sie gab keine entscheidende Antwort, und sowohl der Liebhaber als der Vater verließen sie in der

Hoffnung, daß sie sich gewiß zu dieser vortheilhaften Heirath bequemen werde.

Trostlos saß indeß das Mädchen, und dachte auf Mittel, um dem Schicksal, das ihr so fürchterlich war, zu entfliehen. Sie bereuete jetzt ihr Betragen gegen den jungen Weissenau, sie bat ihn im Herzen tausendmal um Vergebung, denn er war ihre einzige Hoffnung.

Anton war nicht weniger betrübt als sie; mit traurigem Auge sah er oft nach dem Schlosse hinüber, er wagte es nicht mehr in der Allee spazieren zu gehen, — weil er fürchtete, Carolinen zu begegnen und sich von ihr verhöhnt zu sehn. Caroline im Gegentheil, ging jetzt häufiger als je in die Allee, sie erwartete alle Tage ihren philosophischen Liebhaber, der jetzt, gegen den Herrn von Ahlfeld gehalten, ein Adonis schien.

Ein Ohngefähr führte sie endlich wieder beide zusammen. Sie grüßten sich, er wollte vorbeigehn, sie erkundigte sich nach seinem Befinden und nach der Ursach seiner Traurigkeit. Er benutzte diese günstige Gelegenheit, um ihr noch einmal seine Liebe zu erklären, eine Erklärung, die jetzt ohne Lachen angehört ward. Caroline erzählte ihrem Liebhaber die Gefahr, in der sie jetzt schwebe, ihm auf ewig entrissen zu werden. Anton war erstaunt, und wußte kein anderes Mittel, als sich selbst als Sohn dem Herrn von Birkheim anzutragen: der Schritt schien bedenklich, aber der einzige, der sich jetzt thun ließe.

Der Vater quälte indessen die Tochter um eine entscheidende Antwort, sie antwortete in zweideutigen Ausdrücken, so lange es nur möglich war; da aber

der Vater zornig auf eine bestimmte Erklärung drang, so sagte sie endlich mit fester Stimme: sie könne nie die Gemahlin des Herrn von Ahlfeld werden.

Der Vater wüthete, da er seinen Plan in Gefahr sah zu scheitern; seine Tochter war schon seit langer Zeit seine Sorge wegen der Mitgift gewesen, jetzt sah er die erwünschteste Gelegenheit, sie ohne Aussteuer zu verheirathen, und diese Gelegenheit sollte er nicht benutzen dürfen.

Meine Tochter ist eine Boshafte, eine Ungehorsame, die Ihren Vater ins Grab bringen wird! rief er dem eintretenden Herrn von Ahlfeld entgegen. — Caroline entfernte sich. — Sie ist ungehorsam? fragte Ahlfeld mit einem betrübten Ton. — Ja, antwortete der Vater, sie schlägt Ihre Hand aus, sie — o ich bin von Sinnen! Ich habe schon Gäste zur Hochzeit eingeladen, ich habe schon nach der Residenz des benachbarten Fürsten an den Prior, meinen Vetter geschrieben, er kömmt gewiß, um sie beide zu trauen, und hätte aus Freundschaft gewiß nichts für die Mühe genommen, sondern es sich im Gegentheil zur Ehre gerechnet! — Und nun sind mit einemmale alle meine Freuden, alle meinen schönen Plane zu Grunde gerichtet!

Der junge Herr von Weissenau ließ sich jetzt zu einem geheimen Gespräch mit dem Vater seiner Geliebten melden; dieser erstaunte nicht wenig, da sich noch ein Liebhaber seiner Tochter fand. Anton bat so dringend und beweglich um seine Einwilligung, daß der Alte mehr als einmal in Verlegenheit gerieth; er sahe die Halsstarrigkeit seiner Tochter, er erwägte ob dieser Liebhaber nicht auch vielleicht die Bedingung ein-

gehen würde, die er dem Herrn von Ahlfeld vorgelegt hatte; er besann sich eine Zeitlang und versprach ihm endlich seine Tochter, wenn er sie ohne Aussteuer nehmen wollte. — Nichts weiter? rief Anton entzückt, o so bin ich ein glücklicher Mensch! — aber vergessen Sie nicht, rief ihm Birkheim nach, daß dazu die Einwilligung Ihrer Eltern nothwendig ist! — Anton flog nach Hause.

Was thuts, sagte der Vater zu sich selbst, wenn ich auch schon dem Herrn von Ahlfeld mein Wort gegeben habe? Die Familie des Weissenau ist reicher und angesehener, er ist jung und hübsch, und meine Tochter wird wenigstens gegen diese Heirath keine Einwendungen machen; ich werde sie noch vortheilhafter los, als ich jemals gedacht hätte.

Anton ging sogleich zu seinen Eltern. Sein Vater war ein harter und rauher Mann, eingebildet auf sein Vermögen und seinen Adel; man kann daher vermuthen, welchen Eindruck die Bitte seines Sohnes auf ihn machte. — Schämst du dich nicht, sagte er mit der größten Unfreundlichkeit, mir so etwas zu sagen? — Meinem Sohn ein Mädchen ohne Aussteuer! — Von bürgerlicher Abkunft, deren Vater sich erst durch Geld in unsern Stand hat hineinschleichen müssen! Ein Mädchen, der es schon eine Ehre sein müßte, wenn du nur an sie dächtest, diese verspricht man dir unter so schimpflichen Bedingungen, und du hast sogar die Frechheit, meine Einwilligung zu solcher Messalliance zu hoffen?

Die Bitten, die Thränen des Sohnes waren vergebens, noch mehr aber die philosophischen Gründe, mit denen er beweisen wollte, sein Vater habe Unrecht,

er sähe das Verhältniß von einer schiefen Seite an; das Glück des Sohnes müsse ihm, wenn er ihn liebe, theurer als alle seine Vorurtheile sein. — Der Vater nannte ihn einen Narren, und ging fort, ohne ihn weiter anzuhören.

Anton war trostlos, Caroline ebenfalls, als er ihr die Nachricht überbrachte. Der Herr von Birkheim dachte jetzt wieder an den älteren Liebhaber, und drohte seiner Tochter, sie zu einer Verbindung mit diesem zu zwingen. Jedermann machte Plane, Anton und Caroline entschlossen sich zur Flucht.

Der Prior aus der Residenz kam unterdessen an. Man entdeckte ihm die Lage der Sachen, und er sprach weitläuftig und lange mit Carolinen, er zergliederte ihr die Pflichten eines Kindes gegen ihre Eltern; er schalt auf die thörichte Liebe, die gewöhnlich unter jungen Leuten herrscht, und sie zu tausend dummen Streichen verleitet; er bewieß ihr aus dem alten und neuen Testamente, daß es ihre Schuldigkeit sei, den Befehl ihres Vaters zu erfüllen; er lobte endlich den alten Bräutigam und schimpfte auf Anton; aber alle seine Bemühungen waren vergebens, er gewann nichts weiter damit, als daß das Mädchen noch halsstarriger wurde, daß sie endlich geradezu erklärte, nur der Eigennutz ihres Vaters sei an ihrem Unglücke Schuld.

Der Prälat kam in Verlegenheit, Herr von Ahlefeld war in Verzweiflung, der Vater wüthete. — Alle machten Versuche, sie dem Befehl des Vaters geneigt zu machen, sogar die alte Köchin trat mit hinzu, um das Herz ihres Fräuleins zu rühren, aber diese blieb, wie vorhin, bei ihrem Vorsatz.

Der Prälat verschloß sich nun mit dem Vater, um mit ihm zu überlegen, welche Mittel man in dieser Lage ergreifen müsse. — Am folgenden Morgen ward Caroline schon ganz früh, als noch alles in der Gegend schlief, in einen Wagen gepackt, der Prälat setzte sich zu ihr, der alte Bediente begleitete sie, und so fuhr man nach einem Kloster, das seitwärts und einsam ohngefähr sechs Meilen von dem Schlosse Birkheim lag. Die Priorin war eine Freundin des Prälaten, ihr ward Caroline mit dem Bedeuten überliefert, eine strenge Aufsicht auf sie zu haben. Der Prälat fuhr fort und Caroline saß in ihrer einsamen Zelle und weinte.

Man war entschlossen, sie ein halbes Jahr hindurch hier leben zu lassen. Der Vater glaubte, daß die Einförmigkeit der Lebensart und die Langeweile sie dann wohl bewegen würden, ihre Hand dem Herrn von Ahlfeld zu geben.

Anton war in Verzweiflung, daß Caroline abgereiset sei, und daß Niemand wisse, wohin. Er fragte Jedermann, und keiner konnte auf seine Fragen Antwort geben. Er hatte einen sehr scharfsinnigen und weitläuftigen Plan ersonnen, mit seiner Geliebten zu entfliehen, und dann die Einwilligung seiner Eltern zu erzwingen, und nun war Caroline fort, und alle seine klugen Erfindungen waren umsonst.

Unter dem Vorwande, einen Freund zu besuchen, reiste er nach einer Woche ab, und streifte allenthalben in der Gegend umher, um Carolinen wiederzufinden. Er besuchte alle kleinen Städte und Dörfer, lauerte bei jedem Hause, wo es ihm nur auf irgend eine Art wahrscheinlich war, daß sie sich aufhalten

konnte: aber bis jetzt war seine Mühe noch immer vergebens gewesen. — In einer Dorfschenke hörte er einst von ohngefähr erzählen, daß man vor drei Wochen ein sehr schönes Fräulein in das benachbarte Kloster gebracht habe, die sehr betrübt ausgesehen hätte. — Anton schloß mit Recht, daß dieß seine Geliebte sein würde. — Er hatte nun nichts angelegentlicheres zu thun, als Tag und Nacht um das Kloster herumzuschleichen, und zu erwarten, ob er nicht einmal seine Geliebte sehn würde. Er gewann bald durch Geld und Freundlichkeit ein junges Mädchen, das im Kloster eine Art von Aufwärterin war, und diese erzählte ihm endlich für gewiß, daß Caroline hier seit einiger Zeit wohne. Anton hatte itzt sogar das Glück, sie einmal an einem Fenster in der Ferne zu sehen; die Augen der Liebhaber sind schärfer als die Augen der übrigen Leute; er erkannte sie sogleich, und bemerkte sogar, daß sie traurig sei. Auch Caroline mußte ihren Geliebten gesehn haben, denn sie kam jetzt häufiger, als sonst, an das Fenster; sie winkten einander zu, aber wie wenig sind Liebende mit stummen Winken zufrieden? — Anton ersann ein neues Projekt, und als es völlig zu Stande war, schrieb er seiner Geliebten folgenden poetischen und philosophischen Brief.

Geliebte!

So hab' ich Dich endlich doch wiedergefunden, trotz der Bosheit meiner und Deiner Verfolger! Die Liebe besiegt alle Hindernisse, und sie wird auch uns glücklich machen. Aber laß uns jetzt nicht von neuem die kostbare Zeit versäumen, da wir beide wissen,

s wir von unsern Eltern zu hoffen haben; frei-
llig werden sie nie unsre Hände in einander legen;
müssen sie zwingen! — Wie? hör' ich Dich
gen: — Nun so höre mich, theureste Geliebte, und
lige in meinen Vorschlag. — Ich habe eine Stelle
deckt, wo ich bequem über die Mauer des Klosters
gen kann; von dort komme ich leicht zu dem Fen-
, an welchem ich Dich nun schon zu meiner Freude
oft gesehen habe. Beschreibe mir, wo ich von dort
Dein Zimmer finde, und ich komme dann morgen
der Nacht zu Dir. — Keine Einwendungen, wenn
mich liebst, Theureste; ich sehe Dich jetzt schon
meine Gattin an, und was findest Du denn an
em Schritte tadelnswürdiges? Laß keine falsche
ham, kein Vorurtheil, keinen von den gewöhn-
en Einwürfen in Deinem Herzen gegen mich spre-
, denn an dieser Nacht, an dieser Erfüllung meiner
te hängt das Glück unsers ganzen künftigen Lebens. —
verlasse Dich dann vor Anbruch des Morgens,
wir haben uns selber als Mann und Frau den
gen gesprochen. Mögen Sie Dich dann im Kloster
bewahren; mag mir mein hartherziger Vater seine
willigung versagen; mag der Deinige Dir eine
steuer verweigern: uns kann alles gleichgültig seyn.
Dir schlummert dann ein Pfand, das sie bald
er ihren Willen zwingen wird, sich zu vergleichen,
uns Sohn und Tochter zu nennen. Den Eigen-
igen muß man mit Eigensinn begegnen, um ihren
ß zu beugen: darum Geliebte, willige in meinen
schlag. Thust Du es nicht, so bin ich elend,
auch Du bist es; denn Dein Vater wird
ß am Ende Mittel finden, Dich mit dem

alten verliebten Gecken zu verbinden, und dann sind wir auf ewig auseinander gerissen. — Oder wünschest Du lieber mich sterben zu sehen und Dich an einen alten, abgeschmackten Narren schmieden zu lassen: nun wohl, so zerreiß diesen Brief und antworte mir nicht. — Doch nein, warum will ich denn zweifeln? Du siehst Dich selbst als meine geliebte Gattin an, und wenn es einst Dein Wunsch war, mich Gemahl nennen zu können, warum wolltest Du mir denn nicht noch heut Dein Zimmer und Deine Arme öffnen? worin liegt die Sünde, wenn wir ein Glück genießen, das unser Eigenthum ist, und wenn dieser Genuß zugleich die Quelle unsrer künftigen Seligkeit wird? — Schicke mir durch die Ueberbringerin dieses Blattes ein paar Worte, in welchen Du mir die Lage Deines Zimmers beschreibst. Ich sage Dir Lebewohl, bis ich Dich selbst in meine Arme schließe.

Der Deine bis in den Tod.

Diesen Brief gab er dem Mädchen, das ihn noch an eben dem Tage Carolinen überbrachte. Diese erstaunte, als sie den Vorschlag ihres Geliebten ergriff, überlegte eine Zeitlang, was sie antworten sollte, und schrieb ihm endlich folgendes:

Mein Theuerster!

Ihr Brief hat mich überrascht. Ich fühle es, daß ich viel dagegen sagen könnte und sollte. Ich bin im Begriff, es zu thun, und dann lege ich doch wieder die Feder nieder. — Da es Ihr Glück entscheidet, wie Sie sagen, da Sie es als einen Beweis meiner Liebe ansehn; so kommen Sie in der folgenden Nacht.

Das bewußte Fenster wird offen sein, es führt auf einen langen Gang, diesen gehn Sie ganz hinunter. Die letzte Thür zur rechten Hand ist die meinige. Ich zittre, indem ich Sie erwarte. Leben Sie wohl!

Caroline.

Wie groß fühlte sich unser Held, als er diese Zeilen erhalten hatte; er ward dadurch völlig von Carolinens Liebe überzeugt; er fühlte sich in eben dem Augenblick über alle Zufälligkeiten, über den Eigensinn seiner Eltern und den Geiz des alten Birkheim erhoben. Er hatte nun ein Mittel ausfindig gemacht, das ihm ohne allen Widerspruch den Besitz seiner Geliebten versicherte; stolz stand er da, wie der Regent seines Schicksals, und sagte eine Tirade nach der andern, die alle beweisen sollten: der Mensch vermöge alles, wenn er es nur ernstlich wolle. — Mit heißer Sehnsucht erwartete er die folgende Nacht; er schlief nur wenig, der Gedanke an Carolinen erhielt ihn wach.

Seine Geliebte konnte noch weniger schlafen; bald gereute ihr die Antwort, die sie ihm gegeben hatte, bald sah sie wieder aus dem Fenster, ob die Sonne nicht bald aufgehen wollte, bald gingen ihr die Stunden zu langsam, bald zu schnell. — Der Tag erscheint, und ein Wagen fährt bei dem Kloster vor. Die junge Gräfin von Werdenburg steigt mit ihrer Mutter aus der Kutsche, die Mutter empfiehlt der Priorin ihre Tochter, die auf ein Jahr hier wohnen soll, und fährt wieder fort. Man giebt der Gräfin ein Zimmer, das ihr trübe und melancholisch vorkömmt. Die Priorin, die sich der reichen Gräfin gern verbindlich machen will, zeigt ihr

mehrere Zimmer, und auch das, welches Caroline bewohnt. Die Aussicht in einen Garten, die freie Luft, die größeren Fenster, alles gefiel der Gräfin, und sogleich wird Carolinen vorgeschlagen, aus diesem Zimmer auszuziehn, und ein andres in Besitz zu nehmen. Daß sie sich weigerte, kann man sich denken; sie erschöpfte alle möglichen Entschuldigungen, die man alle ungültig fand. Halb und halb gab sie endlich ihre Einwilligung, und es ward sogleich eine Aufwärterin gerufen, die ihre Sachen mußte einpacken helfen. Die Gräfin bezieht das Zimmer, und Caroline das, welches erst für ihre Nebenbuhlerin bestimmt gewesen war.

Das erste, was sie that, war, daß sie im heftigen Verdruß einen Brief an ihren Geliebten schrieb, worin sie ihm den unglücklichen Zufall meldete, der so plötzlich ihren Plan zerstört habe. Sie gab der Vertrauten den Brief, und ging sinnend auf und ab. — Spät am Abend kömmt die Vertraute zurück; der Herr ist nirgends zu finden, ruft sie unwillig, und giebt Carolinen das Billet zurück; ich bin drei Stunden nach ihm herumgelaufen, schicken Sie es ihm lieber morgen früh, vielleicht daß ich ihn dann treffe.

Caroline, die wohl wußte, daß es morgen, auch noch so früh, immer schon zu spät sein würde, steckte das Billet betrübt ein, und überließ sich ihrem Tiefsinn, der sich bald in Angst verwandelte. Bei jedem Geräusch glaubte sie ihren Geliebten zu hören, der die beschriebene Thür in einem unglücklichen Mißverständniß eröffnet. Wie soll sie es verhindern? Sie wohnt auf der ganz entgegengesetzten Seite des Klosters. Sie fährt zusammen, wenn sich die Wetterfahne dreht; Verdruß und Angst

haben sie endlich so ermüdet, daß sie auf ihr Bette sinkt und einschläft.

In der Mitternachtsstunde, als alles schlief, ging Anton mit pochendem Herzen nach dem Kloster hin; er sieht die Lichter ausgelöscht, und steigt leise über die Mauer hinüber und durch das offene Fenster. Den Gang hinunterschleichend, nähert er sich schon der bezeichneten Thür. — Unglücklicher! wird dich keine böse Ahndung zurückhalten, und dir sagen, daß du der Narr des Zufalls bist? — Nein, er öffnet die Thür, und steht im Zimmer der Gräfin.

Er war erstaunt, als er Niemand fand; er glaubte, Caroline würde ihm sogleich froh entgegenhüpfen und ihn an ihren Busen drücken. Er horchte und hörte ein leises Athemholen, trat an's Bett und sahe ein Frauenzimmer, die er noch immer für Carolinen hielt, im tiefen Schlafe. Noch immer verwundert, wollte er sie leise wecken, aber von der Reise ermüdet, schlief die Gräfin sehr fest. Er nahm sie endlich in seine Arme, und bedeckte Mund und Busen mit tausend Küssen, indem er sie unaufhörlich seine geliebte Caroline nennt.

Die Gräfin erwachte endlich, und that einen lauten Schrei, als sie sich so unvermuthet in den Armen eines Mannes fand. — Sei doch still, theure Caroline! sprach er ihr ins Ohr, komm zu dir und erkenne mich, deinen Geliebten. —

Die Gräfin aber schrie nur noch heftiger, sie rief mit kreischender Stimme um Hülfe, und der unglückliche Anton stand wie aus den Wolken gefallen, un-

gewiß, ob er da bleiben, oder den Mittelweg nehmen sollte. — Er vermuthete endlich den Zusammenhang der sonderbaren Begebenheit, und machte sich eben zum Rückzuge fertig, als er schon in der Ferne Weiberstimmen in einem verworrenen Chor hörte. Er machte die Thüre auf, und der Schimmer von vielen Lichtern kam ihm entgegen; alte und junge Nonnen, halb angezogen und in völligem Negligee, kamen auf ihn zu, und schrien immer noch um Hülfe, ob sie gleich alle schon beisammen waren, Carolinen ausgenommen. Er schlug den Mantel über das Gesicht und ging vor, alle wichen ihm erschrocken, wie einem Gespenste, aus, er erreichte das Fenster, die Mauer, und durch einen Sprung war er wieder im freien Felde.

So ist denn alles, rief er aus, gegen mich und meine Liebe verschworen! Ich bin der unglücklichste Mensch und mein Schicksal das grausamste. — Betrübt schlich er fort.

Die Gräfin mußte indeß ihr Abentheuer erzählen, man beklagte sie recht sehr, und errieth sogleich, daß das Ganze eine Verabredung mit Carolinen seyn müsse. Man erinnerte sich der hartnäckigen Weigerung, ihr Zimmer zu verlassen, man hielt alle Umstände genau zusammen, und die Vermuthung ward zur Gewißheit. — Am Morgen ließ die Priorin das unglückliche Mädchen rufen: Sie dürfen, sprach sie in einem rauhen Ton zu ihr, nicht länger hier verweilen, und den Aufenthalt der Unschuld entweihen; reisen sie ab, und sein sie froh, wenn wir den ganzen Vorfall, der so sehr zu Ihrer Schande gereicht, verschwiegen halten.

Man schickte einen Boten an ihren Vater; er war erstaunt und in Wuth, er durfte es nicht wagen, sie wieder zu sich kommen zu lassen, da er diese Probe ihres unternehmenden Geistes erfahren hatte. Er mußte also ein andres Mittel ersinnen.

Ziemlich weit von ihm, in einer ansehnlichen Stadt, lebte eine Muhme von ihm, eine alte Jungfer von fünfzig Jahren. Man hatte ihm gesagt, daß alte Jungfern am liebsten und genauesten die Unschuld bewachten, daß es leichter sei, den Satan selbst, als sie, zu betrügen, so daß der alte Birkheim glaubte, seine Tochter könne nirgends einen bessern Schutz finden. Er ließ also Carolinen abholen, und schickte sie mit einem Briefe, in welchem er die strengste Aufsicht anbefahl, an ihre Tante. — Anton, der noch immer in der Gegend geblieben war, erfuhr vom Kutscher den Ort, nach welchem Caroline hingeführet wurde; er besuchte seine Eltern auf einige Tage, um sich mit neuem Gelde zu versehen, und ging dann, wohin ihn das Schicksal zu neuen Abentheuern und neuen Unglücksfällen rief.

Die Tante, zu der man Carolinen brachte, war wirklich für das Amt einer Aufseherin wie geboren. Ihre Augen waren vom Alter nicht geschwächt, sondern sie sahe damit besser, wie manches zwanzigjährige Mädchen; sie war nicht phlegmatisch, sondern im Gegentheil in einer beständigen Thätigkeit; nach allem, was in ihrer kleinen Wirthschaft vorfiel, sahe sie selbst; sie lebte in der Stadt fast ohne alle Bekanntschaft, sie war beständig in ihrem Hause eingeschlossen; zum Ueberfluß waren vor ihren Fenstern eiserne Gitter, aus

denen sie, oder das Mädchen, die ihr aufwartete, nur selten heraussahen. Kurz, alles, das Haus sowohl als ihre Bewohner, hatten ein so menschenfeindliches Ansehen, daß sich so leicht Niemand dieser Gegend näherte.

Hier nun sollte Caroline, so lange bis sie sich gebessert habe, lebendig vergraben werden. Sie machte ein sehr verdrüßliches Gesicht, als sie in das Zimmer der ehrwürdigen Tante trat: diese las den Brief, und empfing sie wie ein Schlachtopfer, an dem sie alle ihre Launen üben könne. Das arme Mädchen fand es hier in der großen Stadt einsamer, als in dem Kloster, das sie verlassen hatte, oft sehnte sie sich dorthin zurück, und beweinte dann mit häufigen Thränengüssen den Verlust ihres Liebhabers. Sie wußte nicht, was aus ihm geworden war, wo er nach dem Abentheuer geblieben sei, ob er ihren jetzigen Aufenthalt erfahren habe, ob er noch an sie denke, und was der zärtlichen Besorgnisse und Fragen mehr waren, in denen die Liebe so außerordentlich erfinderisch ist.

Ihr Geliebter hatte sie indessen nicht vergessen, er ging täglich dem Hause vorüber, in welchem sein Mädchen gefangen saß; ihn schauderte, wenn er die dicken eisernen Stäbe sah, und noch mehr, wenn das schwarzbraune Gesicht der Tante zwischen ihnen durchblickte: die Fenster waren zwar zur ebnen Erde; aber für ihn unzugänglicher, als eine Dachstube; die Thüre des Hauses war beständig verschlossen, die Magd war ebenfalls eine alte Jungfer, und ihrer Herrschaft treu ergeben, weil beide mit einander aufgewachsen waren. Er sah gar keine Hoffnung und keinen Ausweg, er ver-

wünschte, sein grausames Verhängniß, das ihm alle seine Wünsche vereitelte.

Dem Hause der Tante gegenüber war ein Gasthof, der einem Manne gehörte, der ziemlich dick war, und dessen junge und hübsche Frau unsern Liebhaber oft sehr freundlich angesehen hatte, wenn er vor dem Hause auf- und abgegangen war. Lange sann Anton, ob er nicht alle diese Umstände so beugen und richten könne, daß sie ihm günstig würden, und alle zu einem Zwecke dienten. Wenn er nur im Hause des Gastwirths sein könnte, so konnte er hoffen, vielleicht einmal seine Geliebte zu sprechen, sie wenigstens häufiger zu sehen. An einem Mittage sah er endlich, daß die Tante ihr Essen aus dem Gasthofe holen ließ, und in demselben Augenblick war auch sein Plan gemacht.

Er ging nun noch häufiger in der Straße auf und ab, die Augen immer nach den Fenstern der schönen Frau im Gasthofe gerichtet; sie bemerkte seine Aufmerksamkeit und sah ihn jedesmal nach, wenn er vorbei ging; nach einigen Tagen grüßte man sich sehr freundlich, und beide warteten nur auf eine Gelegenheit, um sich mündlich noch näher kennen zu lernen. —

Diese fand sich bald, da sie von der Frau des Hauses emsig gesucht ward. Anton war auf der Promenade, und es war schon spät; Jedermann ging schon nach Hause, nur ein sehr elegant gekleidetes Frauenzimmer ging noch auf und ab; als Anton näher kam, sah er, daß es die hübsche Frau aus dem Gasthofe sei. Er versäumte nicht die Unterredung an-

zufangen, und sie klagte, daß eine Freundin ihr Wort nicht gehalten habe, und sie sie nun auf der Promenade so lange vergebens habe erwarten müssen. Nur Ihre angenehme Gesellschaft kann mich entschädigen, schloß sie, und er reichte ihr den Arm, um sie nach Hause zu führen.

Unterweges freute man sich sehr, daß man sich habe kennen lernen; Anton wünschte, daß er öfter das Glück haben möchte, Madam zu sehn; Madam Lindner antwortete, daß das Glück auf ihrer Seite sein würde, daß aber ihr Mann übertrieben eifersüchtig sei, und daher keine Besuche von jungen Leuten in seiner Familie dulde. — Sie also würden mich nicht ungern sehen, Madam? fragte Anton mit einem zärtlichen Blick. — Ein sanfter Händedruck war die Antwort. — Nun so werd' ich bald das Vergnügen haben, Sie recht oft zu sehen! — Er küßte ihre Hand, sie standen vor dem Hause und sie verließ ihn. — Anton warf noch einen schwermüthigen Blick nach den Fenstern seiner unglücklichen Geliebten; ja, rief er aus, ich muß dich befreien, arme Caroline! gebe nur der Himmel, daß mein Projekt diesmal gelingen möge! —

Am folgenden Tage stand Herr Lindner in seinem Zimmer und rauchte sein Pfeifchen, als ein Bedienter von sonderbarem Ansehn hereintrat. Er trug eine abgeschabte Livree, und vom alten Hute hing ein langer Flor über den Rücken; eben so war ein schwarzer Flor um den linken Arm gewickelt. Sein Gesicht war betrübt; er wischte sich die Augen und machte ein paar tiefe Verbeugungen. — Was will Er, mein

Freund? fragte Lindner mit einer tiefen Baßstimme.
— Ach, verehrungswürdiger Herr, klagte der Bediente in einem weinerlichen Tone, ich komme her, Sie recht sehr um eine Gefälligkeit zu bitten.

Lindner. Hier wird nichts gegeben, mein Freund. —

Bediente. Ich verlange auch kein Allmosen.

Lindner. Nun, was verlangt Er denn?

Bediente. Haben Sie Zeit, und wollen Sie die Gewogenheit haben mich anzuhören?

Lindner. Red' Er.

Der Lakai von der traurigen Gestalt räusperte sich und hob dann seine Erzählung an: Ach, mein werthgeschätzter Herr, so wie Sie mich da vor sich sehn, bin ich ein ehemaliger Bedienter von einem Herrn, dessen Gut vier Meilen von hier liegt. Sehn Sie, es war ein christlicher und guter Herr, aber, Gott hab ihn selig, nun ist er verstorben, wie Sie auch an meiner Trauer sehn können, und ich bin außer Dienst gesetzt. Nun würde es mir freilich wohl nicht an einer neuen Herrschaft fehlen, wenn ich mir die Mühe geben wollte, mich darnach umzusehn; aber sehn Sie, mit Ihrer Erlaubniß, so ein christlicher Mann der selige Herr auch war, der gewiß keinem Menschenkinde zu großen Ueberlast machte, und der auch als ein völliger Christ gestorben ist, und mir etliche hundert Thaler in seinem Testamente vermacht hat: sehn Sie, so hab' ich doch, wie man wohl zu sagen pflegt, im Lakaienstande ein Haar gefunden. Nicht, als ob die Arbeit zu schwer wäre, nein, Gottlob, grade umge-

lehrt; aber man sieht doch gern gerade aus, und wünscht mit der Zeit auch einmal ein nahrbarer und fetzhafter Mann zu werden, der doch auch seine Familie ehrlich und fleißig ernährt; und sehn Sie, das kann man als Bedienter zeitlebens nicht, und darum bin ich eigentlich zu Ihnen gekommen, um Sie zu bitten, hochgeschätzter Herr, einen armen, verwaisten Teufel für Geld und gute Worte in Ihre Dienste zu nehmen, damit er einmal als Koch sein Stückchen Brod essen kann; denn ich denke immer, wer andern zu essen giebt, für den fällt auch wohl selber etwas ab, und das liebe Essen ist denn dabei doch eine Waare, die nie aus der Mode kommt.

Er ist ziemlich weitläuftig, mein Freund, sagte der Gastwirth, indem er ihn noch einmal genau betrachtete. Wenn wir über das Lehrgeld einig werden können, so will ich ihn behalten.

Mit dem Kontrakte wurde man bald fertig, und der neue Lehrling ward in die Küche eingeführt.

Wie freute sich Anton über seine glückliche List, als er mit der weißen Küchenschürze herumlief! Wie erstaunte die Frau, als sie am Mittage ihren Liebhaber als Küchenjungen vor sich stehen sah! — Unser verliebter Projektmacher hatte nun vor's Erste alle seine Zwecke glücklich erlangt; er war ein Mitglied des Hauses geworden, ohne vom Wirth erkannt zu seyn; die Frau hatte geglaubt, es geschehe ihrentwegen, und er hoffte sie durch seinen Verstand bald in sein eigentliches Interesse hineinzuziehen. Er wünschte nun nichts sehnlicher, als daß die Magd der alten Tante einmal krank werden möchte, um so glücklich zu seyn, seiner Geliebten das Essen hinüberzutragen.

Auch dieser letzte Wunsch ward erfüllt, und er bestand so lange darauf, daß man ihn hinüberschicken solle, bis es geschah. Caroline hätte sich bald durch ihre Freude verrathen, als sie ihren Geliebten wieder vor sich sah; er winkte, sie mäßigte sich, und die Tante war diesmal einfältiger als gewöhnlich, und hatte nichts gemerkt.

Er sahe nun Carolinen täglich, und sie unterhielten sich durch zärtliche Pantomimen; die wachsame Alte aber verhinderte beständig, daß sie mit einander sprachen. An einem Tage war die Gelegenheit günstig, und Anton gab seiner Geliebten einen Zettel und eine Feile, die er zu dieser Absicht bei sich trug. — Fliehen Sie, stand auf dem Papiere, benutzen Sie dieses Instrument, ich sehe keine andre Rettung.

Halb wider seinen Willen war unterdeß die Bekanntschaft mit Madam Lindner auch fortgeschritten. So sehr ihn in manchen Augenblicken die Untreue ärgerte, die er täglich gegen seine Vielgeliebte beging, so war doch die Schönheit der Frau und die günstige Gelegenheit gar zu verführerisch. Er hätte sich auch den Haß der Frau zugezogen, oder hätte sich ihr wohl gar verdächtig gemacht, wenn er eine Intrigue plötzlich wieder abgebrochen hätte, die er doch selber eingeleitet hatte, und der zu gefallen er sich nur, wie sie sich einbildete, verkleidet in ihr Haus geschlichen hatte. — Was konnte er also thun? Unter einer zwiefachen Gestalt diente er der himmlischen und irdischen Venus.

Er konnte es nicht vermeiden, daß sein Herr ihn nicht bisweilen verschickt hätte; er wurde an einem Tage sehr verlegen, als er mit einer Rechnung in das Zimmer eines alten Universitätsfreundes trat, der sich

seit einiger Zeit in dieser Stadt niedergelassen hatte. Anton war sogleich erkannt, und um nicht das Gefährlichste zu wagen, mußte er seinen Freund Milberg zum Mitwisser seines Geheimnisses machen. Man lachte und trank auf die Gesundheit der unbekannten Geliebten, denn Anton war doch so klug gewesen, ihm nicht den Zusammenhang der ganzen Sache zu entdecken, er hatte ihm bloß gesagt, daß er diese Verkleidung nöthig gefunden habe, um eine Intrigue, die ihn jetzt beschäftige, zu Ende zu führen. Beide trennten sich, indem natürlicher Weise Milberg die strengste Verschwiegenheit versprach.

Anton lebte indeß in einer großen Einförmigkeit fort, er sah Carolinen oft, sprach sie aber nie, weil dies die Wachsamkeit der alten Tante unmöglich machte. — Mit Schrecken sah er an einem Morgen vor seinem Gasthofe den Herrn von Birkheim und den alten Ahlfeld aus einem Wagen steigen; sie kamen, um zu sehen, ob sich Caroline nach einem halben Jahre gebessert habe. Die beiden Angekommenen logierten in Lindners Gasthofe und es ward ihm sehr schwer, sich vor ihren Blicken zu verbergen.

Aber bald drohete ihm noch ein neues Unglück; die Eifersucht bereitete seiner Seele neue Schmerzen. Sein Freund Milberg begegnete ihm auf der Straße, und redete ihn an: sage mir, lieber Freund, was ist das für ein Mädchen, das dir gegenüber wohnt? — Wo? — In den Fenstern mit den Eisenstangen bei dem alten häßlichen Weibe. — Ich erinnere mich. — Sie ist ein Engel; ich gehe alle Tage vorbei, um nur zuweilen das himmlische Gesicht zu sehen; ich denke, Sie

muß mich bald kennen lernen. Weißt du nicht, ob man in dem Hause Zutritt haben kann?

Weiter war nichts nöthig, um Antons Seele mit der peinlichsten Unruhe zu füllen. Schon sieht er in seinem Freunde einen neuen Nebenbuhler, schon hadert er von neuem mit dem Schicksale, das ihn ohne Rast verfolgt; er sieht kein anderes Mittel als die Aufmerksamkeit seines Freundes auf einen andern Gegenstand zu lenken. Daher beschrieb er ihm die Schönheit der Madam Lindner, behauptete, daß eine Bekanntschaft mit dieser ungleich leichter und dankbarer sei, als mit der Schönen hinter dem Gitterfenster, gestand endlich, daß er selbst mit dieser in einer vertrauten Verbindung stehe, jetzt aber dieser Intrigue überdrüßig sei. — Milberg ward wirklich auf die Erzählung seines eifersüchtigen Freundes aufmerksam, und da dieser ihm oftmals versicherte, daß Madam Lindner nicht zu den grausamen Schönen gehöre, beschloß er wirklich, einen Angriff auf ihr Herz zu versuchen.

Er ging vor dem Hause vorbei, und sahe sie am Fenster; die Beschreibung und die Lobeserhebungen seines Freundes schienen ihm nicht übertrieben. Er suchte nun ihre Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, aber alle seine Mühe war umsonst. Er ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern ging um so fleißiger durch diese Straße, und ward aus Eigensinn am Ende wirklich in Madam Lindner verliebt. Wenn er sie auf der Straße sah, ging er ihr nach, in der Kirche stellte er sich neben sie und suchte sie anzureden; aber sie gab weiter gar nicht auf ihn Acht, oder schreckte ihn mit einer sehr kurzen Antwort zurück. Es mag beim ersten

nämlich sonderbar scheinen, daß viele Weiber, die sich kein großes Bedenken daraus machen, ihrem Mann untreu zu sein, ihrem Liebhaber eine unwandelbare Treue schenken. Dies gehört zu den eigensinnigen und wunderbaren Launen des weiblichen Geschlechts, die sich am Ende auf eine feine Delikatesse hinausführen lassen, die dem männlichen Geschlechte ganz zu fehlen scheint.

Milberg ward durch sein Unglück gegen seine Geliebte und gegen seinen Freund aufgebracht; da ihm alle Besuche mißglückten, beschloß er sich an beiden zu rächen; er dachte auf ein Mittel, seiner Rache auf eine gute und wirksame Art genug zu thun. — Anton sah indeß mit blutendem Herzen den alten Ahlfeld täglich seine Geliebte besuchen, er verwünschte ihn im Herzen, aber diese Verwünschungen konnten ihm nichts helfen, er mußte in jedem Augenblicke fürchten, daß Caroline ihre Einwilligung zu der verhaßten Verbindung geben würde. — Milberg sprach ihn wieder und sagte, daß er eine Bitte an ihn habe: Madam Lindner, sagte er, ist gegen alle meine Bitten taub, für alle meine Aufmerksamkeiten blind und unempfindlich gewesen; ich achte sie seitdem um so höher, nur fürchte ich, daß ich sie durch meine Zudringlichkeit beleidigt habe, und das würde mich kränken. Um mich zu überzeugen, daß sie keinen Groll gegen mich hat, mußt du sie überreden, daß sie mich in deiner Gesellschaft in meinem Gartenhause besucht, wir wollen dann froh mit einander sein, und wenn es nöthig sein sollte, eine allgemeine Versöhnung feiern.

Anton hatte viel dagegen einzuwenden, aber sein Freund hörte nicht eher auf ihn zu bitten, und zu

quälen, als er ihm versprochen hatte, bei seiner Geliebten alles anzuwenden, um sie in die Gesellschaft seines Freundes zu führen. Madam hätte noch weit mehr dagegen einzuwenden, sie gab aber auch den dringenden Bitten ihres Liebhabers nach, und der Tag ward festgesetzt, an welchem sie den Freund in seinem Gartenhause besuchen wollten. — Sie ahndeten nicht, daß dieser Tag für sie ein Tag des Unglücks seyn würde.

Milberg machte alles zu ihrem Empfange bereit, er ordnete die Tafel sehr geschmackvoll an, schrieb aber in der Bosheit seines Herzens zugleich einen Brief an den eifersüchtigen Mann, worin er ihm meldete, daß wenn er seine Frau in artiger Gesellschaft finden wollte, er nur nach einem Gartenhause, welches er ihn näher bezeichnete, um eine gewisse Stunde kommen sollte. —

Madam Lindner ließ sich von Anton, der sich am heutigen Tage wieder in seine ordentlichen Kleider geworfen hatte, nach dem Gartenhause führen. Man ißt, trinkt und lacht, als man plötzlich ein Gepolter vernimmt.

Milberg geht fort, um zu sehen, was es giebt und kömmt nicht wieder; das Gelärm nähert sich immer mehr, schon unterscheidet man die tiefe Baßstimme des alten Lindner; Madam will in Ohnmacht fallen, und Anton weiß nicht was er thun soll. Die Thür öffnet sich, und der erboßte Mann tritt herein, die Frau fällt wirklich in Ohnmacht und Anton erschrickt. Alles ist erstaunt sich hier anzutreffen; der Liebhaber kann nicht begreifen, durch welchen unglücklichen Zufall sich der Mann hieher verirrt habe, und

der Mann steht wie versteinert, da er den Küchenjungen als einen jungen Herrn und als den Liebhaber seiner Frau wiederfindet. Hinter dem Herrn Lindner zieht eine ganze Schaar von Marquers, Köchen und Hausknechten einher, jeder mit den Waffen seines Standes versehen, alle stehn starr da und betrachten den verwandelten Küchenjungen, der sich Mühe giebt, Madame, die noch immer in Ohnmacht liegt, ins Leben zurückzurufen. —

Sie schlug endlich die Augen wieder auf, und Anton zog den Degen, um sich durch seine Feinde einen Weg zu bahnen; sie wichen ihm alle aus; und er gewann das freie Feld. — Hier sah er in großer Eil den Herrn von Ahlfeld mit mehreren Bedienten zu Pferde vorbeisprengen; er erfuhr von dem einen, daß Fräulein Caroline ihrer Tante entwischt sei, und man ihr jetzt nachsetze.

Unglücklicher Anton! rief der Liebhaber jetzt in Verzweifelung aus. — Sie ist entflohen, entflohen ohne dich, ein Freund hat dich verrathen, eine Geliebte verläßt dich, alle Pläne, die ich aufbaue, wirft das verhöhnende Schicksal wieder um; ich verliere meine Zeit und meine Mühe in einem langweiligen, unaufhörlichen Spiele, das mich nie gewinnen läßt. — Er bedachte in der Leidenschaft nicht, daß er manches aus seinem Plane wohl hätte weglassen können, und daß er das Schicksal also sehr mit Unrecht anklage.

Wohin sollte er sich nun wenden? — Wohin war Caroline entflohn? — Er überläßt sich auf gut Glück dem Wege, schweift umher, sucht Carolinen in allen Dörfern und in allen Wäldern, und nach einigen

Wochen kommt er müde und verzweiflungsvoll in der Residenz des benachbarten Fürsten an. Er geht durch alle Straßen, er kehrt in einem Gasthofe ein, er frägt auf eine versteckte Art nach seiner Geliebten; aber da ist kein Mensch, der ihm Antwort geben kann.

Er hoffte immer noch, Nachrichten von seiner Geliebten zu bekommen, darum blieb er länger in der Residenz. Er machte auch einige Bekanntschaften, die ihm die Zeit verkürzten, und nach einiger Zeit zog eine hübsche Kaufmannsfrau, die ihm gegenüber wohnte, seine Augen auf sich. Sie bemerkte ihn ebenfalls, und ohne daß er es wollte, war bald ein Augengespräch zwischen ihnen entstanden. Da er Carolinen nicht wiederfand, so suchte er sich zu zerstreuen, und dies Abentheuer schien ihm also recht von selbst in den Weg zu kommen. Der Mann dieser Frau handelte mit Tüchern und Sachen, die zum Anzug gehören. Anton bemerkte den Augenblick, in welchem der Mann ausging, und sogleich war er selber bei der schönen Frau im Laden. Sie ward roth, verlegen, und fragte: was zu seinem Befehl stehe? Er forderte eine gestickte Weste, und die Frau suchte ihren ganzen Laden durch, ohne das Verlangte finden zu können, und schämte sich endlich, da eine Menge von Westen vor ihr lagen. Er bezahlte, was sie gefordert hatte, ohne auch nur im mindesten zu handeln, und da er nur gegenüber wohnte, nahm er die Weste selbst mit sich.

Es schien ihm jetzt eben nicht unschicklich, daß er sich nach ihrem Befinden erkundigte, wenn er vorbeiging; daß er sich bei dieser Frage etwas lange aufhielt, und hundert andre Fragen und Bemerkungen in sie verflocht,

kann man leicht vermuthen. Sie verstanden sich bald beide, und Caroline war halb vergessen. — Der Leichtsinnige, vielleicht aber, daß seine Strafe nicht ausbleibt.

Er lernte auch den Mann kennen. Herr Wagemann war eine kleine, ziemlich alte Figur; er war vierzig Jahr alt, und gegen jedermann freundlich und höflich; er hatte ehedem Philosophie studirt, und in müßigen Stunden war sie noch jetzt sein Steckenpferd. Er freute sich jedesmal, wenn er in einem Gespräch weil und daher sagen konnte, nur mußte der andre oft sehr von der Langenweile leiden, wenn er ihm alle seine Gründe auseinander setzte. Dieser Mann gewann bald den Held unsrer Geschichte sehr lieb, weil dieser noch immer nicht ganz den Philosophen verläugnen konnte. Sie disputirten oft mit einander, und einer überzeugte den andern nicht. Anton ward auch zuweilen zum Mittagsessen gebeten, und hatte nun desto öfter Gelegenheit, die liebenswürdige Frau zu sprechen, und seine Unterhandlungen fortzusetzen. — Sie waren bald mit einander einig, und jetzt besuchte sie Anton zwar nicht mehr so häufig öffentlich, aber desto öfter schlich er sich heimlich zu ihr.

Er trat an einem Morgen ans Fenster — und — sieht er recht? — darf er seinen Augen trauen? — Caroline sitzt in dem Anzuge eines Dienstmädchens in dem Laden der Madam Wagemann! — Nein, er irrt sich nicht, sie ist es, und er taumelt erschrocken zurück.

Er freute sich, daß er Carolinen wieder gefunden hatte, und doch verdroß es ihn halb; vorzüglich, daß er sie jetzt, und unter diesen Umständen wieder-

sich, und besonders in jenem Hause. Dann überlegte er wieder, daß dies ihm eigentlich lieber sein müsse, daß der Umgang mit dieser Frau ihm vielleicht selber behülflich sein könne, um Carolinen wieder in eine anständigere Lage zu versetzen. — Er wiegt sich mit hundert Vorstellungen ein, und redet einer Leidenschaft das Wort, indem er noch über Carolinens Zustand nachzudenken glaubt.

Er schlich zu Madam Wagemann hinüber. — Haben Sie, fragte sie ihn, das hübsche Mädchen bemerkt, das seit gestern in meinen Diensten ist? — O ja! — Ei, wie lebhaft Sie antworten; nur keine Untreue, mein Herr! — Wie können Sie daran denken? Aber wo haben Sie sie her? — Sie kam gestern zu mir, und bat so flehentlich, daß ich sie in meine Dienste nehmen sollte, daß ich's dem armen hübschen Kinde nicht abschlagen konnte.

Anton fand bald Gelegenheit, Carolinen allein zu sprechen; um sich nicht zu verrathen, mußten sie beide die Freude über ihr Wiedersehn unterdrücken. Er verdeckte sein Verhältniß mit Madam Wagemann, und vertröstete seine Geliebte auf eine baldige Befreiung aus ihrem jetzigen Stande. Er versprach alles anzuwenden, um sobald als möglich mit ihr glücklich zu sein.

Sie erzählte ihm, wie sie an demselben Abend entflohn sei, als sie mit Ahlfeld hätte verlobt werden sollen; nach manchen Drangsalen habe sie sich hieher gewandt, und um nicht so leicht aufgefunden zu werden, Dienste genommen.

Die Frau Wagemann war auf ihren Liebhaber eifersüchtig, und ließ ihn daher in ihrem Hause nicht

allein; außerdem fand sich aber auch keine Gelegenheit, daß Anton seine Geliebte sprechen konnte, und so schlich eine Woche nach der andern hin. — Den Nachbarn und Freunden Wagemanns war indessen das Verhältniß zwischen der Frau und dem jungen Menschen nicht verborgen geblieben; es giebt immer eine Menge dienstfertiger Leute, die sich ein großes Verdienst daraus machen, auch den Ehemann über solche Verhältnisse aufzuklären, nicht aus Liebe zur Tugend, sondern aus bloßer Freude an Zwist und an Klätschereien.

Der philosophische Kaufmann hörte aber nur wenig auf das, was ihm alle seine Nachbarn so häufig ins Ohr sagten. — Ich bin, sagte er zu sich selbst, der Treue meiner Frau versichert, denn sie hat sie mir versprochen; sie hat bisher alles gehalten, was sie versprochen hat, warum soll ich denn nun glauben, daß sie gerade dies Versprechen nicht halten wird? Es giebt hier nur zweierlei Fälle. Entweder meine Frau liebt mich, nun so bin ich gewiß, daß sie mir ihre Treue bewahrt: oder sie liebt mich nicht, was kann mir dann vernünftigerweise daran liegen, wenn sie ihre Treue bricht? —

Man sieht, Herr Wagemann war zu einem Ehemann geboren, und wenn alle Männer so dächten, würde man nicht so oft in den Familien die traurigen Scenen sehn, die die Eifersucht veranlaßt.

Die Einflüsterungen hörten aber nicht auf, ja man sagte es dem Kaufmann bald ganz laut. In allen Gesellschaften fing er mit seiner Kaltblütigkeit der Gegenstand des Spotts zu werden; man nannte ihm so oft das Wort Ehre, und suchte sein Gefühl dafür

empfindlich zu machen, daß sein Blut am Ende anfing schneller zu laufen. Fremdes Gefühl steckt uns oft an, wir nehmen weit leichter von einem Fremden ein Vorurtheil auf, als daß wir uns von seinen Gründen überzeugen lassen. Er nahm sich aber dennoch vor, seine Frau nicht eher zu bestrafen, bis er sich mit seinen eignen Augen von ihrer Untreue überführt hätte, und dazu fand sich sehr bald Gelegenheit.

Er that eines Tages als wenn er ausgehe, und sah, daß bald nachher Anton nach seinem Hause hinüberschlich. Durch eine Hinterthür kam er zurück, öffnete mit seinem Hauptschlüssel die Zimmer, und ging in einen Saal, der dicht an die Schlafstube seiner Frau stieß. Er hätte nicht nöthig gehabt, durch die Spalte der Thür zu sehn, um völlig von ihrer Untreue überzeugt zu sein; aber er wollte dennoch auch sein Auge überzeugen, und nun sah er eine Scene, die Julio Romano vielleicht sehr mahlerisch würde gefunden haben, und auf die Aretino vielleicht sehr niedliche Verse gemacht hätte; ihm gefiel aber diese Perspektive gar nicht, und seinem Gedächtnisse wollte kein einziger Vers beifallen. — Er schlich sich wieder fort und nahm sich fest vor, sich an seiner Frau auf eine exemplarische Art zu rächen.

Er verbarg indeß diesen Vorsatz sehr geschickt; er war gegen seine Frau und ihren Liebhaber eben so freundlich, als gewöhnlich, und sprach eben so gern, als sonst über philosophische Materien. Acht Tage waren indeß verflossen, als Wagemann unsern Helden zum Mittagsessen zu sich bat; es war oft geschehen, und niemand fand darin etwas Auffallendes. — Anton kam, der Kaufmann war sehr vergnügt, und

trank bei Tische mehr, als gewöhnlich, so daß er am Ende einen ziemlichen Rausch zu haben schien. Die Frau und ihr Liebhaber lachten oft über seine Späße und komischen Stellungen, und er lachte selber aus vollem Halse mit. Gegen Abend schlug er selbst zuerst vor, nach der Komödie zu fahren, und man nahm gern seinen Vorschlag an; die Frau bat nur um die Erlaubniß, auch ihr Mädchen mitnehmen zu dürfen, und der Mann willigte um so lieber ein, weil er diese mit in das Complot gegen seine Ehre verwickelt glaubte. Man fuhr weg, und der Kutscher hatte schon am vorigen Tage seine Ordre bekommen. Der Wagen hält still, alle erstaunen; der Mann bittet seinen Freund auszusteigen und zu klingeln; dieser thuts. — Wo sind wir denn? ruft die Frau; die Klingel wird gezogen, eine große eiserne Gitterthür geht auf, und der Wagen rollt hinein.

Anton steht noch immer in tiefen Gedanken vor der Thür, immer im Begriff, noch einmal zu klingeln, um zu sehen, wo seine beiden Geliebten geblieben sind. — Die Thür öffnet sich wieder, der Wagen fährt wieder heraus, der Kaufmann nur allein drinnen, der aus vollem Halse lacht, als er Anton noch vor der Thür stehn sieht.

Ein altes Mütterchen ging grade durch die einsame Straße, und Anton geht auf sie zu, um zu fragen, was das große Gebäude mit der eisernen Thüre für ein Haus sei. — Dies Gebäude da? je, das Gefängniß, lieber Herr. — Anton fuhr zusammen.

Wird das Schicksal, sagte er ergrimmt durch die Zähne murmelnd, noch nicht bald müde sein, mich zu

verfolgen? — Diesmal sagte er weiter nichts, denn Schmerz und Zorn überfielen ihn zu plötzlich.

Er ging mit der alten Frau, die in der Nähe wohnte, und da in ihrem Hause grade ein Zimmer leer war, zog er bei ihr ein. — Er erfuhr von ihr, daß der Präsident von Mohrfeld, ein sehr strenger und harter Mann, neben andern Geschäften auch die Oberaufsicht über das Gefängniß, oder Correktionshaus habe; daß er die Züchtlinge sehr streng halten ließe; daß sie selbst einmal in Gefahr gewesen sei, hineinzukommen, weil sie aus christlicher Barmherzigkeit zwei armen verliebten Leuten in ihrem Hause Zusammenkünfte verschafft habe; daß die Frau des Präsidenten aber eine desto gutherzigere Dame sei, daß sie besonders viel von den Herren Geistlichen halte, und in manchen Stunden auch über ihren Mann viel vermöge. — Anton ließ von allem dem, was sie ihm erzählte, kein Wort auf die Erde fallen.

Wagemann und der Präsident waren ein paar alte Freunde; daher war es dem Kaufmann sehr leicht geworden, mit ihm die Bestrafung seiner Frau zu verabreden. — Dem Präsidenten fiel bald Carolinens Schönheit auf, und da er hörte, daß sie unschuldig sei, gab er ihr heimlich ein Zimmer in seinem Hause zu bewohnen, und bestürmte sie täglich mit Bitten und Versprechungen. Caroline aber war taub für seine Stimme; sie dachte nur immer an ihren unglücklichen treulosen Liebhaber.

Dieser hatte noch immer nicht gelernt, daß seine Plane nichts taugten, und hatte schon wieder einen andern fertig, der so genau auf die Umstände kalkulirt war, daß er gar nicht zweifelte, er müsse den glück-

lichsten Erfolg haben. Schon am folgenden Morgen geht er in dem eleganten Anzuge eines Geistlichen dem Hause des Präsidenten vorbei; die schlanke Figur, das blühende Gesicht zogen die Aufmerksamkeit der Präsidentin auf sich; er sahe sie und grüßte sie seht ehrerbietig; freundlich erwiederte sie diesen Gruß. — Täglich ging er ein paarmal vor dem Hause vorbei; sie stand jedesmal am Fenster, jedesmal wechselte er mit ihr ein paar zärtliche Blicke. — Die Alte war die Vertraute seiner Intrigue, und sie rieth ihm jetzt, ein Billet an die Präsidentin zu schreiben, das sie selber überbringen wolle. — Er folgt ihrem Rath, und die Alte macht sich auf den Weg.

Die Präsidentin freut sich, eine alte Bekanntschaft wieder zu sehen, sie nimmt den Brief, und die Alte entfernt sich wieder, um am Nachmittage Antwort zu holen. Sie hat schon angefangen, ihn zu lesen, aber ihr Mann ist heimlich ins Zimmer getreten, und nimmt ihr itzt mit einer plötzlichen Wendung den Brief aus der Hand. — Er liest, und *sie* kann nichts anders thun, als in Ohnmacht fallen.

Schönste Frau,

Werden Sie meine Kühnheit zu groß finden, wenn ich, als ein Unbekannter, es wage, Ihren unwiderstehlichen Reizen zu huldigen; wenn ich sogar wage, Ihnen dies zu gestehn? Aber verbieten Sie der Sonne zu leuchten, und Ihrer Schönheit die Augen aller Männer auf sich zu ziehn. — O, hören Sie einen unglücklichen Liebhaber an, der aus mehr als einer Ursache Sie zu sprechen wünscht, den das Schicksal zur Verdammniß scheint auserlesen zu haben, daß er

in hoffnungsloser Liebe verschmachten soll. Hören Sie mich an, das Haus der Ueberbringerin ist ein Zufluchtsort für geheimnißvolle Geständnisse; wenn Sie mich unaussprechlich glücklich machen wollen, so machen Sie, daß ich Sie heut Abend dort sprechen kann, nur auf wenige Minuten, nur um Ihnen ein Geheimniß und eine Bitte vorzutragen, an deren Erfüllung mein Leben hängt. — Finden Sie diese Worte zu dreust, und habe ich überhaupt, von Ihrer Schönheit geblendet, zuviel gewagt, zürnen Sie auf mich; so muß ich mich unterschreiben

der Unglücklichste aller Sterblichen.

Er hatte diesem Briefe mit Vorbedacht diese zweideutige Wendung gegeben, weil er der Präsidentin seine Liebe zu Carolinen und ihr Schicksal entdecken wollte: ob dieser Plan klug gewesen wäre, steht noch immer zu bezweifeln, da er aber sogleich in der Anlage durch einen Zufall scheiterte, so hat die Erfahrung nichts darüber entscheiden können.

Der Präsident wüthete, und seine Frau warf sich ihm zu Füßen; sie betheuerte ihre Unschuld, er hörte sie nicht. — Wie kann der Bube so frech sein, rief er aus, wenn er Sie nicht gesprochen hat? — Aber ich schwöre Ihnen, daß es so ist. — Gut, wir wollen sehn, setzen Sie sich nieder und schreiben, was ich Ihnen diktiren werde.

Die Frau setzte sich nieder, und der Präsident diktirte folgendes Billet:

Mein Herr!

So gerne ich Ihren Vorschlag annähme, so seh ich mich doch gezwungen, heute zu Hause zu bleiben. Aber

um vier Uhr bin ich allein, machen Sie mir das Vergnügen, mich zu besuchen, aber in weiblichen Kleidern, die Ihnen gewiß sehr gut stehen müssen. Ich bin,

Ihre Freundin.

Wie freute sich Anton, als er dieses Papier erhielt! Er ahndete nichts von seinem Unglück. — Die Alte mußte sogleich einen weiblichen Anzug besorgen; er kleidete sich an, und ging mit tausend Hoffnungen nach dem Hause des Präsidenten. — Ein Bedienter führte ihn in das Zimmer der Präsidentin, und bat ihn nur einen Augenblick zu verweilen, da die Präsidentin Besuch habe, der sich aber bald entfernen würde.

Anton hört Jemand kommen, er wird blaß, denn es ist der Präsident. — Da meine Frau, fing dieser an, noch nicht das Vergnügen haben kann, Sie zu sehen, so wäre es sehr unartig von mir, eine so schöne Dame ganz allein zu lassen. Man setzt sich, und der Präsident fängt ein Gespräch an, das dem verkleideten Anton die höchste Angst verursacht. Er steht auf um sich zu entfernen, er verspricht ein andermal wieder zu kommen, aber der Präsident nöthigt ihn so dringend da zu bleiben, daß er es nicht abschlagen konnte. — Gut, daß ich daran denke, fing der Präsident wieder an, Sie können mir vielleicht einen Rath ertheilen, in einer Sache, die mir sehr auf dem Herzen liegt. — Ich? — Ein unverschämter junger Geistlicher hat die Frechheit, sich in meine Frau zu verlieben, das könnt' ich ihm vielleicht noch verzeihen; aber sehn Sie, er erkühnt sich, ihr diesen schändlichen Brief zu schreiben. — Er gab Anton seinen eigenen Brief; der unglückliche Liebhaber machte Miene vom

Sache zu fallen. — Nun, was sagen Sie, fragte der Präsident, wie würden sie diesen Niederträchtigen bestrafen! — Ich würde ihm verzeihn, sagte Anton stotternd! — Da sind Sie frömmer, als ich, denn das ist gar nicht mein Wille, sondern ich habe diesen Unverschämten kommen lassen, um ihn recht derb zu züchtigen. —

Anton zitterte heftig; der Präsident winkte, und vier Bedienten traten herein, jeder mit einer großen Ruthe bewaffnet. — Sie warfen sich auf ihn, und vollzogen eben die befohlne Exekution an ihm. Bei jedem Streiche rief Anton aus: O Schicksal, Schicksal! welch ein schändliches Ende nehmen auf deinen Befehl alle meine Plane!

Als diese Züchtigung vorbei war, glaubte er sich entfernen zu können, aber der Präsident trat ihm in den Weg. — Wir sind noch nicht fertig, sagte er, wir wollen noch beide einen guten Freund besuchen, einen Prälaten, dem ich doch einen Geistlichen überliefern will, der seinem Stande so große Ehre macht.

Anton's Bitten waren vergebens, er wurde die Treppe hinuntergeführt, es war unterdeß Abend geworden, eine Kutsche hielt vor der Thür und man stieg hinein. — Vor dem Hause eines Priors ward still gehalten, man ging hinein, der Präsident voran, und das Mädchen, das ihm folgt, sinkt dem Prior weinend in die Arme, es war Caroline, seine Nichte.

Sie hatte in der Dunkelheit vor dem Hause die Hand ihres Geliebten ergriffen, und war statt seiner in den Wagen gestiegen; sie bat jetzt knieend den Präsidenten im Namen ihres Liebhabers um Verzeihung, der ihm nach der harten Züchtigung auch gern vergab,

so wie seiner Frau, die jetzt den Schein der Unschuld für sich hatte. Anton ward geholt, er überließ sich ganz der Empfindung der Zärtlichkeit, als er Carolinen wieder sah, und damit er endlich einmal etwas zum Lobe des Schicksals sagen könne, kam noch an demselben Abend Carolinens Vater an und trat bei dem Prior ab; vom allgemeinen Flehen bestürmt, verstand er sich zu einer ansehnlichen Aussteuer, und Anton erhielt nach so vielen Leiden und Widerwärtigkeiten zu seiner Verbindung mit Carolinen die Einwilligung seiner Eltern.

Der Kaufmann Wagemann nahm seine Frau, allen seinen Nachbarn zum Trotz wieder zu sich; er war seitdem noch hartnäckiger in seiner Philosophie geworden, und lebte mit ihr, wie ehedem. —

Am Hochzeittage sagte Anton, indem er seine Frau in seinen Armen hielt: o Schicksal, so hast du dich endlich mit mir versöhnt? —

So tief liegen manche Schwachheiten im Menschen. Das Schicksal hatte es nie der Mühe werth gefunden, sich mit ihm zu entzweien.

Der alte Ahlfeld sagte um sich zu trösten: Ich sehe, das Schicksal will durchaus, daß ich kein betrogener alter Ehemann werden soll.

Die männliche Mutter.

Erzählung.

1795.

Gerade in einer der besten Reden, die einer der berühmtesten Prediger von der Kanzel hielt, war es, in welcher der junge Baron von Biederfeld seine Augen auf das junge, sittsame Fräulein von Bergen warf. Die Kirchen dienen sehr oft zum Gottesdienste der Liebe, und die beiden jungen Leute sahen sich hier öfter; er ging ihr nach, wenn sie die Kirche verließ, und fand jedesmal Gelegenheit, ihr etwas Verbindliches zu sagen, oder ihr in dem Gedränge den Arm zu bieten, so daß die arme Amalie jedesmal mit einem feuerrothen Gesichte aus der Kirche in die freie Luft trat.

Ihrer Mutter, die eine sehr kluge Frau war, entgingen, troß ihres scharfsichtigen Blickes, alle diese Kleinigkeiten, wie es denn sehr oft bei verständigen Leuten der Fall ist. Sie erhalten ihren Scharfsinn in einer ununterbrochenen Thätigkeit, und übersehen völlig eine Menge von geringfügigen Umständen, die nur gar zu oft, im Fortlaufe der Zeit, ihre klug ausgedachten Plane zertrümmern. Amaliens Mutter war eine Frau mit einer fast männlichen Gemüthsart; sie hatte in ihrer Jugend viel gelesen und gedacht, ja sich selbst mit einigen Fächern der Gelehrsamkeit bekannt gemacht; ihr Vater hatte sie früh an einen Mann verheirathet, der ihr gleichgültig war, und den sie

nach der Hochzeit nur aus Pflicht und Gewohnhe
liebte. Ihr waren daher alle Empfindungen der Lieb
und ihre Leiden und Freuden, unbekannt gebliebe
Die Liebe ist es eigentlich, die dem edlen Charakt
die letzte Vollendung geben muß; bei ihr waren, b
allen Vortrefflichkeiten, die rauhen und widrigen Ecke
geblieben. Sie hatte ihre Tochter nach einem eigene
Systeme erzogen, das sie aus keinem Buche geler
hatte; sie hatte vorzüglich gestrebt, Amalien zu ihre
Vertrauten zu machen, die ihr keinen ihrer Gedanke
nicht die unbedeutendste ihrer Empfindungen verschwi
ge; es war ihr auch bis in das achtzehnte Jahr ihre
Tochter gelungen, so daß das Verhältniß zwischen be
den mehr wie zwischen zwei Geschwistern war, als wi
man es gewöhnlich zwischen Eltern und Kindern findet

Aber in dieses achtzehnte Jahr fiel die merkwürdig
Predigt, in welcher sich Biederfeld und Amali
zum erstenmale sahen. Wer kann die magische Kra
beschreiben oder begreifen, die so oft in einem einzige
Blick eines schönen Auges liegt? Amalie konnte de
Zuge gar nicht widerstehen, der jedesmal in der Kirch
ihren Kopf dahin drehte wo Biederfeld stand, un
Biederfeld hatte jedesmal eine solche Stellung gewähl
daß er in der ganzen Kirche nichts weiter als seine ge
liebte Amalie sehn konnte.

Man traf sich von ohngefähr in Concerten und i
der Komödie, man sprach mit einander, und hatte si
hunderterlei unbedeutende Sachen zu erzählen. Bi
derfeld hätte gern um die Hand des Mädchens ange
halten, allein sein Vermögen war zu klein, um diese
verwegnen Schritt zu wagen, und da er wußte, da

die Frau von Bergen zwar so viel besaß, um mit ihrer Tochter anständig leben zu können, aber nichts weniger als reich war, so verwünschte er in manchen Stunden den Zufall, seine Armuth, und die drückenden Verhältnisse unsrer Welt. Hundertmal nahm er sich vor, Amalien zu vergessen und sie nicht weiter aufzusuchen, und das Schicksal spielte ihm immer den Streich, daß er sie noch an demselben Tage irgendwo sah, und wenn er nur einen einzigen streifenden Blick ihres glänzenden Auges auffing, so hob ein Seufzer seine Brust, und alle seine Vorsätze kamen ihm so abgeschmackt vor, daß er sich selbst hätte verachten müssen, wenn er noch weiter daran gedacht hätte sie auszuführen.

Amalien ging es fast eben so. Sie konnte es selbst nicht begreifen, warum es ihr unmöglich sei, ihrer guten Mutter von Biederfeld und seiner Schönheit zu erzählen. Sie hatte schon oft seinen Namen auf der Zunge, aber wenn ihr dann der gütige aber doch ernste Blick ihrer Mutter begegnete, so schlug sie beschämt die Augen nieder, und fing irgend ein gleichgültiges Gespräch an, das ihr doch wichtiger als ihre Liebe dünkte.

Es kam aber bald eine Zeit, wo sie aus einer andern Ursache schwieg. Jetzt kamen ihr ihre Empfindungen nicht mehr kindisch und abgeschmackt vor, so daß sie sie aus Schaam verbarg, sondern sie fühlte sich nun über ihre Mutter erhaben, sie machte aus ihrer Liebe ein Geheimniß, weil sie sich einbildete, kein anderes Wesen könne die hohen und lautern Empfindungen ihres Herzens begreifen, jedes fremde Ohr dünkte ihr unheilig, um ihm den Namen Biederfeld und ihre

Wünsche anzuvertrauen. Sie ward jetzt nachdenkend und liebte die Einsamkeit, sie las Gedichte mit Entzücken, und saß stundenlang in Träumereien verloren, so daß sie nichts sah und hörte, was um sie her vorging, und wie aus dem Schlafe auffuhr, wenn die Mutter sie zuweilen rief. Diese aber bemerkte noch immer nichts, sondern meinte, das lustige, flüchtige Mädchen komme nun nach und nach zu Verstande.

So gewiß ist es, daß alle Menschen, die wir im gemeinen Leben klug und verständig nennen, nur bis auf eine gewisse Linie mit ihrer Klugheit reichen, und sich jedesmal verrechnen, wenn sie sich weiter wagen. Die Frau von Bergen hatte nie geliebt, sie verstand also alle Symptome der Liebe an ihrer Tochter unrecht; ihre ganze Erziehung bis dahin war sehr gut und consequent gewesen, sie hatte für alle Fälle stets die besten und wirkendsten Mittel in Bereitschaft; aber hier verließ sie ihr guter Genius völlig, so daß sie ihre Tochter ganz frei und ungehindert den Weg gehen ließ, den sie sich selber ohne alle andre Beihülfe gebahnt hatte.

Es gab freilich auch manche Stunden, worin Amalie sich das unvernünftige ihrer Leidenschaft vorwarf, und wenn nur jemand gewesen wäre, dem sie sich ganz hätte vertrauen können, so wäre auch ihre Heilung vielleicht nicht unmöglich gewesen. Aber vom ersten Augenblicke hatte ihre Liebe den Reiz des Geheimnißvollen bekommen, das bewog sie, alles was vorfiel, jeden Blick und jede unvermuthete Zusammenkunft, jedes gesprochene Wort und jede kleine Aufmerksamkeit als ein heiliges Geheimniß zu betrachten, dessen Ver-

rath ihr Unglück machen würde. — Er war so schön und liebte sie so innig, wie hätte sie so grausam sein können, ihn nicht mit aller Zärtlichkeit wieder zu lieben?

Er drückte ihr eines Tages ein Billet in die Hand, so daß es niemand bemerkte. Sie besann sich am Abend lange ob sie es lesen sollte, ja sie hatte schon angefangen sich auszuziehen, um sich schlafen zu legen, als sie es dennoch erbrach, und unter langem Herzklopfen folgende Worte las:

„Die Liebenswürdigste ihres Geschlechts verdient „auch die höchste Liebe; für Sie war mein Herz „geschaffen, weil es der Liebe am meisten fähig ist. „Vom ersten Augenblicke, in welchem ich Sie sah, „war es Ihr Eigenthum. Die Bande, die mich fesseln, sind zu süß, als daß ich jemals streben könnte, „sie zu zerreißen: aber wäre es Ihnen wohl möglich, „für die heftigste Liebe unempfindlich zu bleiben, wenn „das höchste, das einzige Glück meines Lebens darin „besteht, Ihnen nicht gleichgültig zu sein?"

Amalie las das Billet, und las es immer wieder von neuem, sie wußte es schon auswendig, als sie noch immer nicht den Inhalt ganz begriffen hatte. Sie überlegte dann lange, wie sie sich nehmen solle, sie ergriff die Feder, um in ein paar Zeilen zu antworten, und kam in zehn Briefen, ohne daß sie es bemerkte, in so weitläuftige, rührende Tiraden hinein, in denen sie von Unglück und Liebe, von Sehnsucht und Unmöglichkeit, Thränen und Verzweiflung durcheinander sprach, daß sie vor sich selber erschrak, und es nur nach einer großen Selbstüberwindung dahin brachte, daß sie ihrem Liebhaber in weni-

gen und zweideutigen Worten Bescheid gab. Sie legte sich hierauf zu Bette, konnte aber die ganze Nacht nicht schlafen.

Die Erklärung von beiden Seiten war nun förmlich geschehen, und mit der Annahme des ersten Briefes war zugleich eine große und ununterbrochene Correspondenz eröffnet. Der Liebhaber fand fast an jedem Tage Gelegenheit, seinem Mädchen einen Brief zuzustecken oder zustecken zu lassen. Geheime Zusammenkünfte wurden veranstaltet, und alles ging den Weg, den solche Intriguen gewöhnlich nehmen, das Geheimniß wird zur Gewohnheit, und mit jedem neuen Tage werden neue Billette geschrieben, oder neue Zusammenkünfte veranstaltet.

Einige aufmerksame Beobachter, deren Geschäft es ist, alle Anekdoten und Familienvorfälle zu wissen, und die über alle Liebschaften ein förmliches Register halten, wollten nach einem halben Jahre bemerken, daß sich Biederfeld und Amalie weit seltner an öffentlichen Oertern sähen, weit weniger mit einander sprächen, und sich oft beide zu vergessen schienen. Sie schlossen auf einen Zank, auf eine Kälte, die gewöhnlicherweise irgend einmal bei solchen Begebenheiten eintritt, und oft durch die kleinsten Zufälligkeiten veranlaßt wird; ob sie sich irrten oder nicht, wird der Leser aus dem Verfolge dieser Erzählung erfahren, aber Amalie gab ihnen wenigstens zu ihren Schlüssen alle Gelegenheit, denn sie war außerdem zerstreut und traurig, man bemerkte, daß sie oft für sich seufzte, ein geheimer Kummer schien an ihrem Herzen zu nagen.

Ihrer Mutter selbst war seit einiger Zeit diese Veränderung im Wesen Amaliens aufgefallen, sie hatte aber nur wenig daraus geschlossen, weil sie überzeugt war,

ihre Tochter würde sich ihr schon entdecken, wenn sie irgend etwas auf dem Herzen hätte. Amalie aber entdeckte ihr nichts, sondern bat bloß um die Erlaubniß, irgend ein musikalisches Instrument lernen zu dürfen; sie wählte vor allen übrigen die Laute, und sagte, sie hätte von einem Frauenzimmer sprechen hören, das sie vorzüglich gut spiele; man schickte nach dieser, und Amalie nahm täglich eine Stunde.

Bei den ersten Stunden war die Mutter selbst zugegen, und freute sich über die schnellen Fortschritte, die ihre Tochter machte. Amalie begriff in kurzer Zeit die Anfangsgründe der Kunst, und ihre Lehrmeisterin war außerordentlich mit ihr zufrieden. Die Mutter, die oft Besuche zu geben hatte, oder durch ein andres Geschäft abgehalten wurde, ließ ihre Tochter nachher in ihren Lehrstunden allein, und schon nach einigen Wochen konnte ihr Amalie am Abende kleine Arien auf ihrer Laute vorspielen.

Plötzlich blieb die Lehrmeisterin aus; sie schien verschwunden, denn Niemand konnte von ihr Nachricht geben. Die Mutter war betrübt, daß die Lehrstunden unterbrochen wurden, und Amalie noch mehr, die gerade im Begriff gewesen war, auf der Laute eine Künstlerin zu werden. Amaliens Betrübniß kehrte wieder, und die Mutter erkundigte sich von selbst bei ihr, was ihr fehle, erhielt aber keine befriedigende Antwort.

Um diese Zeit ward eine Vermählung bei Hofe gefeiert, und die öffentlichen Lustbarkeiten, die Pracht der Residenz, zog den Adel der Provinzen nach der Hauptstadt. Unter den Fremden, welche täglich anka-

wen, befand sich auch der Graf H o l f e l d, einer der reichsten Edelleute, und aus einer der angesehensten Familien; er war ein Mann, der durch seine ange nehme Bildung und durch einen edlen Anstand sich jedermann empfahl, er war dreißig Jahr alt, und hatte sich auf Reisen gebildet; er besaß nicht jenes ab geschmackte, galante Wesen vieler jungen Herren, aber seine Unterhaltung war dafür auch um vieles angeneh mer und verständiger, wenn nämlich der, mit dem er sprach, Verstand genug hatte, um seinen Witz zu verstehn.

Der Graf sah A m a l i e n von ohngefähr im Thea ter, und vom ersten Augenblick interessirte er sich für sie; er machte die Bekanntschaft der Mutter, und war häufig und am Ende fast täglich in ihrem Hause; er versäumte nichts, um seine Aufmerksamkeit für A m a l i e n zu beweisen, er war ihr Begleiter zu allen Con certen und Bällen, und die ganze Stadt sprach schon von ihm als dem künftigen Gatten des Fräuleins von B e r g e n, als A m a l i e n dieser Gedanke noch gar nicht eingefallen war.

Die Mutter sah die Zuneigung des Grafen mit Wohlgefallen, sie hatte bis jetzt ihre Tochter in Anse hung ihrer Hand völlige Freiheit gelassen, und schon mehrere Parthien zurückgewiesen, weil die Liebhaber nicht gewußt hatten, sich A m a l i e n s Liebe zu erwer ben; sie war überzeugt, ihre Tochter würde die Ver dienste des Grafen erkennen, und nichts gegen seinen Antrag einzuwenden haben. — A m a l i e schien auch dem Grafen entgegenzukommen, ihre Heiterkeit kehrte etwas zurück, und sie war sehr gern in seiner Gesell schaft.

Die Mutter irrte nicht, wenn sie einen Heirathsantrag des Grafen erwartete, denn kaum waren vierzehn Tage verflossen, als der Graf ihr seine Vermögensumstände auseinander setzte, und um die Hand ihrer Tochter bat. Sie antwortete, daß dies ganz allein von Amalien abhinge. Der Graf verließ sie, und die Mutter ließ die Tochter rufen, um sie selbst um ihre Neigung zu fragen.

Das Zimmer ward verschlossen, und die Mutter fing an: Liebe Tochter, du hast gesehn, daß es nie meine Absicht gewesen ist, dich zu irgend einer Heirath zu zwingen, wenn die Parthie auch noch so vortheilhaft war, ich habe alles immer auf deinen Ausspruch ankommen lassen: der Graf hat um dich angehalten, sage mir aufrichtig, kannst du ihn lieben?

Ich erkenne, antwortete Amalie, die Vorzüge des Grafen, ich schätze ihn so, wie ich bis jetzt noch keinen Mann geschätzt habe, ich würde an seiner Seite eine glückliche Gattin sein, aber liebste Mutter, ich kann ihn nicht heirathen!

Du achtest ihn, du würdest mit ihm glücklich sein, und kannst ihn doch nicht heirathen? Wie verstehst du das?

Amaliens Augen flossen von Thränen über, sie stand auf, und sank zu den Füßen ihrer Mutter nieder, sie schluchzte und konnte nicht sprechen. Ein gewaltiger Schmerz schien ihr Inneres zu erschüttern, einzelne Ausrufungen entfuhren ihr unwillkührlich.

Was ist dir, meine Tochter? rief die Mutter aus. Was ist dir, mein Kind? — dein Herz wird zerrissen, schütte dein Leiden aus in den Busen deiner Mutter.

Ach! rief Amalie, Ihre Tochter ist sehr unglücklich; darf ich Ihnen mein Unglück vertrauen? Wir[d] sich Ihre zärtliche Liebe nicht in Haß und Abscheu verwandeln? — Ach nein, denn meine innere Qua[l] meine Verzweiflung hat mich schon hinlänglich bestraf[t]

Nun so rede, meine Tochter! O ich unglücklich[e] Mutter! Sollte ich mich in dir geirrt haben? — Sollte alle meine Zärtlichkeit, meine liebevolle Sorg[e] unnütz gewesen sein? —

Ich will sie nicht hintergehn, sagte Amalie mi[t] einem schmerzlichen Ton, ich habe Sie lange genu[g] hintergangen, aber jetzt will ich aufrichtig sein. — I[hr]e Mutter, Sie sehn zu Ihren Füßen ein unglückliche[s,] ein verführtes Mädchen, die desto unglücklicher ist, d[a] der geliebte Verführer sie nach dem Verlust ihrer Unschuld verlassen hat.

Die Mutter erschrak. Welcher Schmerz, von ihre[m] einzigen, geliebten Kinde dies Bekenntniß zu hören[!] sie betrachtete sie lange stumm, dann hob sie sie san[ft] von der Erde auf, und schloß sie in ihre Arme.

Du bist doch mein Kind, meine geliebte Tochte[r,] rief sie aus. — Laß uns jetzt daran denken, wie w[ir] dein Unglück erleichtern, statt darüber zu klagen. Trock[ne] deine Thränen, und vertraue dich mir ganz; diese[r] Fehltritt wird dir für die Zukunft die beste und leh[r]reichste Warnung sein.

Amalie weinte von neuem, und beschwor ih[re] Mutter, ihr zu verzeihen. Sie entdeckte ihr, daß s[ie] sich seit zwei Monaten schwanger fühle, und die Mu[t]ter fing an, über ihren Zustand nachzudenken.

Meine Tochter, fing sie an, der Graf will di[ch] heirathen, und sein Antrag ist für uns der vorthe[il]

heirathen. Es wäre etwas leichter, die Heirath jetzt zu vollziehen, und ihn zu hintergehen; man könnte ihn auch mit deiner Niederkunft betrügen, aber mein Gefühl empört sich dagegen. Das Geheimniß könnte endlich doch entdeckt werden, und du wärst dann doppelt unglücklich. Auch verheimlichen wollen wir deine Schwangerschaft nicht, um dich nach der Entbindung mit ihm zu verheirathen, sondern die ganze Welt soll sie erfahren. — Nur muß alles nach meinem Plan mit großer Behutsamkeit und Vorsicht gethan werden, besonders muß der Graf noch einige Zeit hingehalten werden. — Frage mich jetzt noch nicht, wie alles dies veranstaltet werden soll; genug, ich werde dir alles weitläuftig vorschreiben, was du thun und lassen sollst. — Aber jetzt erzähle mir umständlich deine Geschichte.

Ich soll also alle Schmerzen von neuem empfinden? sagte Amalie. — Sie bedachte sich einen Augenblick, und dann erzählte sie, was der Leser zum Theil schon weiß, ihre Liebe gegen Biederfeld, wie diese Leidenschaft entstanden und gewachsen sei, und welchen unglücklichen Ausgang sie endlich genommen habe.

Ich bat Sie so inständig, sagte sie, mir auf der Laute Unterricht geben zu lassen; ach! — dies war nichts als eine Erfindung meines Liebhabers, weil er dies Instrument vorzüglich gut spielte. Er kam in Weiberkleidern, und wir waren täglich allein. — Seine Liebe, meine Schwachheit, — die Gelegenheit — — ach! ich vergaß endlich mich und die Tugend, und stürzte mich in den Abgrund, der mich seitdem so elend gemacht hat. — Kaum war der Fehltritt geschehn,

ſo verließ mich der Ungetreue plötzlich; er kam nie
wieder, und ich habe seitdem nicht einmal einen Brie
nicht eine einzige Nachricht von ihm erhalten, wo e
ſich aufhält.

Amalie weinte und ſeufzte von neuem. Die Mu
ter tröſtete ſie, ſoviel ſie konnte. Wir müſſen, ſag
ſie endlich, auf Mittel denken, deine Schande zu ve
hüten. — In acht Tagen ſollſt du verheirathet ſein
aber nicht an den Grafen, ob ich dich gleich für ih
beſtimmt habe.

Ich bitte Sie, liebe Mutter, ſagte Amalie, er
klären Sie mir das Räthſel, das mir durchaus unbe
greiflich iſt.

In acht Tagen, antwortete die Mutter, biſt du
verheirathet, in drei Monaten Wittwe, jedermann er
fährt dann deine Niederkunft, und du wirſt dann di
Frau des Grafen.

Das alles iſt mir noch immer unbegreiflich, ſagt
Amalie; — wen ſoll ich denn in acht Tagen hei
rathen?

Laß mich nur ſelber den Plan ausführen, den ic
entworfen habe. Der Graf muß ſich auf ein paa
Tage entfernen; erwiedre ſeine Liebe, wenn er mit di
davon ſpricht. —

Schon am folgenden Tage ſagte die Frau vo
Bergen mehreren ihrer Anverwandten, daß der Gra
von Silberſee ſich um ihre Tochter bewürbe; ſie kenn
ſeine Familie und ſeine Güter, die ſehr anſehnlich wären
nur von der Reſidenz weit entlegen. Er habe ihr ge
ſchrieben, daß er in einigen Tagen ſelber kommen woll
um Amalien den Vorſchlag zu thun.

Der Graf Holfeld besuchte indeß Amalien täglich, und sagte ihr, daß er sich jezt genöthigt sehe, auf einige Zeit nach seinen Gütern zurückzureisen, weil ihm seine Mutter geschrieben habe, sie sei krank geworden, und wünsche ihn zu sehn.

Er reiste ab, und die Mutter freute sich darüber, daß ein Zufall sich so gut in ihren Plan füge. — Kaum war er abgereist, so ward ein Ehekontrakt aufgesezt, in welchem der Graf von Silbersee als ihr Eidam genannt war. Der Notarius schrieb in ihrem Zimmer den Kontrakt fertig, und der Graf von Silbersee trat in das Zimmer, ein Mann, der ziemlich alt war, eine große schwarze Perücke trug, und ein prächtiges Kleid, — Amalien umarmte und unterzeichnete. — Die Mutter, denn niemand als sie, war dieser Graf, entfernte sich darauf wieder, kam in ihren weiblichen Kleidern zurück, und unterzeichnete noch einmal. Dann ging der Notarius zu einigen Verwandten, und erhielt auch ihre Unterschrift.

Es war sehr gut, daß die strenge, unerbittliche Obrigkeit nie etwas von diesem Unternehmen einer zärtlichen Mutter erfahren hat. Sie würde nur den Betrug gestraft haben, ohne die mütterliche Liebe in Anschlag zu bringen.

Man fuhr mit einigen Freunden auf ein benachbartes kleines Gut; die Mutter spielte hier die nämliche Rolle. Amalie ward mit dem Grafen getraut, und weder die Gäste noch der Prediger hatten die Mutter erkannt; denn die Mutter hatte vorgegeben, sie sei krank, und müsse also in der Stadt zurückbleiben.

Man blieb einige Tage auf dem Gute. Amalie ging und fuhr mit ihrem Gemal, dann mußte der

Graf von Silbersee abreisen, um auf seinen Gütern manche Sachen, die dort vorgefallen wären, in Ordnung zu bringen. — Der Graf Holfers war indeß zurückgekommen, seine Mutter war gestorben.

Amalie hatte schon vorher, auf Anrathen ihrer Mutter, ein paar Worte an ihn geschrieben, worin sie ihm meldete, daß sie den Bitten und Befehlen ihrer Mutter nicht habe widerstehen können, den Grafen Silbersee zu heirathen; sie bitte um seine künftige Achtung, wenn sie auch jetzt nicht mehr auf seine Liebe rechnen dürfe.

Der Graf war wirklich über diesen unerwarteten Vorfall niedergeschlagen. Er besuchte die Mutter und die Neuverheirathete; man sah, daß der Graf Amalien immer noch liebte. Er bat um die Erlaubniß, sie in der Abwesenheit ihres Mannes zuweilen besuchen zu dürfen; sie ward ihm gern zugestanden.

So vergingen zwei Monate. Amalie weinte noch zuweilen über ihren Verführer, sie war aber doch mehr getröstet. Sie zeigte zuweilen Briefe von ihrem falschen Gemal, und sagte dann, daß sie sich schwanger fühle.

Nach drei Monaten erhielt sie einen Brief, worin der Graf Silbersee schrieb, daß er krank geworden sei. Sie war darüber, wie es einer rechtschaffenen Frau geziemt, betrübt; sie wollte durchaus abreisen, aber ein unglücklicher Fall, der in ihrer Schwangerschaft gefährlich war, hielt sie zurück, und nach einigen Tagen erhielt sie die unglückliche Nachricht vom Tode ihres Gemals. Die ganze Stadt wußte sie in wenigen Stunden.

Ein lautes Jammern und Wehklagen im Hause! Vielleicht sind wenige wirklich gestorbene Ehemänner so

aufrichtig bedauert worden, als dieser, der nirgends visitirt hatte. Alle Bedienten gingen schwarz. Amalie ließ sich vor niemand sehn; man fuhr vor, um zu condoliren, und alles was zur Trauer und den dabei üblichen Ceremonien gehört, geschah in aller Form.

Der Graf Holfeld freute sich im Herzen über diesen glücklichen Zufall. Er besuchte nach einiger Zeit die trostlose Wittwe, und glaubte zu bemerken, daß sie noch freundschaftlicher als vordem mit ihm umgehe.

Die Mutter war mit der Tochter aufs Land gereist; der Graf hatte sie begleitet. Amalie kam nieder, und der Graf war Pathe des jungen Sohns.

Der Graf erklärte sich immer deutlicher für Amalien. Sie hatte sich an seine Gesellschaft und seine Liebe gewöhnt. Das Trauerjahr war zu Ende, er hielt um Amalien an, Mutter und Tochter willigten ein, und die Verlobung ward nach wenigen Tagen gefeiert.

Ein Fremder stürzt plötzlich in den Saal, und Amalie fliegt ihm wie unwillkührlich in die Arme. Es war Biederfeld. Ein allgemeines Erstaunen! Holfeld stand versteinert da! —

O ich habe dich wieder! rief Biederfeld aus, und drückte die verlorne Geliebte fester an seine Brust.

Was wollen Sie? rief die Mutter, die jetzt die ehemalige Lehrmeisterin ihrer Tochter erkannte. — Amalie lag halb ohnmächtig in seinen Armen, und konnte nur das Wort stammeln: Treuloser! —

Nein, das bin ich nicht, rief er aus, bei Gott nicht! — Er erzählte nun weitläuftig, wie er vor einem Jahre plötzlich in ein Duell sei verwickelt worden, nach welchem er auf einige Zeit habe entfliehen müssen. Er sei hierauf *gefährlich* krank geworden, und habe also

seiner Geliebten keine Nachricht von sich geben können. Jetzt komme er zurück; sein reicher Onkel sei gestorben und habe ihn zum Erben eingesetzt, und sein einziger Wunsch sei jetzt, durch die Hand Amaliens beglückt zu werden. —

Der Graf Holfeld sah jetzt den Zusammenhang der Geschichte, und verließ die Gesellschaft mit schwerem Herzen, aber ohne, wie ein jüngerer Liebhaber vielleicht gethan hätte, in Verzweiflung zu fallen. — Die Verlobung der lange Getrennten ward nun gefeiert, und die Mutter war vergnügt darüber, daß ihr Plan nun unnöthig sei; denn, sagte sie, jedes Geheimniß kann doch endlich entdeckt werden, und setzt dann immer die Personen, die dabei interessirt sind, in ein verdächtigeres Licht, als sie eigentlich verschulden.

Die Rechtsgelehrten.

Erzählung.

1795.

In einer angesehenen Stadt Deutschlands lebte Werner, ein Mann, der wegen seiner gründlichen Kenntniß der Rechte in der Gegend weit umher berühmt war: aus entlegenen Städten kamen sogar oft Leute zu ihm, um sich seines Raths zu bedienen, oder ihm verwickelte Prozesse aufzutragen. Auf diese Art hatte sich Werner in vielen Jahren ein sehr ansehnliches Vermögen gesammelt, und da er sehr sparsam lebte und stets fleißig arbeitete, wuchs sein Kapital mit jedem Jahre.

Werner hatte eine schöne Tochter von achtzehn Jahren, der es nicht an Liebhabern fehlte, weil ihr Vater in der Stadt für einen reichen Mann bekannt war; hundert Schmetterlinge umflogen vergeblich den goldenen Schein ihres Vermögens, sie unterhielt sich mit allen, ohne einem einzigen auch nur den kleinsten Vorzug zu geben. Keiner von allen Freiern verstand die Kunst, das Herz der Tochter oder des Vaters zu rühren, der ihren Aufwand von Witz und Windbeuteleien nur als eben so viele Feuerwerke ansah, die angezündet würden, um seine Tochter zu belustigen, und die nicht die mindeste Spur zurücklassen, wenn sie eine Zeitlang geleuchtet haben. Er wünschte sich immer einen Schwiegersohn, der die Rechte vollkommen inne

habe, damit er ihn dereinst im Alter bei seinen verworrenen Arbeiten unterstützen, und dem er sein großes Kapital von Schikanen, Rechtsverdrehungen, und die ganze Alchymie seiner erworbenen Erfahrungen vermachen könne. Werner hatte keine männlichen Erben, und es schmerzte ihn daher schon außerordentlich, daß sein Familienname mit ihm verlöschen solle; aber den Gedanken konnte er durchaus nicht ertragen, daß alle seine Gelehrsamkeit, das Pfund, mit dem noch so mancher hätte wuchern können, mit ihm solle begraben werden. Er warf daher seine scharfsichtigen Augen umher, um unter den vielen Jünglingen und Männern einen Mann nach seinem Herzen zu entdecken, aber er fand nirgends, was er suchte.

Der eine war ihm zu klug und vorschnell, sprach für einen jungen Menschen viel zu vernünftig und absprechend, so, daß er sich in seiner Gesellschaft einigemal einfältig vorgekommen war, und dies Gefühl war ihm unerträglich, besonders aber in der Gegenwart von jüngern Leuten. — Ein andrer trug Hut und Rock viel zu sehr à l'Anglois, als daß zu hoffen stand, man könne aus ihm einen vernünftigen Rechtsgelehrten ziehn. — Ein dritter, der sich weniger nach dem Modejournal trug, war zu empfindsam, sprach mit Enthusiasmus gegen die unnöthige Verlängerung der Prozesse, und verglich zuweilen die Advokaten mit ungeschickten Badern, die oft, um eine Krankheit zu heben, dem Patienten so viel Blut ablassen, daß er hernach an einer Entkräftung stirbt. — Noch ein andrer war ihm zu philosophisch, und wollte alles auf das erste Princip der Moral zurückführen, sprach von den verschiedenen Denkformen, und verstand sich im Ge-

geichnet nicht auf den mannichfaltigen Wohlgerüchen des deutschen Reichs. — Ich kann hier unmöglich alle Liebhaber Louisens schildern, weil ich sonst eine Bildergallerie aller jungen Leute der Stadt liefern müßte; so wie es nothwendig war, sich geschmackvoll zu kleiden und das Theater zu besuchen, eben so nothwendig war es, eine Zeitlang in Louisen verliebt zu sein, ihr auf allen Schritten zu folgen, und täglich einigemal ihrem Fenster vorüberzugehn.

Louise schien, wie gesagt, eine von den unempfindlichen Schönen zu sein, die alle Huldigungen mit eben der Kälte empfangen, mit der sie die Zeitungen lesen, denn sie interessirte sich wirklich für einen Artikel im Modejournal weit lebhafter, als für alle französischen und griechischen Epigramme, die die jungen Herren an sie richteten. Aber für jedes Herz liegt ein Pfeil in Amors Köcher versteckt, um auch einmal eine poetische Redensart anzubringen, und eben so allgemein angenommen der Satz ist: „Alle Menschen müssen sterben:“ eben so allgemein richtig ist die Behauptung: „Alle Menschen müssen sich Einmal verlieben.“ —

Vielleicht bloß um diesen Satz nicht unwahr zu machen, kam Eduard Schmidt, ein junger, wohlgewachsener Mensch, in Louisens Geburtsstadt an. Er machte mit Herrn Werner Bekanntschaft, weil dieser einen verwickelten Prozeß für den Onkel des jungen Menschen übernehmen sollte. Dieser Onkel war ein reicher Kaufmann, und hatte seinen elternlosen Neffen zu sich genommen, der fast alle seine Geschäfte betrieb. Der alte Werner sah den jungen Eduard fast täglich, und dieser sah fast eben so oft dessen Toch-

[illegible] Louisens Schönheit zogen ihn an, und er gehörte schon nach einigen Tagen unter die Anzahl ihrer [illegible]lichen Liebhaber.

Eduard hatte kaum einige Wochen hindurch Louisen den Hof gemacht, als er sich plötzlich zurückzog, und sie doch in derselben Zeit viel lieber, als vorher, hatte. Er wollte nicht gern zu dem großen Haufen gehören, der aus Eitelkeit oder Langeweile das Mädchen belagerte, er schätzte sie zu sehr, um ihr eine alberne erzwungene Achtung zu beweisen, die die meisten Liebhaber nur zeigen, um ihren Witz geltend zu machen, oder um in der Uebung zu bleiben, Abgeschmackheiten zu sagen. Es giebt gewisse empfindsame Herzen, die nur auf einzelne Tage den sogenannten galanten Ton der Welt annehmen können, und auch diese Tage nachher bereuen, die die Narrheit haben, noch etwas außer ihrem Verstande zu achten, nämlich ihr Herz: zu diesen Thoren gehörte Eduard; denn man kann diese Leute allerdings Thoren nennen, weil sie sich in der großen Welt nur gar zu häufig lächerlich machen, nachher ihre Empfindungen verschließen, und von jedermann verkannt, und für einfältig gehalten werden. Die Empfindsamkeit ist auch jetzt so etwas verächtliches geworden, daß es selbst die Schüler nicht mehr der Mühe werth finden, sich mit ihr einzulassen. Man findet allenthalben Leute, die über die Empfindungen spotten, alle unsre Lustspiele sind noch immer voll davon, daß man nicht zu stark fühlen solle, obgleich die wenigen empfindsamen Carrikaturen, die man vielleicht noch findet, gewiß nicht des Aufwandes von Witz werth sind, den man dabei anzuwenden strebt.

Louise bemerkte mit Mißvergnügen die Zurückhaltung des jungen Fremden, und eben dadurch, daß sie ihn nun gar nicht mehr zu bemerken strebte, ward ihr Auge immer unwiderstehlicher zu ihm hingezogen. Wir finden in tausend Büchern tausend Vorschriften, wie man einer so gefährlichen Leidenschaft, als die Liebe ist, entgehen könne; alle diese Regeln aber scheinen von Leuten erfunden, die nicht verliebt waren, oder wenigstens den Zustand des Verliebtseins schon lange vergessen hatten, denn ihr Rath ist in den vorkommenden Fällen gar nicht auszuführen. So wandte Louise nicht ihre Blicke von Eduard ab, sondern sie sah ihm heimlich nach, wenn er die Straße hinunterging, in Gesellschaften erkundigte sie sich nach ihm, wenn es auf eine gute Art geschehen konnte; es war ihr interessant, wenn er anders, als gewöhnlich gekleidet, und in welche Häuser er hineinging.

Eduard ahndete von dem allen nichts, er war zu bescheiden, um es sich zuzuschreiben, wenn Louise aus dem Fenster sah, indem er durch die Straße eilte, er bemerkte nicht den freundlichen Gegengruß, den er für sein ziemlich linkisches Kompliment erhielt. Er suchte sich über ihre Unempfindlichkeit zu trösten, und ihren Namen aus seinem Gedächtnisse zu verdrängen.

Aber diese Bemühung war durchaus vergebens; denn da er mit dem Vater fast täglich Geschäfte hatte, ihn an manchen Tagen so gar mehr als einmal sah, so ward er dadurch nur gar zu oft an seine unglückliche Liebe erinnert. Er öffnete jedesmal mit einem tiefen Seufzer die Thüre des Hauses, er sah sich jedesmal um, ob nicht vielleicht durch einen Zufall Louisens

Zimmer offen stehe, oder ob sie ihm nicht vielle auf dem Gange begegne; er wünschte täglich seine G schäfte für seinen Onkel geendigt, und erschrak da wieder vor dem Gedanken der Abreise. Ein Verlie weiß selten genau, was er wünscht, seine Gedan sind so dunkel und verworren, wie eine Gegend, nur schwach vom Monde erleuchtet wird.

Herr Werner war eines Tages so eben aus gangen, als Eduard in das Haus trat, um ihn sprechen; Louise begegnete ihm und entschuldigte ihr Vater. Er bat um die Erlaubniß, ihn im Hause warten zu dürfen; Louise führte ihn auf das Zi mer ihres Vaters, und leistete ihm aus Höflichkeit G sellschaft. — Beide waren in einer ziemlich groß Verlegenheit, man suchte aus allen Ecken mühsam e Gespräch hervor, das nur so eben noch zusammenhiel Eduard schoß endlich dadurch förmlich Bresche un hob alle Verlegenheit auf, indem er Louisen auf d feurigste Art seine Liebe erklärte.

Louise war lange zweifelhaft, wie sie sich nehm solle, diese Erklärung kam ihr zu unerwartet, als da sie irgend einige Maaßregeln auf diesen Fall hätte e greifen können; in dieser Verlegenheit gestand sie eben falls ihre Zuneigung, sie hatte alle die gewöhnliche Waffen des weiblichen Geschlechts verloren, und so en digte sich die Scene mit Küssen und Umarmungen.

Kaum hatten sich die beiden Zärtlichen eine ewig felsenfeste Treue geschworen, als der Rechtsgelehr Werner in das Zimmer trat. Louise entfernte sic mit Ehrerbietung vor der Gelehrsamkeit ihres Vaters und die beiden Männer gingen an ihr Geschäfte. Am

die Schreibtisch sammt allen Geräthe tanzten und wirbelten vor den Augen des bezauberten Liebhabers, er war immer im Begriff, dem Vater den Schwur seiner ewigen Treue zu wiederholen und ihn geliebte Louise zu nennen; der Alte hielt den jungen Menschen für etwas betrunken, weil er heute gar nicht klug aus ihm werden konnte. Eduard entfernte sich sobald als möglich.

Der Weg war nun einmal gebrochen, und die beiden Liebenden sahen sich täglich, außer den mündlichen Gesprächen aber wechselten sie noch Briefe; Eduard nahm ein Zimmer in einem Hause, das dem Werwerschen grade überstund, und er sah nun auch noch so viel aus dem Fenster, als es nur seine Geschäfte zulassen wollten.

Je mehr Eduard nach und nach der öffentliche und ernsthafte Liebhaber Louisens wurde, um so mehr zogen sich die übrigen jungen Herrn zurück; sie sahen, daß ihnen endlich jemand vorgezogen wurde, die Coquetterie war also in demselben Augenblicke auf beiden Seiten eingestellt, in welchem Louise die Eitelkeit ihrer Anbeter beleidigt hatte. Louise vermißte ihre vorigen Besuche nicht, und der Vater, den seine Arbeiten beschäftigten, bemerkte keine Veränderung.

Den Liebenden verfliegen Wochen und Monate wie angenehme Tage, ihre Phantasie ist unaufhörlich beschäftigt, sie haben stets mit so wichtigen Vorfällen zu thun, daß sie gar nicht die Abschnitte der Zeit bemerken würden, wenn sie nicht eines Spazierganges wegen sehnlichst auf den einen Tag hofften, und ihnen ein andrer wieder wegen einer kleinen Zwistigkeit auf

ewig merkwürdig bleibe. Auf diese Art war jetzt ein halbes Jahr verflossen, und Louise wunderte sich sehr, als es so plötzlich und unerwartet Winter ward, und Eduard stampfte mit den Füßen, als er einen Brief von seinem Onkel bekam, in welchem ihm dieser befahl, die Stadt zu verlassen und zu ihm zu kommen.

Nun waren beide in der heftigsten Bewegung; man seufzte und weinte, man verwünschte den Onkel und das Schicksal, man wollte dem alten Werner die gegenseitige Liebe entdecken, aber Louise, die ihren Vater kannte, kam bald von dieser Uebereilung zurück. Eduard hatte kein eignes Vermögen, er hing noch ganz von seinem Onkel ab, und der alte Werner war viel zu sehr ein Freund des Gewissen, als daß er nicht bei dieser Entdeckung hätte schäumen und aufbrausen sollen.

Was den Jammer noch mehr vermehrte, war, daß Eduard mit seinem Onkel eine weite Reise über's Meer thun sollte, um mit diesem eine Handelsspekulation auszuführen. Die Gefahren des Todes stellten sich der Phantasie des Mädchens so lebhaft dar, daß sie in Ohnmacht fiel, als ihr der Geliebte zuerst die schreckliche Neuigkeit ankündigte. — „Ich bin elend, unglücklich und verlassen!“ rief sie zu wiederholtenmalen, als sie wieder zum Leben erwachte. Eduard vergaß in dem Augenblicke seinen eignen Kummer, und suchte sie zu trösten, aber seine Bemühung war vergebens.

Der Tag des Abschieds kam endlich; Werner bedauerte die Abreise des jungen Mannes, den er so ge-
sehen hatte, er wünschte ihm Glück auf dem Meere

ihm einige gute Lehren auf den Weg, und dann r wieder in sein Zimmer und setzte ruhig seine n fort. Aber wie sehr war dieser Abschied von erschieden, den Eduard von seinen Geliebten Man konnte fast kein Wort sprechen, häufige n erstickten bei beiden die Sprache, Louise der Verzweifelung nahe, und Eduard verließ sich, ging nach Hause, und reiste, in eine dumpfe ung versunken, ab.

saß nun das Mädchen einsam auf ihrem Zim und sahe mit gepreßtem Herzen dem rollenden nach. Alle ihre schönen Träume gingen so aus, alles verlosch, wie die Sonne hinter Nebel, sie dachte unaufhörlich an Eduard und rechlichen Abschied. Bei dieser großen Spann hrer Lebensgeister fiel sie in ein Fieber, das ihr Röthe von den Wangen und die Munterkeit Augen nahm. Die Vorsorge des Vaters und ztes stellten sie zwar nach einiger Zeit wieder aber sie verlor darum nicht den melancholischen mit dem sie jetzt die Welt betrachtete, sie war lein, und las in der Einsamkeit die zärtlichen die sie von Eduard erhalten hatte; sie küßte mal die geliebten Schriftzüge, und sprach mit apier, als wenn Er es wäre, kurz, sie beging Thorheiten, die die kälteren Menschen so oft n, die aber das zärtere Herz mit Freuden und überschütten.

glücklich ist der Mann, der unter solchen Umständen einen ten findet, dem er sich ganz hingiebt, mit dem ich über das Unglück seiner Lage spricht, der

ihm antwortet, wenn es auch nur die allergeringsten Trostgründe sein sollten, denn der Schmerz spricht sich nach und nach aus der Brust über die Lippen hinweg; je mehr man von einem Gegenstande redet, und sich in Worten erschöpft, je mehr vergißt man nach und nach den Gegenstand selbst. Aber Louise war nicht so glücklich, sie mußte ihre Empfindungen ganz in sich selbst verschließen, und eben deswegen wurden sie dauernder und peinvoller; sie suchte auch keine Seele, der sie sich vertrauen wollte, obgleich vielleicht manche ihrer Freundinnen es verdient hätten; denn die tiefern Empfindungen einer feinen Seele vertragen nicht die kalte äußere Luft, wahrhaft empfindende Menschen schämen sich gewöhnlich, von ihren Empfindungen zu sprechen, zwischen ihren Lippen und ihrem Herzen giebt es keine andre Brücke, als einen tiefen Seufzer, der für die meisten Ohren eine Hieroglyphe ist.

Werner erhielt nach mehreren Wochen einen Brief von einem seiner Korrespondenten, daß das Schiff des Eduard Schmidt und seines Onkels unglücklich gewesen, und daß beides, Mannschaft und Ladung, in einem heftigen Sturme untergegangen sei. Werner schüttelte den Kopf, und erinnerte sich nach langer Zeit wieder einmal des jungen Menschen, er trug gar kein Bedenken, diese Nachricht seiner Tochter bei Tische, als eine von den vielen Neuigkeiten, mitzutheilen. Louise ward blaß und ging auf ihr Zimmer, wo sie mehrere Stunden in einer todtenähnlichen Betäubung lag. Alle ihre Hoffnungen, selbst die entferntesten, waren nun untergegangen, alles öde und nächtlich um sie her, sie wagte es nicht, einen Blick in die Zukunft zu werfen, ja nur an den folgenden Tag zu denken; auf einem

unabsehlichen wilden Meere trieb sie einsam und verlassen auf einem kleinen Nachen umher. In den ersten Anfällen der Verzweiflung faßte sie den Vorsatz zu sterben und ihrem Geliebten nachzufolgen, sie machte hundert seltsame und schreckliche Entwürfe, ihre Blicke waren starr und unbeweglich auf den Boden gerichtet. Aber so wie die Schwäche der menschlichen Seele tausendfaches Unglück erzeugt; so liegt auch wieder in ihr der größte, ja der einzige Trost für den Elenden, daß sein Geist sehr bald einer hohen Spannung erliegt, unbemerkt läßt er die Flügel sinken, und fällt wieder in die Welt, in die gewöhnliche Alltäglichkeit zurück. So kehrte auch Louise wieder zurück, aber der Schreck, der Gram, die unaufhörliche Furcht, die Reue, alle ihre Wünsche so plötzlich zerschmettert zu sehen, warfen sie aufs Krankenbette. Der Vater, der seine Tochter zärtlich liebte, ließ jetzt sogar oft manche von seinen Arbeiten liegen, um ihr Gesellschaft zu leisten und Trost zuzusprechen, der Arzt bot seine ganze Kunst auf, um sie dem Tode, der sie schon als seine Beute ansah, wieder zu entreißen. Seine Sorgfalt gelang ihm endlich, Louise war außer Gefahr.

Des Vaters Freude, der sein Kind schon verloren gegeben hatte, überstieg alle Gränzen, er sahe sich und seiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit gar nicht mehr ähnlich, er belohnte den Arzt reichlich, und behauptete ihm ins Angesicht, daß er ihn nie genug belohnen könne; eine Redensart, die bis dahin noch Niemand aus seinem Munde gehört hatte.

Neun bis zehn Meilen von der Stadt besaß Werner ein kleines Landgut mit einem Garten und Wein-

berge. Wenn es seine Geschäfte erlaubten, reiste er in manchen Jahren des Herbstes dorthin, lebte einige Wochen auf dem Lande, und kehrte mit erneuerter Gesundheit zur Stadt und zu seinen Geschäften zurück. Auf Anrathen des Arztes reiste er jetzt mit seiner Tochter dorthin, in der gesunden Landluft sollte ihre Gesundheit gänzlich wieder hergestellt werden.

Es schien auch wirklich, als wenn sich Louise auf dem Lande auffallend erholte; ihre Farbe kehrte etwas zurück, und ihr Betragen ward munterer; sie war auf dem Lande von keinen Gesellschaftern geängstigt, die ihr zur Last fielen, indem sie sich einbildeten, die Trauernde zu zerstreuen; sie belustigte sich hier auf einsamen Spaziergängen und in Gesellschaft der schönen Natur. Nach Verlauf von einigen Wochen wollte ihr Vater wieder zur Stadt zurückkehren, sie bat ihn aber so dringend und anhaltend, daß er sie dort ließ und er allein nach Hause fuhr.

Er kam an und fand eine Menge von Prozessen liegen, die ihm alle seine Zeit raubten. Louisens Briefe meldeten ihm indeß, daß sie von Tage zu Tage gesünder und froher werde, und daß sie ihn mit völlig hergestellter Gesundheit wieder zu sehen hoffe; diese Briefe waren die Erquickung und Erholung des Vaters, der oft bei seinen überhäuften Arbeiten anfing mürrisch und verdrüßlich zu werden.

Um diese Zeit kam ein junger Mensch von der Universität zurück, der von allen Professoren der Rechte Empfehlungsschreiben an Werner hatte. Er hatte nämlich auf der Akademie außerordentlich fleißig gewesen, hatte kein Kollegium versäumt, und war den Pro-

fessoren mit seinen Besuchen außerordentlich oft zur Last gefallen; und da es eine in Europa übliche Sitte ist, daß man einem solchen Menschen, der uns recht oft Langeweile gemacht hat, bei seiner Abreise Briefe mitgiebt, damit er auch einigen unsrer Bekannten die Zeit verderbe, so war der Herr Kandidat Besenberg sehr reichlich mit diesen Anweisungen zum Ennüyiren ausgesteuert. Er war ein Mensch, der in allen Sachen, die nicht zur Rechtsgelehrsamkeit gehören, völlig unwissend war; sein Benehmen war linkisch und lächerlich; wenn er nicht über Paragraphen der Novellen sprechen konnte, so schwieg er lieber stille, denn er hatte den Grundsatz, daß man sich in jedem Diskurse über sein Brodstudium unterrichten müsse, sonst mache man nur, wie ein Verschwender, mit Lippen und Athem unnöthigen Aufwand. Er war ohne Vermögen, aber dabei so geizig, daß er von dem wenigen, was er auf der Universität gehabt hatte, noch ein kleines erspartes Kapital mit sich brachte: er rasirte und frisirte sich selbst, er war sich selbst Bedienter und Freund, denn bis dahin hatte er noch keine Seele gefunden, die sich die Mühe gegeben hatte, mit ihm zu sympathisiren. Dieser Mann kam jetzt an, und überreichte dem alten Werner mit einer demüthigen Verbeugung seine Empfehlungsschreiben.

Werner faßte sogleich eine große Hochachtung für einen jungen Menschen, den ihm die Professoren, seine alten Bekannten, so außerordentlich lobten. Er bat ihn zum Essen und über Tische führte man sehr lehrreiche Gespräche, es wurden mehrere schwierige Fälle abgehandelt und abdisputirt; Werner fand, daß der Kandidat in manchen Sachen, die er jetzt schon etwas

vergessen hatte, besser Bescheid wisse, als er; und ihm dieser endlich nach geendigter Mahlzeit, mit dem dankenden Kusse das Kompliment in den Mund steckt daß er nun erst von der Universität auf die wahre hohe Schule der Rechtsgelehrsamkeit gekommen sey um sich völlig auszubilden, so ward Werner von der liebenswürdigen Bescheidenheit des jungen Menschen bezaubert, daß er von diesem Augenblicke sein wärmster und aufrichtigster Freund war.

Besenberg war, troz seiner Einfalt, gescheid genug, um zu bemerken, daß er an dem alten Rechtsgelehrten einen großen Gönner gefunden habe, er suchte ihm daher auf alle Art zu schmeicheln, er ging oft lange um ihn herum, bis er irgend einen Einfall anbringen konnte, den er für ein schickliches und erquickliches Kompliment hielt, und da die meisten Menschen ihr Ohr sehr willig selbst den plattesten Schmeicheleien hinhalten, die manchmal nur durch eine feine, kaum bemerkbare Linie von den Sottisen getrennt sind: erfreute sich Werner herzlich über diesen Bewunderer den er gefunden hatte. — Sie setzten ihren Umgang fort, und Werner gewann seinen Freund mit jedem Tage lieber, er ließ ihn endlich unter seiner Aufsicht arbeiten, und war mit der Art, mit welcher dieser thaͤt, außerordentlich zufrieden. Besenberg vermehrte indessen auch seine Kenntnisse, und lernte seine Theorie praktisch anwenden. Der Alte lernte immermehr die Gelehrsamkeit seines jungen Freundes kennen, sah seinen unermüdlichen Fleiß, dachte an sein Alter und an die Schwäche, die diesem bald folgen würde, und nahm sich endlich in einer frohen Stun-

we, das Glück des jungen Menschen zu machen.

Es giebt wenig Menschen, die den kühnen Ausdruck, Glück machen, bedenken, es wird täglich dagegen mit eben der Leichtigkeit gesprochen, wie vom Tuchmachen oder andern Mannfakturwaaren, und man sieht nur gar zu gewöhnlich Münzen und Banken als Niederlagen und Vorrathskammern an, in welchen Glück für ganze Generationen liegt. Neuere Künstler sollten sich gar nicht mehr die Mühe geben, die Fortuna oder irgend eine Göttin mit einem großen Füllhorn abzubilden, in unsrer Mythologie ersetzt ein gefüllter Geldbeutel einen ganzen Schwarm von Göttern, die in der fabelhaften Zeit, in der Kindheit der Welt, am Glücke der Menschen arbeiteten. Manche Leute, welche behaupten, es gäbe in unserm Zeitalter weniger Royalisten, als ehemals, haben es ganz vergessen, wie alle Menschen, sie selbst mitgerechnet, vor den gemünzten Bildnissen der gekrönten Häupter niederknieen und sie anbeten: denn die Regenten sitzen als Werkmeister und Inspektoren in den Fabriken des menschlichen Glücks oben an, und regieren und gebieten über Farbe und Modell, spediren dann das Produkt in ihre Länder, und lassen es unter ihre Untergebene vertheilen, jedem sein Maaß, je nachdem sie glauben, daß es ihm heilsam sei.

Das Glück, welches der alte Werner jetzt machen wollte, bestand in nichts anderm, als seine Tochter dem jungen Besenberg zur Frau zu geben, und ihm bei seinem Tode sein Vermögen und seine Praxis zu hinterlassen. In den müßigen Abendstunden sann

er diesen Plan weiter nach, und baute ihn unmerklicherweise so aus, daß er endlich zum festen Entschluß geworden war.

Die Tochter kam zurück, und bei weitem froher und gesunder als vorher, sie hatte etwas von ihrer sonstigen Munterkeit wieder bekommen, ihre Augen hatten wieder Feuer und ihre Wangen Röthe; der Vater freute sich, und der Arzt ward in seinen Bemerkungen über die Heilsamkeit der Landluft bestätigt. Besenberg machte ihr seine Aufwartung, und zergliederte ihr den Zusammenhang von einigen verwickelten Prozessen, die er im Begriff war, noch mehr zu verwickeln, um einen unauflöslichen Knoten daraus zu machen, den man nachher entweder mit dem Messer zerschneiden müßte, um lauter unbrauchbare Enden zu bekommen, oder ihn zum Andenken des menschlichen Scharfsinns ganz und gar liegen zu lassen.

Es bedarf gar keiner Erinnerung, daß der rechtsgelehrte Besenberg Louisen durchaus mißfiel, sie antwortete ihm in der ersten Unterredung fast gar nicht, oder mit Unwillen, sie gähnte oft, und verließ ihn endlich. Der Advokat aber bemerkte es gar nicht, daß er ihr mißfallen hätte; daß sie so wenig gesprochen hatte, schrieb er ihrer Bescheidenheit zu, und war herzlich mit sich selbst zufrieden. Der Vater eröffnete nun seinem künftigen Schwiegersohne seinen Plan, der für Entzücken und Dankbarkeit außer sich war; er zweifelte keinen Augenblick, daß er das Herz der Tochter gewinnen würde, da der Vater so sehr für ihn eingenommen war. Louise hörte mit Erstaunen und Schreck den Vorschlag ihres Vaters, sie machte hundert Ein-

...mungen, die aber alle nicht gehört wurden; der ...ter hatte sich diesen Gedanken so fest in den Kopf ...setzt, daß ihn keine Ueberredung und keine Bitten ...rdrängen konnten; und da Louise auch glaubte, es ...rde mit der Ausführung des Projekts nicht so sehr ...ilt werden, so bot sie nicht alle ihre Kunst auf, um ...n Vater von diesem Vorsatz zurückzubringen.

Besenberg betrug sich von jetzt in Louisens Gesellschaft ganz als ihr Bräutigam, er gab sich gar keine Mühe, ihre Gunst zu gewinnen, weil er sich als ihren privilegirten Geliebten ansah; das einzige was er that, war, daß er sich ein neues, etwas modernerer Kleid machen ließ. Louise hielt immer alles noch für Scherz, und lächelte zuweilen über den seltsamen Bräutigam, wenn er sie auf der Promenade führte, und so gravitätisch neben ihr hinging, sie so mit seinen Augen bewachte, als wenn es kein Vorübergehender wagen sollte, mit einem Blicke seine Braut auch nur zu streifen. Werner hatte seinen Vorsatz allen seinen Bekannten mitgetheilt, und Besenberg empfing die Gratulationen mit dem kältesten und gesetztesten Wesen von der Welt.

Louise hörte von ihrem Vater, von Besenberg, von allen ihren Freundinnen und Bekannten, daß sie eine Braut sei, daß sie es am Ende selbst glaubte. Ihre Schwermuth war kälter geworden, lag aber immer noch über allen ihren Stunden ausgebreitet; in Gesellschaft verstellte sie sich etwas mehr, aber sie fühlte sich in der Einsamkeit immer noch unglücklich, das Leben erschien ihr in einem gleichgültigen Lichte, und alle Freuden standen weit weg, in einer nebligen Ferne.

Sie gewöhnte sich daher beinahe an den Gedanken ver-
heirathet zu werden, in ihrer Gefühllosigkeit war ihr
auch der Mann ziemlich gleichgültig, dem sie zu Theil
werden sollte, da ihr das Schicksal jenen entrissen hatte,
den sie einzig mit Liebe umfangen konnte. Ein Mensch,
der sich unglücklich fühlt, ist auch weit leichter zu einem
kleinlichern Egoismus geneigt, als die Seele, die durch
Freude und Hoffnung aufrecht erhalten wird; sie über-
legte daher zuweilen, wenn sie allein war, daß es im
Grunde für sie, wenn sie doch einmal heirathen sollte,
am vortheilhaftesten wäre, einen einfältigen Mann zu
nehmen, der sich mehr seinen Geschäften, als ihr, wid-
mete, der ihr daher nicht so zu Last fallen würde, als
ein anderer, der ihr seine Liebe aufdringen wollte, —
und so gewöhnte sie sich nach und nach, einen Gedan-
ken ruhig zu ertragen, der ihr, wenn Eduard noch
gelebt hätte, fürchterlich gewesen wäre.

Nur ward sie manchmal auf ihr künftiges Schicksal
aufmerksamer, wenn sie das Betragen ihres Bräuti-
gams genauer beobachtete. Er that ihr auch nicht den
kleinsten Schritt entgegen, stand nicht in der geringsten
Furcht ihr Mißfallen zu erregen, sondern sah sie für
ein Kapital an, das ihm so sicher, wie in der Bank
liege, und auf keinen Fall verloren gehen könne. Hat
der Mensch aber einmal auf seine Hoffnungen resignirt,
und seine Aussicht begränzt: so gewöhnt er sich nach-
her an sein trübes Schicksal, wie an das trübe Wetter,
das er nicht ändern kann. Dies war der Fall mit
Louisen; um ihren Vater nicht aufzubringen, that sie
jeden Schritt, den dieser forderte, der nur noch dar-
auf wartete, daß sich Besenberg ansäßig machen sollte,
um ihn förmlich zu seinem Schwiegersohne zu erklären.

Der Winter und der Sommer vergingen unter wechselnd, unbedeutenden Vorfällen, die Zeit mindert alle Leiden, sie nimmt nicht den Gram von uns weg, aber sie rückt uns unvermerkt weiter von ihm fort, bis er uns immer kleiner und kleiner erscheint, und endlich sich in dem Nebel der Vergangenheit verliert. Jedes Unglück erscheint uns dann nur wie ein Traum, der uns einige Stunden hindurch ängstigte, der helle Tag, der uns umgiebt, verspottet die dunklen Phantomen, die es nicht wagen, näher zu rücken.

Es war jetzt die Zeit der Weinlese da, und der alte Werner machte wieder den Plan, sein Landgut in dieser fröhlichen Zeit zu besuchen; er wollte dort zugleich die Verlobung seiner Tochter und ihres Vielgetreuen feiern, der dazu die glänzendsten Anstalten machte. Er legte nämlich sein natürliches Haupthaar ab, und ließ sich dafür das passendere Haar von einer Ziege anmessen, er warf sich über Hals und Kopf in die Gravität hinein, und gab den letzten Resten des jugendlichen Aussehens ihren Abschied, er ließ sich examiniren, bestand außerordentlich gut, und war nun geschworner und sehr berühmter Advokat. Man gratulirte von allen Seiten, und die Stadt pries sich glücklich, ein solches Subjekt innerhalb ihren Mauern zu besitzen.

Man machte schon Anstalten zur Abreise, als der junge Herr von Rosenfeld um die Erlaubniß bat, in ihrer Gesellschaft zu reisen, um ganz in der Nähe des Wernerschen Gutes einen Vetter zu besuchen. Werner schätzte es sich für eine Ehre, und veränderte nun den Plan, um die Reise noch lustiger zu machen.

Er miethete nämlich ein Schiff, um mit viel
mächlich den Strom hinunter bis unter die
seines Landhauses zu fahren; in dieses Schiff ward
nöthigen Sachen besorgt, und an einem heitern
morgen stieg die ganze Gesellschaft ein, und das
stieß fröhlich und munter vom Lande.

Rosenfeld war ein lebhafter, feuriger,
Mensch, er gehörte zu den Leuten, die sich für
halten, und in diesem Irrthume jedermann bekei
der in ihrer Gegenwart bescheiden bleibt. Er hie
für einen allumfassenden Kopf, weil er in manch
legia auf der Universität, von der er erst kürzli
zurückgekommen war, als Hospes hineingelaufen war
von ohngefähr die vorgetragenen Sachen so zi
verstanden hatte. Er ging mit vielen Leuten um,
um sie kennen zu lernen, und lernte sie nur ke
um ihnen in Gegenwart von andern Sottisen zu
Er machte Gedichte ohne Reim und Rhytmus,
mit häufigen Sprachfehlern, er war eitel und ve
sich in jedes Mädchen, bloß um seinen Bekannte
gen zu können: er sei in die und die ganz ersta
verliebt; er war immer elegant frisirt, ärgerte sich
bei jeder Gelegenheit gern, und schlug sich mi
Hand vor den Kopf, weil er sich einbildete, ein kl
Herabhängen der Haare in die Stirn kleide ihn
züglich gut. Wenn man mit ihm sprach, so an
tete er bei hellem Wetter zuweilen durch einen T
bei trübem durch Pfeifen, bloß um seine Origin
auszudrücken. Die jetzige Reise machte er eige
nur, um nachher sagen zu können, er habe sie
macht, denn in dieser Absicht beging er die meisten
ner Narrheiten. Dieser Mensch war ein Gift,

zugleich ein Gegengift, wenn man lange mit B e r e n- b e r g zusammen gewesen war; denn in solchen Stunden erschien dieser quecksilberne Narr gegen jenen sauertöpfischen, versessenen, dummlakonischen Narren liebenswürdig, aber wenn man eine Zeitlang mit ihm gesprochen hatte, ward er so fade und abgeschmackt, daß man mit Emsigkeit die Gesellschaft des eingepuderten Advokaten wiedersuchte.

Natürlich war schon, als man die Stadt noch nicht aus dem Gesichte verloren hatte, R o s e n f e l d in L o u i s e n verliebt, er sang einige Arietten, die er ihr mit den Augen widmete, und gleichsam überreichte, er maß ihren Liebhaber mit verächtlichen Blicken, und trank bei der ersten Gelegenheit Brüderschaft mit ihm, um sich in seiner Gesellschaft noch weniger geniren zu dürfen. Das Wetter war schön, die Gegenden, denen man vorbeifuhr, reizend, alle Seelen waren daher heiter gestimmt, und man nahm seine lustige seltsame Galanterie mit Beifall auf. Für feinere Seelen ist dies ein Wink, nicht zu närrisch zu werden, sie fallen dann ihrem wilden Humor in den Zügel, aber R o s e n f e l d stieß ihm, dadurch aufgemuntert, beide Sporen in die Seiten, und galloppirte unbesonnen weiter, ohne vor oder hinter sich zu blicken. L o u i s e war zum erstenmale wieder in einer humoristischen Stimmung, sie ward daher von der Narrheit ihres neuen Liebhabers unterhalten, es machte ihr Freude, ihn mit dem richterlichen B e r e n b e r g zu vergleichen, und zu bemerken, wie sich beide von Herzen verachteten.

Man stieg zuweilen ans Land, um spazieren zu gehen und zu essen; diese Gelegenheiten nutzte R o s e n-

Wohlwürden [illegible] besser [illegible] möchte; doch glaubte der Mann aber stets, er sei ein Mann nach dem Herzen Gottes, weil er wissentlich keine von den Todsünden begangen hatte, und kitzelte sich in den Abendstunden oft damit, wie es nach seinem Tode in der Leichenrede immer heißen würde: „Der Wohlselige in dem Herrn Entschlafene." —

Der zweite war ein ausgedörrter, hypochondrischer Amtmann, der aus einem Anfall von Schwermuth sich auf seine Renten gesetzt hatte, und diese andächtig und in der Furcht des Herrn verzehrte. Er war ein wenig sparsam, und die Bauern, die überhaupt in den Distinctionen nicht sehr Bescheid wissen, nannten ihn geizig. Als er noch Amtmann war, las er fleißig die Bibel; seine Lieblingsstelle war: „Lasset einen jeden Tag für das Seine sorgen:" er verstand darunter die Gefälle und Abgaben. Sein zweiter Spruch war: „Gebet den Armen, doch lasset die Linke nicht wissen, was die Rechte thut;" — da er aber ein wenig mißtrauisch war, so mochte er wohl seine rechte Hand doch nicht für verschwiegen genug halten, sondern etwa argwöhnen, sie könnte manches bei dem häufigen Händefalten der Linken wieder erzählen; er hielt es daher für das Gescheidteste, den Armen gar nichts zu geben. — Dabei war er in seinen Reden einsylbig, sprach und sang ungern, that, so viel es möglich war, alle Reden in Gedanken ab, und ward deswegen für ungemein klug gehalten, weil er gar nicht sprach.

Und nun geht der Vorhang auf:

Werner, Besenberg und Louise saßen in ihrem Zimmer, als jemand klopfte, und Pastor Erich hereintrat. —

Werner. Es freut mich ungemein, daß Sie mir haben die Ehre erzeigen wollen. Sie umarmen sich. — Wie haben sich Ihre Wohlwürden seitdem befunden? Wir haben uns lange nicht gesehn.

Erich. Wohl, Gott sei Lob und Dank, wohl — Ja, es ist eine geraume Zeit; sie vergeht schnell. — Die Mamsell Tochter?

Louise verneigt sich.

Werner. Aufzuwarten.

Erich. Habe die Ehre von Herzen zu gratuliren.

Louise verneigt sich.

Werner. Danke gehorsamst.

Erich. Sie thun jetzt einen wichtigen Schritt in Ihrem Leben, Gott wird Ihnen seinen Segen zukommen lassen.

Louise verneigt sich.

Werner. Ich hoffe, das wird er, Herr Prediger.
Der Amtmann trat herein.

Amtmann. Guten, guten Tag, werthgeschätzter Herr Werner. — Wie befunden?

Werner. Wohl, wohl, freue mich unendlich — Umarmungen.

Amtmann. Gratulire gehorsamst. — Hab' auch ein neues Pferd gekauft.

Werner. Danke unterthänigst. —

Amtmann. Der Herr Bräut'gam?

Besenberg. Habe die Ehre.

Amtmann. Gratulire.

Besenberg. Viel Gnade, Freude für mich, und sage gehorsamsten Dank.

Erich. Sie sind gesonnen, sich heut christlich in dem Herrn mit sammen zu verloben?

Werner. Wenn es dem Himmel gefällt, so ist es unser allerseitiger Wille. — Belieben Sie doch gütigst Platz zu nehmen; belieben Sie zu kosten. — Er schenkt ein, man trinkt.

Amtmann. Gut Glas Wein.

Besenberg. Ungemein excellent und delikat! —

Rosenfeld tritt herein, und macht von allen Seiten Verbeugungen, die beiden Fremden sehen sein Luftspringerwesen mit großen Augen an.

Rosenfeld. Ich habe die Ehre meinen herzlichsten Glückwunsch abzustatten, daß die ewig lächelnde Fortuna stets in ihrem Hause wohnen möge.

Verbeugungen; er setzt sich und fixirt beständig Louisen, lächelt, und man sieht, daß er sich auf seinen Verstand etwas zu Gute thut. Er hatte nämlich einen Universitätsfreund von sich in der Nähe aufgetrieben, einen Menschen, der von Jugend auf in Privatkomödien die erste Rolle gespielt hatte. Mit diesem und einem Kammermädchen hatte er einen Plan abgeredet, um die Verlobung auf jeden Fall zu hintertreiben. Wachtel, so hieß sein Freund, setzte den Genuß seines Lebens darin, Bekannte und Unbekannte zum Besten zu haben, er lief oft verkleidet umher, fand sich in jede Rolle gleich ganz gut, die er spielen wollte, und war selbst seinen besten Freunden zuweilen unkenntlich. Auf die Geschicklichkeit dieses Menschen verließ sich Ro-

senfeld, er erwartete ihn in kurzer Zeit, und suchte daher die Gesellschaft vorzubereiten.

Rosenfeld. Ich trinke auf Ihr Wohlsein, Herr Bräutigam, und auf die lange Dauer dieser Freude.

Besenberg. Gratias! — Sie wird dauern, unaufhörlich, bis spät im Alter, werthgeschätzter Herr Rosenfeld.

Rosenfeld. Dafür können Sie aber nicht gut sagen, mein Herr, ich habe schon manchmal erlebt, daß dies Glück nur bis drei Tage nach der Hochzeit währte.

Besenberg. Dieses kann nur bei Menschen der Fall gewesen sein, die sich nicht so zärtlich liebten.

Erich. Bei den Gottlosen.

Amtmann. Richtig. —

Rosenfeld. Es entsteht aber zuweilen ein gar plötzliches Unglück. Ich habe Fälle erlebt, die außerordentlich seltsam waren, und herrlichen Stoff zu Komödien liefern würden. Und so können Sie auch nicht dafür stehn — —

Besenberg. Ich glaube aber dafür stehn zu können, ich bin noch bis jetzt Gottlob in keiner Komödie erschienen.

Rosenfeld. Was nicht ist, kann noch werden; Gott führt seine Heiligen oft wunderlich.

Werner. Nein, auch ich will Bürge dafür sein.

Rosenfeld. Ich will auch eben nicht länger zweifeln; — aber Sie werden sich doch in der Kirche aufbieten lassen?

Besenberg. Ohne Zweifel.

Erich. Unsre Religion bringt es so mit sich.

Rosenfeld. Sie fürchten doch keinen Einsp

Besenberg. Wo sollte denn der Einspruch kommen?

Rosenfeld. Man kann manchmal nicht n Sie sind jung, haben ein empfindsames Herz, — dies nicht mehr frei wäre —

Besenberg. Hypothesen!

Werner. Ich kenne meinen Schwiegersohn.

Rosenfeld. Sie sind so zuversichtlich?

Besenberg. Das kann ich sein.

Rosenfeld. Besinnen Sie sich, ich bin Ih richtiger Freund, und ich möchte nicht gern —

Besenberg. O, lassen wir die Späße.

Rosenfeld heimlich zu ihm. Aber geben Sie klein bei, ich weiß ja alles.

Besenberg. Nun, was wissen Sie denn?

Werner. Was haben Sie denn für Heimli ten, Herr Sohn?

Besenberg. O, nichts; ich werde nur ein n gefoppt, es beliebt dem Herrn von Rosenfeld, gnädigen Scherz mit mir vorzunehmen.

Rosenfeld. O nicht im mindesten, ich bin weit ernsthafter, als gewöhnlich.

Besenberg. O man kennt sie schon.

Rosenfeld mit verstelltem Zorne. Man kennt n — Nein, mein Herr, aber nun soll man mich auch Sie kennen lernen. Ich hätte gern geschwi

wenn es wäre möglich gewesen, aber da Sie mich nun selbst auffordern —

Werner. Wie? Was ist denn? Ums Himmels willen!

Erich. Unfriede? — Mit nichten müsse sich der in so angenehme Gesellschaft einschleichen.

Rosenfeld. Der Herr da fordert mich nun durch seine Beleidigungen auf, alles zu sagen. — Es mag also sein, — und kurz und gut, ich sage Ihnen, es kann und wird allerdings Einspruch geschehen.

Einspruch? riefen alle mit einer Stimme.

Ja, meine Herren, fuhr Rosenfeld sehr ernsthaft fort, dieser Mensch da hat ein armes Mädchen verlassen, und unglücklich gemacht. —

Ich ein Mädchen unglücklich gemacht? Hat man je dergleichen gehört! rief Besenberg mit dem größten Erstaunen.

Rosenfeld. Er hat ihre Liebe gemißbraucht, und sie dann auf die schändlichste Weise verrathen. Die Pflicht und die christliche Liebe fordern mich auf, zu sprechen.

Werner. Nun, so sprechen Sie, mein Herr, sprechen Sie!

Besenberg. Ich falle aus den Wolken — ich bin versteinert, — boshafte Lügen. —

Rosenfeld. Lügen? — Nun, so will ich Ihnen denn Jemand hereinführen, und ich will doch sehen, ob Sie den auch werden Lügen strafen.

Er ging.

Die ganze Gesellschaft war hoch verwundert. We:

senberg protestirte in abgebrochenen Worten u
hörlich gegen diese Beschuldigung. — Rosen
kam mit dem Kammermädchen zurück.

Rosenfeld. Hier steht nun die Unglücklich
Ihnen, meine Herren. — Sehn Sie nur, wi
Bösewicht in Ihrer Gegenwart roth wird. —

Besenberg. Ich roth?

Rosenfeld. Kennen Sie nicht diese Person

Besenberg. Woher sollt' ich Sie denn kenne

Was, Christoph, fuhr das Mädchen auf,
willst mich nicht kennen? — Ach, wie viel Got
keit hat der Mensch hinter seinen Ohren! — Er
sich so ehrlich und dumm anstellen. — Die Sch
unter Blumen.

Besenberg. Die Sache wird ernsthaft,
Herrn! — entweder ich bin verrückt, oder ich hal
ses Mädchen nie mit Augen gesehn! —

Boshaft bist Du, rief Charlotte wüthen
— Nicht mit Augen gesehn? — Ach mir ge
Augen und der Verstand über solche Niederträchtig
über! — Nicht mit Augen gesehn? — Hab' ich
neben Dir auf der Universität in der kleinen Ga
wohnt? — Hast Du mich nicht immer in Deinem
abgetragenen Mantel besucht? — Hast Du nicht —

Besenberg. Das Weibsbild ist offenbar im
verrückt.

Charlotte. Ja, aus Liebe zu Dir, Du U
barer! — Ach, was soll ich nun anfangen, da
verstockt ist, und mich gar nicht einmal kennen wil
Ach, ich bin ein unglückliches Mädchen auf Zeitlebe

Besenberg. Der kürzeste Weg wäre, hier eine gerichtliche Untersuchung anzustellen.

Charlotte. Ja, ja, thu es nur, damit Deine Schande und Deine Niederträchtigkeit recht offenbar werden, damit es die ganze Welt erfährt, wie hinterlistig Du mich betrogen hast.

Werner. Ich weiß beim Himmel nicht, was ich denken soll.

Besenberg. Daß das ohne Zweifel ein Streich vom Herrn von Rosenfeld ist.

Rosenfeld. Von mir, nun so wollt' ich — —

Erich. Sapienti sat! — Man sollte die erhitzten Gemüther wieder ein wenig beruhigen, ehe der Diskurs fortgesetzt wird.

Amtmann. Jeder sollte sich besinnen, ein Glas Wein trinken, und dann mit Bedacht weiter reden.

Werner. Hier ist nichts zu besinnen; mir fängt an der Kopf umherzugehn. — Sollte ich mich so geirrt haben? Sollten alle meine Plane so in Einem Augenblicke zerfallen?

Besenberg. Ich betheure öffentlich und laut meine Unschuld, ich schwöre, daß mir diese Kreatur unbekannt ist, ich erkenne sie nicht und werde sie nie erkennen!

Charlotte. Kreatur? — Kreatur? — O, das soll einem nicht durch die Seele gehn, das soll nicht kränken! — Man könnte verrückt drüber werden. — Aber schon gut, schon gut, ich habe meinen Vater herbestellt, wir wollen doch sehn, ob Sie dem auch so dreist ins Gesicht leugnen werden.

Besenberg. Das werd' ich, das werd' ich ganz ohne Zweifel.

Werner. Leugnen ist noch kein Beweisen, und auf die Beweise kömmt es hier einzig und allein an. Wie gesagt, ich weiß gar nicht mehr, was ich denken soll.

Besenberg. Sie fangen an zu zweifeln, werthgeschätzter Herr Schwiegervater?

Werner. Den Namen, Herr Sohn, verbitt' ich mir, bis die Geschichte da ausgemacht ist. Das scheint mir jetzt noch im weiten Felde zu liegen.

Besenberg. Ich schwöre —.

Charlotte. Hören Sie nicht darauf, er schwört falsch, er hat mir auch geschworen, und seinen Schwur doch gebrochen. — Kommen Sie nur herein lieber Vater und räumen Sie hier etwas auf.

Jetzt trat ein langer alter Mann von ehrwürdigem Ansehn in das Zimmer, es war Niemand anders als der verkleidete Wachtel. Er trug ein Kind in den Armen, das ohngefähr ein Jahr alt zu seyn schien.

Ich bitt' um Verzeihung, daß ich so dreist bin. Ich bin der Vater dieses unglücklichen Mädchens und der Großvater dieser armen verlassenen Waise hier. Der gottlose Mensch da hat mir einen Enkel gegeben, und will nun sein Blut nicht anerkennen.

Besenberg. Enkel!! —

Allen versagte das Wort im Munde, sogar der Amtmann blickte auf und betrachtete aufmerksam das Kind.

Rosenfeld. Gar kein Zweifel, denn sehn Sie nur, ist ihm das Kind nicht wie aus den Augen geschnitten? —

Besenberg. Ueber diese Frechheit will mir fast der Verstand stille stehn.

Wachtel. Glaube nicht, daß Du mit Deiner Bosheit glücklich Deinen Endzweck erreichen wirst. — Und sollte sich Niemand anders weiter finden, so bin ich fest gesonnen, Dir den Hals umzudrehen. Ich halte es für die Pflicht eines Vaters.

Besenberg griff erschrocken nach seiner Halsbinde, das Zimmer ward ihm zu eng und kam ihm wie eine Mördergrube vor, er schien sich ein Wild zu sein, das man von allen Seiten jagte, und dessen Fell und Fleisch man schon unter die Anwesenden vertheilt hatte.

Werner. Ihre Miene wird immer verwirrter, Sie wissen nichts Vernünftiges zu antworten, das böse Gewissen sieht ihnen aus den Augen heraus.

Amtmann. Er ist quasi vogelfrei.

Besenberg. Vogelfrei? — Vogelfrei? — Wissen Sie denn, was der Ausdruck bedeutet, mein Herr?

Wachtel. Daß Du der größte Schurke auf Gottes weitem Erdboden bist. — Ach, meine Herrn! ein alter Vater fühlt sich zu sehr gekränkt, als daß er seinen Zorn in Schranken halten könnte, die starken Gefühle der Natur vergessen die Höflichkeit, — und Thränen machen mir die Zunge schwer.

Erich. Armer Alter! Da habt Ihr ein Glas Wein! Erholt Euch wieder.

Wachtel. Danke, danke, wohlwürdiger Herr. — Ach, Herr, er ist ja um nichts besser, fast um nichts reicher, als ich bin, wir sind ja alle nur Menschen,

warum will er meine Tochter denn nicht zur Frau ne
men? — Aber nein, es ist wahr, er ist kein Mensc
er ist ein Ungeheuer von der größten Sorte!

Charlotte. Ach schimpft nicht so Vater, ich lie
ihn doch immer noch. —

Rosenfeld. Nun Herr Besenberg, fass
Sie einen kurzen Entschluß! Sind Sie der jämme
lichen Rolle noch nicht bald überdrüßig, die Sie spi
len? Erklären Sie sich, wollen Sie das Mädchen h
rathen? Hier ist ein Herr Geistlicher, der sogleich d
Mühe über sich nehmen wird, Sie beide zu kopulire

Erich. Um Unrecht wieder Recht zu machen, m
Freuden.

Werner. Meine Tochter bekömmt er nun so in a
Ewigkeit nicht.

Dies ging dem armen Advokaten denn doch zu we
er sprang auf und stieß den Priester heftig von d
Seite, der ihm die Hand freundlich zur Friedensst
tung entgegen streckte. Der Amtmann rückte schn
hinter den Tisch, und Rosenfeld folgte ihm m
einer Kapriole. Wüthend nahte sich Besenbe
Wachteln und dem Kinde. Das schändliche Bal
rief er aus, und hob tückisch die Hand auf, um de
Kinde einen derben Schlag zu geben, als Loui
plötzlich weinend hervorstürzte, und mit dem Ausru
mein Eduard! den Kleinen in ihre Arme schloß, u
mit Thränen und Küssen bedeckte.

Ein neues Erstaunen machte alle Gesichter sta
alle waren wie in einem bezauberten Feenschlosse, N
mand traute mehr seinen Sinnen. — Nur Wern
schien nun plötzlich den Zusammenhang der ganzen G

schichte zu errathen, er war vor Zorn nicht Herr seiner selbst, er eilte schäumend auf Louisen zu, die erschrocken zur Thür hinaus und zur Treppe hinuntereilte.

Die verkleideten Personen vergaßen ihre Rolle und redeten in ihrer natürlichen Sprache, sie fanden ganz andere Scenen vor, als sie einstudirt hatten, und waren wie betäubt; man hielt es gar nicht mehr der Mühe werth, die vorige Geschichte in Erwähnung zu bringen, sondern man dachte nur an die plötzliche Wendung, die sie genommen hatte: nur Besenberg saß jetzt kühn und trotzig im Gefühl seiner Unschuld da.

Athemlos, bleich, mit verworrenem Auge kam Louise zurück, — und wer an ihrem Arme? — Eduard Schmidt, der todtgeglaubte. Eine wunderbare Begebenheit drängte die andere, dem alten Werner tanzte das Zimmer und alle Meublen vor den Augen umher; man erkannte sich, man suchte Worte und fand vor Erstaunen keine; man fragte und wartete auf keine Antwort; wie eine Gesellschaft von Betrunkenen sprach alles durch einander, Nachsätze voran, und die Vordersätze hinkten hinter her. — Als der Sturm der Verwunderung und Verwirrung sich etwas gelegt hatte, klärte sich alles auf, Eduard hatte sich damals im Schiffbruche gerettet, sein Onkel war gestorben und er hatte dessen Vermögen geerbt, hatte aber wegen tausenderlei Hindernisse nicht schreiben können; die Briefe in der Stadt waren liegen geblieben, und er hatte sich nun selbst auf den Weg nach dem Gute gemacht, seine Louise wieder zu sehn, er drückte sie und seinen Sohn zärtlich in seine Arme, die Verlobung ward noch an demselben Tage gefeiert.

Besenberg und Rosenfeld waren beide verdrüßlich, ersterer, weil ihm die Braut nun gä mit dem Vermögen des Alten genommen war, Rosenfeld darüber, daß er nun alle seine Masc vergebens hatte spielen lassen.

Man sühnte sich von allen Seiten wieder aus, in wenigen Wochen feierten Louise und Ed ihre Hochzeit. —

Die Versöhnung.

1795.

[illegible]

Der Abend dämmerte schon, als ein junger Ritter mit seinem Rosse ein einsames Thal durchtrabte; die Wolken wurden nach und nach dunkler, der Schein des Abends ward bleicher, ein kleiner Bach murmelte leise, unter den überhängenden Gebüschen des Berges versteckt.

Der Ritter seufzte und überließ sich seinen Gedanken; die Zügel lagen schlaff auf dem Nacken des Rosses, es fühlte nicht mehr den Sporn des Reiters, und ging jetzt mit langsamem Schritt auf dem schmalen Pfade, der sich um den steilen Felsen wand.

Das Geräusch des kleinen Baches ward lauter, der Huftritt dröhnte durch die Einsamkeit, die Schatten wurden dichter, die Ruinen einer alten Burg lagen wunderbar auf dem Abhange des gegenüberstehenden Berges. Der Ritter vertiefte sich immer mehr in seinen Gedanken, er sahe starr in die Dunkelheit hinaus und bemerkte die Gegenstände kaum, die ihn umgaben.

Jetzt ging der Mond hinter ihm auf, sein Glanz vergoldete die Wipfel der Bäume und Gebüsche, das Thal ward noch enger und der Schatten des Ritters reichte zum gegenüberstehenden Berge; silbern schäumte der Strom über Felsenstücke, und eine Nachtigall begann leise ihr entzückendes Lied, das bald lauter aus dem Walde wiederhallte. — Der Ritter sahe jetzt vor sich eine krummgewachsene Weide, die sich über den Bach beugte, das Wasser floß durch ihre überhängenden Zweige.

Als er näher kam, gewannen die dunkeln Umrisse eine bestimmtere Form, er sahe jetzt deutlich die Gestalt eines Mönchs, tiefgebückt stand sie da und ließ die kleinen Wellen durch die Höhlung der Hand laufen, ein leises Wimmern ächzte: „sie kömmt nicht, sie kömmt nicht; ach ewig wird sie nicht herbei schwimmen!"

Das Roß sprang scheu von der Seite, ein plötzliches Grauen ergriff den Ritter, er schlug beide Sporen in die Seiten des Pferdes, das lautwiehernd mit ihm davon sprengte.

Der enge Pfad erweiterte sich und führte in einen dicken Eichenwald, der Mond schoß nur einzelne Strahlen durch die dichtverflochtnen Zweige. Bald stand der Ritter vor einer Höhle, aus der ihm ein kleines Feuer entgegen leuchtete, er stieg ab, band sein Roß an einen Baum, und ging in die Höhle.

Vor einem hölzernen Crucifixe lag ein alter Einsiedler in tiefer Andacht auf den Knieen, er bemerkte den eintretenden Ritter nicht, sondern betete inbrünstig weiter. Ein langer weißer Bart floß auf seine Brust hinab, die Jahre hatten tiefe Furchen in seine Stirn gezogen, seine Augen waren matt, er hatte das Ansehn eines Heiligen. Der Ritter stand entfernt, faltete die Hände und betete einige Ave Maria's, dann erhob sich der Greis, trocknete sich eine Thräne vom Auge und bemerkte den Fremden in seiner Wohnung.

Sei mir willkommen! rief er aus, und bot dem Ritter die Hand, die von Alter zitterte. —

Der Ritter drückte sie ihm herzlich, er fühlte sich zu ihm hingezogen und seine Ehrfurcht ging in Liebe über.

Du thatest gut bei mir einzukehren, fuhr der Ein-

siedler fort, denn du findest hier auf mehrere Stunden kein Dorf oder keine Herberge. — Aber warum bist du so still? Setze dich zum Feuer und ruhe aus, dann will ich dir ein kleines Mahl auftragen, so gut und reichlich als es diese Höhle vermag.

Der Ritter nahm den Helm vom Haupte, seine braunen Locken fielen um seinen Nacken, der Alte betrachtete ihn mit einem prüfenden Blick.

Warum irrt dein Auge so scheu und unstät umher? fing er von neuem freundschaftlich an.

Der Ritter schien sich zu sammeln. Ein wunderbares Grauen hat mich befallen, antwortete er, seit ich durch jenes Thal ritt. — Erkläre mir, wenn du kannst, die seltsame Erscheinung, die ich dort sah. — Oder ist es kein Geist, ist es ein Bewohner dieser Gegenden? — Aber es ist nicht möglich, ich sah' ihn wie Nebeldampf im Schein des aufgehenden Mondes hin und her wanken, ein kalter Schauder jagte mich hieher. — Erkläre mir dies Räthsel und die Worte, die ich durch das Gesäusel der Büsche vernahm.

Du sahst die Erscheinung? fragte der Eremit mit einem Tone, der von inniger Theilnahme zeugte. — Nun, so setze dich zum Feuer, ich will dir die unglückliche Geschichte erzählen.

Sie setzten sich beide. Der Greis schien im Nachsinnen verloren, der Ritter war aufmerksam. Nach einem kurzen Stillschweigen begann der Einsiedler:

Jetzt sind es fast dreißig Jahr, als ich so wie du, das Land nach Abentheuern und Fehden durchstreifte, als meine Locken eben so um meine Schultern flossen, mein Blick eben so kühn den Gefahren entgegen sah. Der Gram hat mich vor der Zeit zu einem hinfälligen Greise

gemacht, du findest keine Spur mehr von dem kraft-
vollen Manne, der damals die Achtung der Ritter und
die Herzen der Mädchen gewann. Alles liegt jetzt wie
ein Traum hinter mir, Leiden und Freuden stehn in
einer dämmernden Ferne. Lebt wohl ihr glücklichen
Tage der Vergangenheit, kaum ein Schimmer von euch
dringt jetzt zu meinem kalten Herzen zurück. —

Ich hatte einen Bruder, der nur zwei Jahre älter
war, als ich. Wir waren uns ähnlich an Gestalt und
Gesinnung, nur war er feuriger und stürmischer, vor-
züglich zum Jachzorn geneigt. Wir liebten uns innig,
wir genossen keine Freude ohne einander, in jeder Fehde
kämpfte er an meiner Seite, wir schienen nur für ein-
ander zu leben.

Er lernte ein Fräulein kennen, deren Liebe bald
einen vollendeten Mann in ihm erzog. Ihre Zartheit
milderte seine wilde Seele, sie gab ihm jene Sanftheit,
die jedem Menschen unentbehrlich ist, wenn ihn das
Auge des Freundes liebenswürdig finden soll. Klara
ward sein Weib und nach einem Jahre Mutter eines
Knaben. Seinem Glücke schien nichts mehr zu fehlen.

Um diese Zeit ward das Kreuz von neuem gegen die
Ungläubigen gepredigt, von heiligem Eifer entbrannt
gürtete er das Schwert um seine Hüfte, er nahm das
Zeichen des Erlösers auf seinen Mantel und zog mit der
begeisterten Schaar den Gefahren und dem Ruhm ent-
gegen. Meine Bitten und die Thränen seines Weibes
waren zu schwach, ihn zurückzuhalten, sein entbrannter
Eifer riß ihn aus unsern Armen. — Ach Himmel! ich
hoffte damals noch, ihn zu unsrer Freude einst wieder
zu sehn, ich ahndete Gefahren für ihn, aber nicht jene

traurigen Vorfälle, die mich um alle Freuden meines Lebens betrogen haben.

Wir erwarteten jetzt vergeblich einen Boten, unsre bange Ungeduld ließ uns tausend Unfälle fürchten, so wie sie uns stets wieder mit neuer Hoffnung nährte. Eine Woche nach der andern, ein Monat nach dem andern verfloß, ohne daß unsre Erwartung auf irgend eine Art befriedigt wurde. Wir vernahmen zwar, daß schon auf dem Wege nach dem gelobten Lande tausendfältiges Ungemach die Kreuzfahrer getroffen, sie waren von wilden Horden angefallen und dem Elend und jedem Mangel Preis gegeben, der größte Theil von ihnen hatte sich in die Wälder zerstreut, um dort dem Hunger oder den wilden Thieren zur Beute zu werden; aber wir hatten keine Nachricht, die meinen Bruder besonders betraf, und wir mußten uns an den Gedanken gewöhnen, daß auch er zu der großen Anzahl jener Unglücklichen gehöre. Seine verlassene Wittwe weinte täglich um ihn, sie hörte nur wenig auf die Trostgründe, die ohne Kraft aus dem wehmüthigen Herzen eines leidenden Bruders kamen.

Fünf lange kummervolle Jahre waren uns so unter Klagen und Thränen verflossen, als ich auf einem Turniere die Tochter Wilhelms von Orlaburg sahe. O Ritter, laßt mich bei diesem glänzenden Zeitpunkte meines Lebens einen Augenblick verweilen, daß ich meinen Geist an der schönen Vergangenheit labe. Ach mir ging ein reizender Frühling auf, aber der Winter kam finstrer in meinem Herzen zurück, keine Blume ist mir aus jenen sonnigten Tagen übrig geblieben, alle hat ein schadenfroher Sturmwind gepflückt. — Ida von Orlaburg war das reizendste weibliche Geschöpf.

anmuthig und voll Majestät, ihre hohe Gestalt forder von jedermann Verehrung, und ihre Menschenlie gewann ihr alle Herzen. Sie verband die Lieben würdigkeit des Weibes mit dem Adel der männlich Stärke.

Sie sahe auf dem Turniere ihres Vaters Klara, ih Seele ward von dem tiefen Kummer angezogen, der a den Blicken des verlassenen Weibes sprach; Freundscha ten werden im Unglück am schnellsten und festesten g schlossen. Beide sahen sich häufig, sie liebten sich w zwei Schwestern, die mit einander aufgewachsen, si keinen Gedanken verschweigen, und als Ida's Vat starb, hatte Klara ihre Freundin als einen beständig Gast in ihrer Burg. Ida war's, die ihr endlich d Thränen von den mattgeweinten Augen trocknete, die wieder beim Aufgang der Sonne lächeln lehrte, und d mir endlich, da ich sie so oft sah, mein Herz und mei Ruhe raubte.

Ich erfuhr alle Quaalen und Seligkeiten der Lieb meine Nächte waren schlaflos, meine Tage ohne Ra schöner lag die Welt vor meinen Blicken da, allentha ben blühten Reize und Lieblichkeiten unter meinen Fu tritten auf, eine stürmende Sehnsucht drängte mich ihr hin, und doch klopfte in ihrer Gegenwart mein He noch ungestümer.

Bin ich nicht ein Kind, zu dir so weitschweifig v meinen Thorheiten zu reden? — Nach einigen Mon entdeckte ich ihr meine Liebe, sie versicherte mich m einer Engelsstimme ihrer Zuneigung, wir wurden v lobt und — wer konnte mein Glück mit mir empfi den? — nach zweien Monaten ward unsre Vermälu festgesetzt. — Wie zählte ich jeden Tag und jede Stun

der Strom der Zeit floß mir mit verdrüßlicher Trägheit vorüber, ich wünschte ihn im schäumenden Sturze meinen Füßen vorüberrollen zu sehn. —

Jetzt erhielten wir endlich einen Boten, der uns Nachrichten von meinem Bruder brachte. Es war ein Ritter aus Spanien, der ihn in Afrika gesehn hatte. Corsaren hatten das Schiff, mit welchem er reiste, erobert, und ihn als Sklaven nach Tunis verkauft, man hatte für seine Freiheit ein sehr hohes Lösegeld festgesetzt.

Wir waren über diese Nachricht mehr erfreut als betrübt, weil wir seinen Tod schon als gewiß angenommen hatten. Klara trocknete sich jetzt die Thränen von den Augen und überließ sich ihrer Freude. Sie brachte, so schnell als möglich, die verlangte Summe zusammen, und machte sich fertig, ihrem Manne selbst entgegen zu reisen.

Der fremde Ritter reiste nämlich nach Spanien zurück, in seiner Gesellschaft wollte sich Klara auf den Weg machen, und Ida faßte den Entschluß, in Ritterskleidern ihre Freundin, von der sie sich unmöglich trennen könne, zu begleiten.

Meine dringenden Bitten waren vergebens, ich mußte endlich ihrem beiderseitigen Verlangen nachgeben; der junge Sohn meines Bruders ward der Aufsicht eines Klosters anvertraut. — Sie reisten ab, ahndungsvoll sah ihnen mein thränendes Auge nach.

Wie brannt' ich vor Begierde, sie zu begleiten, aber ich war in eine Fehde verwickelt, ich hatte einem Freunde meine Hülfe zugesagt, und mein gegebenes Wort hielt mich in Deutschland zurück. — Ach! zur unglücklichen Stunde *reisten sie ab*, ich sahe sie seitdem nicht wieder.

Von diesem Augenblicke fängt der schwarze Theil meines Lebenslaufes an. — Ich war in der Fehde glücklich. — O, wär' ich doch unter dem Schwerte eines Feindes niedergesunken, um nicht von jahrelangen Martern gefoltert zu werden, um den fürchterlichen Stunden zu entgehn, in denen ich zuerst — o vergieb mir diese Thränen, sie fließen noch oft dem Andenken meiner Ida und meines Bruders, das Alter kann uns nicht so abstumpfen, daß der Schmerz nicht zuweilen mit neuer Gewalt in unsere Brust zurückkehrte.

Auf dem Wege bekam Ida den unglücklichen Gedanken, sich meinem Bruder nicht zu entdecken, bis sie alle in ihr Vaterland zurückgekommen wären, um ihn dann als meine Braut desto freudiger zu überraschen. — Sie kamen in Spanien an, und sandten die verlangte Summe nach Tunis. Mein Bruder ward frei; auf den Flügeln der Sehnsucht eilte er über's Meer, er fand seine Gattin wieder, und vergaß an ihrem Halse in einem Augenblick des Entzückens, die Leiden, die er seit Jahren erduldet hatte.

Ida ward ihm bald darauf als ein Freund vorgestellt; er empfing sie mit Zärtlichkeit, und genoß einige Tage, in der Nähe seiner Gattin, ein Glück, das er so lange hatte entbehren müssen. Bald aber wurzelten seine Augen auf Ida, er bemerkte die Zärtlichkeit zwischen ihr und seiner Gattin, und ein Verdacht schlich in seine Seele. — Sie ist mir untreu geworden! rief er aus, wenn er allein war; sie theilt ihr Herz zwischen mir und diesem verhaßten Fremdling!

Er beobachtete nun Beide genauer als vorher, und glaubte bald seinen Argwohn gerechtfertigt zu sehn; er glaubte Liebe zu entdecken, welche zu verheimlichen, beide

nicht einmal bemüht wären. Er ward nach und nach kälter gegen seine Gattin, und verheimlichte ihr die Wunde, die sie seinem Herzen geschlagen hatte, indeß sie unbefangen und ohne Furcht ihre Liebe fast gleich zwischen ihren Gemal und ihrer Freundin vertheilte.

Die Eifersucht wüthete im Herzen meines Bruders, er fing an Klara und ihren Begleiter zu hassen, er gab jeder Miene und jeder Bewegung Bedeutung, die innre Wuth raubte ihm den Schlaf, oder sein Argwohn schreckte ihn in verhaßten Träumen.

Darum also bin ich über Meere gekommen? sprach er, wenn er allein war; dies ist meine Freude des Wiedersehns? Dies sind also die Freuden meiner Liebe? Ich bin gekommen, um wüthende Schmerzen einzusammeln, an der Seite eines treulosen Weibes seh' ich meine Heimath wieder, und sie kömmt mir selbst entgegen, um mir recht früh ihre Frechheit und ihre gebrochenen Eide anzukündigen!

Er machte einen alten Knappen zum Vertrauten seines Grams, beide beobachteten nun mit unermüdeter Aufmerksamkeit die beiden Freundinnen. Sie sahen tausend Beweise der vermeinten Untreue, ohne den wahren Zusammenhang der Sache auch nur zu vermuthen, die Wuth meines Bruders stieg immer höher, und ein schwarzer Entschluß fing endlich an in seiner Seele reif zu werden. —

Er war mit ihnen und seinem vertrauten Diener auf einem kleinen Nachen, der Mond war aufgegangen, und das Schiff trieb langsam den ruhigen Strom hinunter; er saß kalt und ohne Bewußtsein neben Klara, die ihre Hand in die seinige legte. Mit einem prüfenden Blick sah' er ihr in's Auge, ihr Gemal war ihr fremd, sie

schlug scheu die Augen nieder. Ida hatte die andre Hand seiner Gemalin ergriffen. —

Verrätherin! rief er plötzlich, — Betrügerin, die du mit der Ruhe eines Mannes, mit Treue und Schwüren spielst! — Ach, sein guter Geist trat zurück; er stieß knirschend den Dolch in Klara's Busen, Ida sank ohnmächtig an der Seite ihrer Freundin nieder, er nahm den blutigen Dolch, hob ihn schäumend auf, — und traf auch das Herz meiner Ida. —

Die sterbende Klara entdeckte ihm seinen schrecklichen Irrthum. — Ihr Blut schwamm den Strom hinab, — ihr Auge brach. Er stand lange wie betäubt, dann sprang er in den Fluß, ohne Bewußtsein schwamm er an's Land; taub und stumm, ohne Gefühl und Klagen trat er seine Rückkehr nach Deutschland an. —

So hatte denn ein unglücklicher Scherz alle meine Freuden und Hoffnungen zertrümmert: ich stand indeß am Fenster der Burg und harrte auf die Rückkehr meiner Geliebten. Ich sprang aus meinem Nachdenken oft auf, wenn ich den Hufschlag eines Rosses vernahm, mein Auge sah starr über das Feld und die Berge hin, ein freudiger Schauder ergriff mich, wenn ich in der Ferne eine weibliche Gestalt wahrnahm.

Endlich kam ein Ritter auf einem schwarzen Rosse hergesprengt: es war mein Bruder, — aber ach! ich hatte mich vergebens gefreut. Sein Gesicht war verfallen, seine Augen rollten wild, sein Herz klopfte ungestüm.

Wo ist Ida und Klara? rief ich aus.

Eine Thräne antwortete mir, er hing stumm an meinem Halse. — „Im Grabe,“ sprach er endlich unter heftigem Schluchzen.

O Himmel, es waren fürchterliche Stunden, die ich

damals durchlebte! — Meine Faust zuckte, mein Herz zog sich krampfhaft zusammen, eine Stimme flüsterte mir leise Mord und Rache zu, — aber ich sah das Elend meines Bruders, ich vergab ihm, und wohl mir, daß ich es that!

O hätte er sich nur selber vergeben. Aber sein Unglück und sein Verbrechen stand bei Tage und in der Nacht vor seiner Seele. Klara kam zu ihm in seinen Träumen zurück, und zeigte ihm den Dolch, an dem das Blut ihres Herzens klebte, — er lächelte seitdem nicht wieder.

Ich bin zum grimmigsten Elende verdammt, rief er, indem er meine Hand ergriff; auch jenseits werd' ich keine Ruhe finden, mein Geist wird umherirren und Klara suchen, und sie niemals finden, eine fürchterliche Zukunft schleppt sich mir langsam vorüber; — ach Bruder! auch im Tod' ist keine Hoffnung mehr für mich.

Mein Herz war gebrochen, aber mein Leben war jetzt dazu bestimmt, ihn zu trösten; wir verließen die Burg und legten die Ritterkleidung ab, ein heiliges Gewand bedeckte uns, so wallfahrtete ich mit meinem Bruder durch Wälder und über einsame Fluren, bis uns endlich diese Höhle aufnahm.

Er stand oft Tage lang an jenem Strom und sahe starr in die Wellen hinein, selbst in der Nacht war er zuweilen dort, und saß auf einem abgerissenen Felsenstück, seine Thränen rannen in den Fluß, mein Trost war vergebens.

Endlich entdeckte er mir, Klara sei ihm im Traum erschienen, sie könne sich nicht eher versöhnen, habe sie ihm angekündigt, bis ihr Blut den kleinen Strom herunterschwimme: darum sitze er nun an jenem Ufer, zähle und beobachte jede Welle, um die Blutstropfen wieder-

zufinden, die in jener unglücklichen Stunde aus ihrem Herzen sprangen.

Ich weinte, als ich den Wahnsinn meines Bruders sah', ich wollte diesen Gedanken von ihm entfernen, aber unmöglich. — Ach! rief er aus, und im fernen Spanien ist ihr Blut vergossen worden, es floß den Strom hinunter, in's Meer hinab, — wie lange soll es nun währen, ehe es zu den Quellen bis hieher zurückkehrt?

Er verließ nun fast den Bach nicht mehr; sein Schmerz so wie sein Wahnsinn, vermehrte sich mit jedem Tage, — endlich brach ihm das Herz. — Ich habe ihn hier bei meiner Höhle begraben.

Seitdem habe ich oft seinen Schatten am Strome sitzen sehn, er beobachtete noch immer die vorüberfließenden Wellen und seufzt leise: Sie kömmt nicht, sie kömmt nicht! — Ein Grauen hat mich jeglichesmal ergriffen, und ich bete bis zur Mitternachtsstunde für die Ruhe seines Geistes. —

Der Eremit schwieg jetzt, sah vor sich nieder, und betete still seinen Rosenkranz. Der Ritter hatte mit gespannter Aufmerksamkeit der Erzählung zugehört, und fragte nach einiger Zeit:

Und wo blieb der Sohn deines Bruders?

Wir suchten ihn, antwortete der Greis, vergebens im Kloster, er war den Mönchen heimlich entsprungen. —

Dein Name?

Warum siehst du mich so starr an? — Ulfo von Waldburg!

O mein Oheim! rief der Ritter, und warf sich an die Brust des erstaunten Einsiedlers. — Zweifelt nicht, rief er aus, ach! jene unglückliche Schattengestalt am Fluß, sie ist der Geist meines Vaters.

Deines Vaters, — der hieß —

Karl von Waldburg! — Ich entsprang den Mönchen, weil mir ihr einsames Kloster ein Gefängniß schien, — ich diente bei einem Ritter, — und jetzt hab' ich seit einigen Jahren meinen Vater und Euch gesucht!

O mein Sohn! rief der Greis, und schloß ihn inniger in seine Arme. — Ja, du bist's! Ich kenne dich an diesem Auge, dies sind die Züge deines Vaters, seine braunen Locken.

O mein unglücklicher Vater! seufzte der Jüngling. — Könnt' ich seinem irrenden Geiste Ruhe schaffen! O könnten meine Gebete den Himmel und den Schatten meiner Mutter versöhnen! —

Er stand nachdenkend und mit gefalteten Händen. — Oheim! rief er aus, — wenn ich den Sinn des Traumes recht deutete, wenn der Geist meiner Mutter den Elenden auf mich verwiesen hätte! — O kommt! —

Sie verließen die Höhle. — Wolken hingen vor dem Monde, eine heilige Stille war über die Welt ausgegossen, sie traten wie in einen Tempel in den einsamen Wald. — Karl kniete auf den Grabhügel seines Vaters:

Geist meines Vaters, betete er mit Inbrunst — höre deinen Sohn, — höre deinen Sohn, o Mutter! und du, gütiger Himmel! laß mein Flehen nicht unerfüllt. Schenke dem Unglücklichen Ruhe, laß in diesem Grabe den furchtbaren Pilger eine Herberge finden. — O laß mich von dir vernehmen, Geist meines Vaters, ob ich den Sinn der Weissagung faßte; o würdige mich eines Winkes, ob du mit dem Geiste meiner Mutter ausgesöhnt bist. —

Wie der Wiederhall einer leisen Flöte flüsterte es in den Wipfeln, zwei glänzende Erscheinungen sanken herab.

in einander geschlungen. Sie kamen näher. — Wir sind versöhnt! wehte eine überirdische Stimme, zwei Hände streckten sie über den Knieenden, wie ein sanfter Wind flogen die Worte über ihn hin: Sei bieder! —

Eine Wolke trat vor dem Monde zurück, die Erscheinungen zerflossen in den hellen Silberglanz. — Mit frohem Erstaunen sahen ihnen lange die beiden Sterblichen nach. —

Der Fremde.

1796.

Zenn sich Jemand die Mühe giebt, irgend eine Ge-
chte ernsthaft zu erzählen, so ist es die Pflicht der
hörer aufmerksam zu sein, und wenigstens nach dem
hein seinen Erzählungen Glauben beizumessen. Aber
jeder Geschichte, die sich nur etwas über das All-
liche erhebt, auszurufen: credat Judaeus apella! mit
Zweifelsucht den Verfasser queer über den Weg zu
fen, ist äußerst unartig; wenn der Leser alles besser
ß, so sollte er, meines Bedünkens nach, gar nicht
r lesen. Ich flehe daher die Gutherzigkeit aller an,
diese Erzählung aufschlagen, mir doch ja auf mein
rt zu glauben, nicht die Belege aus Akten zu for-
n, und einem Schriftsteller soviel Ehrgefühl zuzu-
ien, daß er nicht eine ganze hochansehnliche Versamm-
g vorsätzlich mit Lügen wird hintergehen wollen. Ich
e, der Verfasser des Genius und der Memoir's
Grafen von G... hat nicht den Schriftsteller-
iben so sehr durchlöchert, daß nicht noch mancher
ere Leser in dem Netze sollte stecken bleiben.
Sind Sie aber in einer sehr ungläubigen Stim-
ig, so machen Sie Feuer im Kamin, setzen Sie
dicht umher, und löschen Sie das Licht aus. Las-
Sie die Feuerbrände ihr mattes auf- und nieder-
ßendes Licht im Zimmer verbreiten, und dann nehmen

Sie das Buch und fangen Sie an zu lesen: ich habe immer gefunden, daß ein Kaminfeuer die Phantasie erhebt, und den vorlauten Verstand etwas zum Schweigen bringt, und damit in nachfolgender Erzählung ja nicht zuviel Verstand hineingerathen möchte, schreibe ich sie vorsorglicherweise ebenfalls beim Kaminfeuer.

Es gab eine Zeit, da sich viele von den beliebtesten Historien anfingen: „Es war einmal ein Mann" u. s. w. Es sollte mir nicht viel Mühe und Scharfsinn kosten um zu beweisen, daß dies die wahre Art sei, eine Erzählung anzufangen; ich will aus diesem Anfange gewiß eben so viel herausbringen, als manche Commentatoren aus den ersten Versen des Homer demonstrirt haben. Die Aufmerksamkeit wird sogleich unmittelbar auf den Hauptgegenstand gelenkt, mit dessen Lage und Beschaffenheit man sogleich bekannt gemacht wird. Zu diesem Mittelpunkte drängen sich dann alle Theile der Geschichte, und man steht unvermerkt mitten in der Verwickelung. — Also:

Es war einmal ein Man, der war jung, schön und reich. Er liebte ein Mädchen und ward von ihr wieder geliebt. Seine Aussicht in die Zukunft war die heiterste.

Seine Liebe war nicht die Wirkung einer plötzlichen Laune, die immer eben so schnell verblüht, als sie entsteht, sondern ein vertrauter freundschaftlicher Umgang hatte seit Jahren diese Liebe gegründet. Friedrich Löwenstein und Amalie Willmann waren im Blüthenalter des Lebens, sie empfanden das reinste Glück einer unschuldigen ungestörten Liebe, sie überliessen sich ruhig der wechselnden Zeit, die für sie nur ein breiter

glänzender Strom des Vergnügens war. Beider Eltern hatten von Jugend auf ihre Liebe begünstigt, man setzte schon den Tag zur Verlobung fest, als das Ziel ihrer Wünsche noch weiter zurück gerückt ward.

Löwenstein mußte abreisen, um in einer entlegenen Gegend eine Erbschaft zu heben, deren Ueberlieferung man sich dort widersetzte. Er nahm von Amalien zärtlichen Abschied, beide trösteten sich mit dem Gedanken, daß sie sich sehr bald wiedersehen würden. Löwenstein reiste ab.

In seinem ersten Briefe meldete er sogleich, daß die Schwierigkeiten größer wären, als er sie sich vorgestellt habe, daß ihm ein Prozeß drohe, bei welchem er gegenwärtig sein müsse, und daß er leider nur durch Schrift zu seiner Geliebten sprechen könne. Amalie war betrübt, und tröstete sich nur durch die häufigen Briefe, die sie schrieb und empfing.

Der junge Lindner kam jetzt von seinen Reisen zurück, ein Mensch, mit dem Amalie schon in der Jugend bekannt gewesen war. Seine Familie war eine von den angesehensten in der Provinzialstadt, in welcher Amalie wohnte; man besuchte sich gegenseitig, und Lindner zeichnete sehr bald Amalien von allen übrigen Freundinnen aus. Er war ein schöner Mann, der sich völlig auf der Reise gebildet hatte, er erzählte mit vielem Interesse von den Gegenständen, die er gesehen, und von den kleinen Abentheuern, die er bestanden hatte. Da er sehr lebhaft und geistreich war, verstand er die Kunst, auch das Uninteressanteste anziehend zu machen. Wer Amalie suchte sehr bald seine Gesellschaft zu ver-

meiden, denn seine Auszeichnung setzte sie in Verlegenheit, und der feurige Blick, der zuweilen ihrem Auge begegnete, machte sie erröthen.

Lindner bemerkte dieses Zurückziehen, und um so eifriger drängte er sich ihr auf, alle seine Bemühungen waren nur nach ihr gerichtet, sein Witz strebte nur nach ihrem belohnenden Lächeln. Er war in einem unaufhörlichen Zweikampf mit Amaliens Blicken begriffen, ihr Auge machte ihn verlegen, und doch that es ihm wohl, wenn es auf ihm ruhte.

So vergingen Tage und Wochen, und Lindner bemerkte endlich, daß er Amalien liebe; eine Entdeckung, die ihn außerordentlich niederschlug, weil er wußte, daß sie mit Löwenstein versprochen sei. Er zwang sich seine Leidenschaft zu unterdrücken, aber seine Vernunft war schwächer als seine Liebe, er verlor Schlaf und Munterkeit, und der blühende Jüngling ging bleich und abgezehrt wie ein Schwindsüchtiger umher. —

Er entdeckte sich seinem Vater, der alles für seinen einzigen Sohn anzuwenden versprach. Er ging auch wirklich und stellte die ganze Lage der Sachen den Eltern Amaliens in das hellste Licht, er sprach mit dem Mädchen selber, aber er kam ohne Trost zu seinem Sohne zurück.

Dieser überließ sich nun gänzlich seiner Schwermuth; die heftige Liebe ist zu eigensinnig, um den Vorstellungen und Bitten der Freunde und Verwandten Gehör zu geben. Er war jetzt immer allein, sein liebster Aufenthalt war der Kirchhof, wo er unaufhörlich vor dem Erbbegräbniß seiner Familie auf und niederging, und

den Stamm einer Linde mit seinen Thränen benetzte, in welchen Amalie einst auf einem ihrer Spaziergänge zum Scherz ihren Namen geschnitten hatte. Es währte nicht lange, so zog ihm die zu große Spannung der Seele ein hitziges Fieber zu, an welchem er starb.

Seine Eltern sahen ihn schweigend und weinend in die Gruft setzen, in welcher sie vor ihrem Sohne hatten ruhen wollen. Der Vorhang fiel rauschend vor der Bühne ihres Lebens und ihrer Hoffnungen nieder, sie hatten jetzt in der Welt nichts weiter zu thun, als ihren Sohn zu beweinen und zu sterben.

Amalie war über diesen unglücklichen Vorfall äußerst betrübt, sie schrieb ihrem Geliebten alle Umstände dieser traurigen Begebenheit, der ihr dafür die erfreuliche Nachricht gab, daß er nun die frohe Aussicht habe, in wenigen Wochen seine verdrießlichen Geschäfte zu beendigen, und dann auf den Flügeln der Liebe zu ihr zurückzueilen.

Mit Sehnsucht erwartete Amalie die Ankunft Löwensteins; dieser eilte so sehr es nur möglich war, um den höchsten Freuden des Lebens in die Arme zu fliegen.

Alles war geendigt, Löwenstein rasselte über die Chausseen nach seiner Heimath zurück, seine Liebe erschien ihm bei seiner langen Abwesenheit in einem ganz neuen Gewande, er nahm sich nicht die Mühe die Gegenstände um sich her anzublicken, denn Amaliens Bildniß füllte einzig seine Seele und seine Augen, so daß er sie allenthalben wandeln sahe, in jedem grünen Busche, auf jedem Fußsteige, zwischen den Kornfeldern; in dem

vor ihm fahrenden Wagen konnte Niemand anders als Amalie sitzen, und er ließ dann so schnell fahren, als wenn ihm seine Geliebte entfliehen wollte, um in den fremden Wagen hinein zu sehen und sich betrogen zu finden. — Der fremde Boden eilte unter ihm hinweg, und er begrüßte freudig die Gränze seines Vaterlandes. Jedes Dorf und jeder Baum kam ihm hier schon so vertraut und freundschaftlich vor, er versenkte oft seinen Blick in den kühlen Schatten der Gebüsche, und sprach wie im Traume nur von ihr, er redete sie schon an und fragte, was sie mache, und horchte dann auf das Gesäusel der Baumwipfel über sich, um sich aus den unverständlichen Accenten eine süße Antwort herauszuhören.

Das freundlichste Abendroth stand auf den Hügeln, als er nur noch ohngefähr eine Meile von seinem Wohnorte entfernt war; er bildete sich ein, in der rothen Gluth schon die Spitzen der vaterstädtischen Thürme zu entdecken, als durch einen Stoß das Rad von der gebrochenen Axe ablief, und der Wagen im Felde stehen bleiben mußte. Löwensteins Unruhe war zu heftig, um die Ausbesserung des Wagens abzuwarten. Er übertrug dem Bedienten die Aufsicht über das Gepäck, und eilte fort, um noch zu Fuße vor dem Einbruch der Nacht seine Vaterstadt zu erreichen.

Der Weg führte durch einen dichten Eichenwald, der sich bis nahe vor die Thore der Stadt erstreckte. Man ging über kleine Hügel und durch anmuthige Thäler; oft schien sich der Weg, der sich plötzlich wandte, in das Dickicht des Waldes zu verlieren, und dann lag wieder

eine frische grüne Wiese da, rings von hohen Waldbäumen umkränzt. Löwenstein eilte, und überließ sich ganz dem wunderbaren Spiele seiner Phantasie. Er war als Knabe manchmal auf diesen Fußsteigen gegangen, war nachher lange nicht in diese Gegend gekommen, und bemühte sich nun die dunkeln und verworrenen Erinnerungen festzuhalten, die ihm zuweilen wie schwarze Wolken vorüberfuhren. Ein Abendwind ging durch die rauschenden Gebüsche hinter ihm her, graue Wolken flatterten um die Kronen einzelner schlanker Fichten, ein räthselhafter Wiederschein des Abendrothes stand mitten im dunkeln Walde, und äugelte durch die grüne Finsterniß. Mit seinen Knabenjahren fielen ihm manche Aengstlichkeiten dieses Alters ein, er erinnerte sich lebhaft, wie er manchmal beim einsamen Wiederhall seiner Fußtritte kalt und bleich geworden war, und er horchte jetzt unwillkührlich auch auf das Echo seines Ganges, das in den dicht gepflanzten Eichen wie sein Genius in der Ferne wandelte; er fuhr zusammen, und eilte noch schneller, um diese Furcht von sich abzuschütteln.

In diesen dämmernden Abendstunden, von Wäldern und stummer Einsamkeit umgeben, erscheint uns das gewühlvolle menschliche Leben gewöhnlich trübselig und freudenleer, eine unbekannte Furcht vor unbekannten Gegenständen nimmt uns bei der Hand, und wie mit einem neu geschaffenen Blicke sehen wir in die Welt hinein, die alle ihre bunten Farben verloren hat, und in einer monotonen Trübheit daliegt. Löwensteins Phantasie war gespannt, und es ist nicht zu verwundern, wenn er jeden Athemzug des Windes aufmerksamer

behorchte, und zuweilen hinunter in die zitternde Dämmerung sah, die hinter ihm lag.

Die Finsterniß hängte noch dichtere Schleier zwischen die Bäume, als er wirklich einen deutlichen Fußtritt hinter sich zu hören glaubte. Ungewiß stand er still und wartete auf das Näherkommen. Ein blauer Mantel wogte und wühlte sich aus den übereinanderliegenden Schatten hervor, ein Mensch näherte sich ihm langsam, als wie in tiefen Gedanken versunken. Mit einem kleinen Schauder grüßte Löwenstein zuerst, und eine freundliche Stimme dankte ihm, und bat ihn um seine Begleitung durch den dunkeln und einsamen Wald.

Es war ein junger Mensch, der auch nach der Stadt wollte, und Löwenstein schüttelte plötzlich seine Furcht und alle seine drückenden Gefühle von sich, und zog die Luft des Himmels mit großen freien Zügen ein, die er eben erst wie Kerkerdünste durch die Zähne eingeathmet hatte. Das Gespräch lenkte sich bald auf die Stadt und ihre Bewohner, und der junge Unbekannte schien in den meisten Familien sehr zu Hause zu sein. Löwenstein unterhielt sich an manchen Anekdoten und unbedeutenden Stadtneuigkeiten, die ihm der Fremde mittheilte; ein lebhaftes Gespräch machte, daß er die Länge des Weges und die Dunkelheit gar nicht bemerkte.

Ich bin diesen Weg noch nicht oft gegangen, begann der Unbekannte, darum geh' ich in der Finsterniß gern in Gesellschaft, um mich in den kreuzenden Fußsteigen nicht zu verirren, oder, wenn ich

nisch gehe, wenigstens nicht allein zu sein, denn ich muß Ihnen meine Schwachheit gestehen, ich fürchte mich leicht in der Nacht.

Löwenstein. Ich habe diese Kinderei heute auch zum erstenmale an mir bemerkt. — Die Phantasie spielt uns oft seltsame Streiche.

Der Fremde. Die Finsterniß erscheint unserm Geiste als ein feindseliges Wesen, das die Umrisse aller sichtbaren Gegenstände verwandelt und verwirret, und uns so in eine fremde bis dahin unbegreifliche Welt versetzt. Es schneidet dann eine Ahnung durch unser Gemüth, wie wenn all' unser Wissen, all' unser Glück nur ein leeres taubes Chaos wäre, und dies macht uns betrübt und wirft unsern stolzen Geist darnieder.

Löwenstein. Wir vernehmen dann gleichsam in jedem vorübergehenden Laute eine Stimme, die uns aus unserm kläglichen Schlafe zu wecken strebt.

Der Fremde. Der Wald fängt schon vor uns an licht zu werden; wir sind nicht mehr weit von der Stadt.

Löwenstein. O Himmel! sehn Sie, sehn Sie dort — ich sehe schon die zerstreuten Lichter, die mir durch den Nebel entgegen blicken! Ich werde sie wiedersehn!

Der Fremde. Sie sind sehr vergnügt.

Löwenstein. Ach Freund, ich eile einem Mädchen in die Arme, das ich so innig, so einzig liebe, und dessen Gegenliebe mich zum glücklichsten Menschen macht.

Der Fremde. Bemerken Sie, wie das, was

wir unsern Geist nennen, von den äußern Gegenständen abhängt. Jetzt da wir im freien Felde stehen, die Stadt mit ihren Lichtern wie ein Sternamphitheater vor uns sehen, ist alles das in Ihrer Seele erloschen, was Sie eben so schön und bedeutungsvoll sagten.

Löwenstein. Ach Freund, die Liebe stärkt unser Auge, auch in der trübsten Verworrenheit ein reizendes harmonisches Ganze zu finden.

Der Fremde. Die Liebe? — Ach ja, in Ihren Jahren dachte ich gerade so.

Löwenstein. Sie scheinen doch, soviel ich sehen kann, nicht viel älter als ich zu sein.

Der Fremde. Ich zweifle selbst. — Aber glauben Sie mir, ein einziger Tag, eine einzige Stunde können den Jüngling in einen Greis verwandeln.

Löwenstein. Sie sind melancholisch und ich beklage Sie. —

Der Fremde. Daß die Menschen doch so gern damit zufrieden sind, wenn sie einem fremdartigen Wesen einen Namen geben; mit einem Worte ist alles in Richtigkeit gebracht, und sie glauben die Erscheinung zu verstehen, die ihnen unbegreiflich ist. —

Löwenstein. Sie sind vielleicht in der Liebe unglücklich gewesen.

Der Fremde. Liebe ist auch nur ein Name; ach! die Menschen wissen nicht, was sie wollen. — Warum lieben Sie und streben nach Gegenliebe? Ich glaube die einzige Ursache, warum wir leben, ist um zu sterben.

Löwenstein. Welch ein trübseliger Gedanke! —

ber, sie denken ihn jetzt nur, das Morgenroth oder das künftige Jahr wird ihn aus ihrer Seele nehmen, und dann haben Sie doch immer Unrecht gehabt.

Der Fremde. Unrecht? und deswegen, weil kein Gedanke und keine Stimmung im Menschen die letzte bleibt?

Löwenstein. Ich bitte Sie, besuchen Sie mich zuweilen, ich will es versuchen, Sie heiterer zu machen.

Er nannte ihm seinen Namen und seine Wohnung.

Der Fremde. Ich will Sie besuchen; wenn Sie sich nur nicht verheiratheten. Sie wären mir dann noch einmal so theuer!

Löwenstein. Sind Sie ein Weiberfeind?

Der Fremde. Ich kann sie nicht lieben. —

Löwenstein. Ich wette, man hat Ihnen Streiche gespielt; aber Sie werden sich gewiß mit dem Geschlechte wieder versöhnen.

Der Fremde. Ich zweifle.

Löwenstein. Lernen Sie mein Mädchen kennen, und Sie werden es. — Ich bitte Sie hiermit zu meiner Hochzeit.

Der Fremde. Ich danke Ihnen, und ich werde ohnfehlbar kommen.

Der Unbekannte stand jetzt vor einem kleinen Gebäude stille. — Wir müssen Abschied nehmen, sagte er, denn hier ist meine Wohnung.

Löwenstein. So klein und eng? — Ist es Ihnen nicht unbequem? — Zwar die Aussicht und das Leben im Freien ersetzt das wieder.

Der Fremde. Der Mensch braucht wenig, und der Mann am allerwenigsten, wenn er mit sich selbst zufrieden ist. — Leben Sie wohl, an Ihrem Hochzeittage seh' ich Sie.

Löwenstein reichte ihm die Hand, und aus dem Mantel reichte ihm der Fremdling die seinige. Löwenstein drückte sie warm und herzlich, und schrie auf, als er ein kaltes dürres Todtenbein fühlte. — Der Unbekannte verschwand hinter eine Thür.

Mit Grausen und Angst kämpfend blieb Löwenstein lange wie fest gewurzelt; hinter ihm stand eine große Linde, ein Alter ging vorbei, den er zitternd fragte, wem die kleine Wohnung gehöre.

Der Alte schüttelte bedenklich den Kopf, und sagte ihm, daß es das Lindnersche Erbbegräbniß sei.

Schneidend kamen alle Erinnerungen zu Löwenstein zurück, er kannte jetzt den Kirchhof recht gut, der vor dem Thore lag; mit zitternden Füßen wankte er in die Stadt.

Sie begrüßte ihn nicht so herzlich und patriarchalisch, als er erwartet hatte, alle Häuser kamen ihm vor wie große steinerne Särge; mit einem kalten Entsetzen ging er durch die Straßen, wie er es als Knabe empfunden hatte, wenn er die Geschichte jener Stadt las, deren Einwohner in Steine verwandelt wurden.

Amalie und ihre Eltern kannten den Bleichen, vor Frost Zitternden, nicht wieder, seine Phantasie war

zu sehr zerrüttet, er erzählte ihnen den ganzen Vorfall. Amalie ward still und trübsinnig, alle Freuden des Wiedersehens blieben aus. Der Vater gab sich Mühe, die ganze Sache philosophisch zu erklären; Löwenstein habe die Geschichte Lindners im Sinne gehabt, sei plötzlich auf den Kirchhof gerathen, und seine Phantasie habe ihm alle Begebenheiten untergeschoben.

Löwenstein war einige Tage bettlägrig; er erinnerte sich jetzt, was der bleiche Unbekannte über die Freuden des Lebens gesagt hatte, und fand alles so wahr und passend. — Besuche, alle Arten von Zerstreuungen stellten ihn nach und nach wieder her; er dachte nur an die Erscheinung, wenn er allein war; so nahte sich der Tag, der zur Hochzeit bestimmt war; der Priester legte die Hände der Liebenden in einander, und beide waren unaussprechlich glücklich.

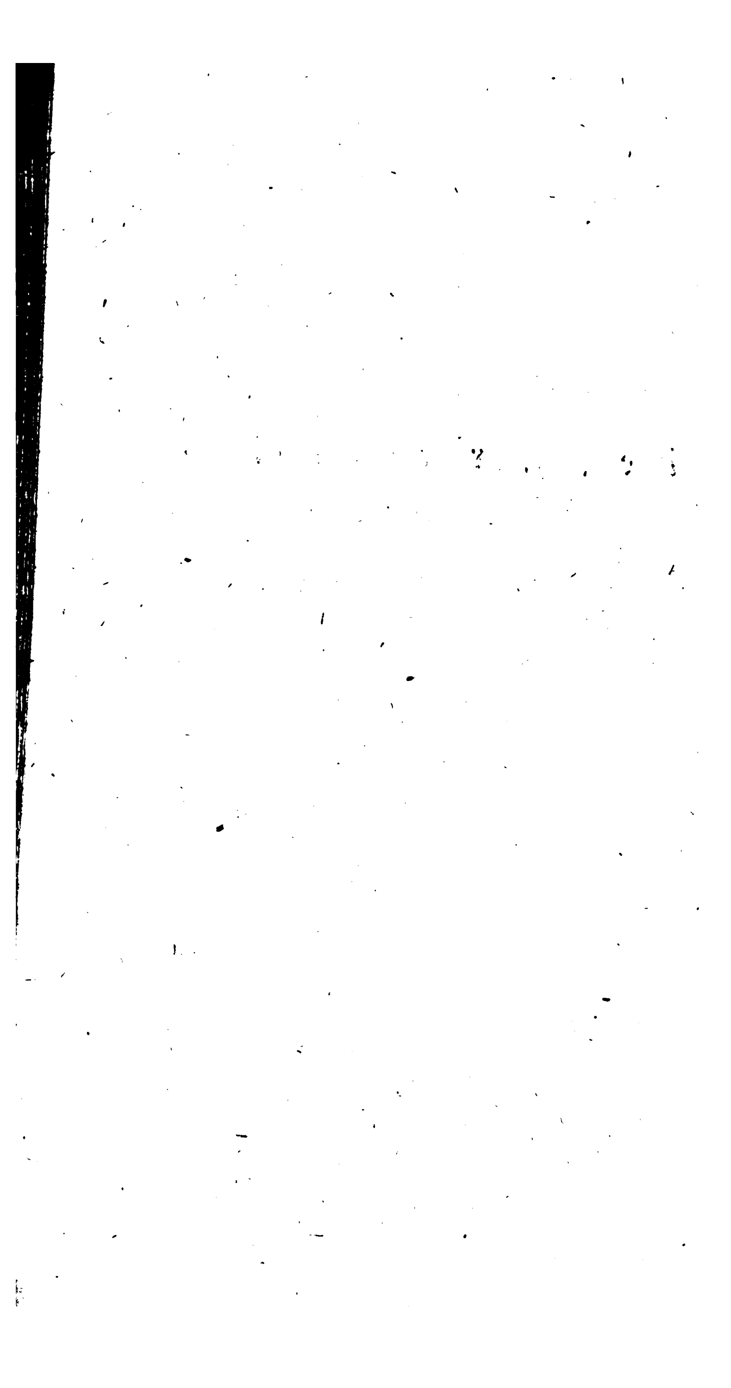
In der Gesellschaft der Fröhlichen wird auch der Trübsinnige heiter, aber der Glückliche findet sich selig. Löwenstein war auf dem höchsten Gipfel seiner Wonne, Musik und Wein begeisterten ihn so sehr, daß er beinahe in eine frohe Laune verfiel, die an den Wahnsinn gränzte. Ein Bedienter rief ihn hinaus, weil ihn vor der Thür jemand sprechen wollte. — Ein Gepolter — Geschrei — Löwenstein wird blutend in den Saal gebracht, vom Wein betäubt war er die Treppe hinuntergestürzt; der Arzt, der geholt ward, sprach ihm das Leben ab. — Er sagte während der Todeszuckungen mit schwacher Stimme, daß Lindner auf der Mitte der Treppe gestanden, und ihn mit derselben Todtenhand hinuntergewinkt habe.

Amalie stieß einen lauten Schrei aus als er starb, sie sprach wahnsinnig und zeigte den Gästen den gestorbenen Lindner, der an der Saalthüre stehe, und sie starr betrachte. —

Sie starb nach einigen Wochen in den heftigsten Ausbrüchen des Wahnwitzes.

Die Freunde.

1797.



Es war ein schöner Frühlingsmorgen, als Ludwig Wandel ausging, um auf einem Dorfe, das einige Meilen entfernt war, einen kranken Freund zu besuchen. Dieser hatte ihm geschrieben, daß er gefährlich darnieder liege und ihn gern noch einmal zu sehn und zu sprechen wünsche.

Der muntre Sonnenschein glänzte in den hellgrünen Gebüschen; die Vögel zwitscherten und sprangen hin und wieder; die fröhlichen Lerchen sangen über den leichten, vorüberfliegenden Wolken! Düfte kamen von den frischen Wiesen und alle Obstbäume in den Gärten blühten weiß und freundlich.

Ludwigs trunkenes Auge schweifte auf allen Gegenständen umher; seine Seele wollte sich erweitern, aber dann dachte er an seinen kranken Freund und ging wieder in stiller Betrübniß weiter; die Natur hatte sich umsonst so hell und glänzend geschmückt, er sah in seiner Phantasie nur das Krankenbett und seinen leidenden Bruder.

Wie Gesang von jedem Zweige schallt, rief er aus; die Töne der Vögel vermischen sich lieblich mit dem Flüstern der Blätter, und ich höre aus der Ferne doch die Seufzer des Kranken durch das süße Conzert.

Indem kam ein Zug geputzter Bäuerinnen aus dem Dorfe; alle grüßten ihn freundlich und erzählten ihm,

wie sie mit munterm Sinne nach einer Hochzeit wallfahrteten, wie die Arbeit für heute ruhen und dem Feste Platz machen müsse. Er hörte ihnen zu, und noch aus der Ferne erschallte ihr Jubel; ihm klangen die Lieder nach, die sie sangen, aber er ward immer betrübter. Im Walde setzte er sich auf einen umgehauenen Baum nieder, zog den schon oft gelesenen Brief aus der Tasche und las noch einmal.

Vielgeliebter Freund!

Ich weiß nicht, warum Du mich so ganz vergessen hast, daß ich gar keine Nachrichten von Dir erhalte. Darüber verwundere ich mich nicht, daß die Menschen mich verlassen, aber das betrübt mich inniglich, daß auch Du Dich gar nicht um mich kümmerst. Ich bin gefährlich krank, ein Fieber erschöpft alle meine Kräfte; wenn Du noch länger zögerst, mich zu besuchen, so kann ich Dir nicht versprechen, ob Du mich noch wiedersiehst. Die ganze Natur lebt auf und fühlt sich frisch und kräftig, nur ich sinke ermattet zurück; mich erquickt die neue Wärme nicht, ich sehe die grüne Flur nicht, nur den Baum, der vor meinem Fenster rauscht und meinen Gedanken lauter Todtenlieder singt. Meine Brust ist enge, der Athem wird mir schwer, und manchmal scheint es mir, als würden die Wände meines Zimmers immer dichter zusammenrücken und mich so erdrücken. Ihr übrigen in der Welt feiert jetzt die schönste Zeit des Lebens, und ich muß hier in der Krankenbehausung verschmachten. Ich wollte gern den Frühling aufgeben, wenn ich nur Dein liebes Angesicht noch einmal wieder sehn könnte; aber ihr Gesunden denkt nie ernsthaft daran, was es eigentlich zu sagen habe,

wenn man krank ist, wie theuer uns dann in der Hülflosigkeit der Besuch des Freundes ist; ihr wißt die kostbaren Minuten des Trostes nicht zu schätzen, weil euch die ganze Welt mit warmer, inniger Freundschaft umfängt. Ach wenn ihr den schrecklichen Tod und das noch schrecklichere Kranksein so kenntet, wie ich! O Ludwig, wie würdest Du dann eilen, um diese zerbrechliche Form schnell noch einmal wieder zu erkennen, die Du bisher Deinen Freund nanntest und die nachher so unbarmherzig in Stücke geschlagen wird. Wenn ich gesund wäre, würd' ich Dir entgegeneilen und mir einbilden, Du könntest in diesem Augenblicke vielleicht krank liegen. Wenn ich Dich nicht wiedersehn sollte, so lebe wohl. —

Welchen sonderbaren Eindruck machte der Schmerz dieses Briefes auf Ludwigs Herz in der fröhlichen Natur, die beglänzt vor seinen Augen so herrlich dalag. Er weinte und stützte das Haupt auf die Hand. Jubilirt nur, ihr Waldbewohner! dachte er bei sich, denn ihr kennt keine Klage, ihr führt ein leichtes, poetisches Leben, und dazu sind euch die raschen Schwingen verliehen; o wie glücklich seid ihr, daß ihr nicht trauern dürft! Der warme Sommer ruft euch und ihr wünscht nichts weiter, ihr tanzt ihm entgegen und wenn der Winter kommen will, seid ihr verschwunden. O du leichtbefiedertes, fröhliches Waldleben! wie beneid' ich dich! Warum sind dem armen Menschen so viele schwere Sorgen in sein Herz gelegt? Warum darf er nicht lieben, ohne durch Jammer seine Liebe zu erkaufen? Durch Elend sein Glück? Das Leben rauscht wie eine flüchtige Quelle unter unsern Füßen hinweg, und löscht nicht unsern Durst, unsre heiße Sehnsucht.

Er verlor sich immer mehr in Gedanken, dann stand er auf und setzte seinen Weg durch den dichten Wald fort. Wenn ich ihm nur helfen könnte, rief er aus; wenn mir nur die Natur irgend ein Mittel darböte, ihn zu retten; so aber habe ich nichts als das Gefühl meiner Schwäche und den Schmerz über den Verlust meines Freundes. In meiner Kindheit glaubt' ich an Zauberei und an ihre übernatürliche Hülfe; o wär' ich jetzt so glücklich, daß ich so, wie damals, auf sie hoffen könnte.

Er beschleunigte seine Schritte, und unwillkührlich kamen ihm alle Erinnerungen aus seinen frühesten Kinderjahren zurück; er folgte den lieblichen Gestalten, die ihm winkten, und war bald so in einem Labyrinthe verwickelt, daß er die Gegenstände nicht bemerkte, die ihn umgaben. Er hatte vergessen, daß es Frühling war, daß sein Freund krank sei; er horchte auf die wunderbaren Melodieen, die zu ihm wie von fernen Ufern herübertönten; das Seltsamste gesellte sich zum Gewöhnlichsten; seine ganze Seele wandte sich um. Aus dem Hintergrunde des Gedächtnisses, aus dem tiefen Abgrunde der Vergangenheit wurden alle die Gestalten hervorgetrieben, die ihn einst entzückt oder geängstigt hatten; aufgestört wurden alle die ungewissen Phantome, die ohne Gestalt herumflattern und oft mit wüstem Gesumse unser Haupt umgeben. Puppen, Kinderspiele und Gespenster tanzten vor ihm her und bedeckten ganz den grünen Rasen, daß er keine Blume zu seinen Füßen gewahr werden konnte. Die erste Liebe umgab ihn mit ihrem dämmernden Morgenschimmer und ließ funkelnde Regenbogen auf die Aue niederfallen; die ersten Schmerzen zogen vorbei und droh-

[illegible] [illegible] am Ende des Lebens in eben der Gestalt wiederzukommen. Ludwig suchte alle diese wechselnden Gesichte festzuhalten und in diesem magischen Gewühle sich seiner selbst bewußt zu bleiben, aber vergeblich: wie räthselhafte Bücher mit bunten grotesken Figuren, die sich schnell auf einen Augenblick eröffnen und dann plötzlich wieder zugeschlagen werden; so unstät, so flatternd zog alles seiner Seele vorüber.

Der Wald öffnete sich und seitwärts lagen auf dem offenen Felde einige alte Ruinen, mit Wartthürmen und Wällen umgeben. Ludwig verwunderte sich, daß er unter seinen Träumen den Weg so schnell zurückgelegt habe. Er schritt aus seiner Schwermuth heraus, so wie er aus dem Schatten des Waldes trat; denn oft sind die Gemälde in uns nur Wiederscheine von den äußern Gegenständen. Jetzt ging wie eine Morgensonne die Erinnerung in ihm auf, wie er zuerst den Genuß der Poesie habe kennen lernen, wie er zum erstenmal den holden Einklang verstanden, den manches Menschenohr niemals vernimmt.

Wie unbegreiflich, sagte er zu sich, flog damals das zusammen, was mir auf ewig durch große Klüfte getrennt schien; die ungewissesten Ahndungen in mir erhielten Form und Umriß, und strahlten Schimmer von sich, in denen ich tausend Nebengestalten erblickte, die ich bis dahin noch niemals wahrgenommen hatte. So ward mir nun das genannt, was ich immer hatte aussprechen wollen; ich empfing nun die schönsten Schätze der Erde, die meine Sehnsucht bis dahin vergeblich gesucht hatte; und wie hab' ich dir seitdem, du göttliche Kraft der Phantasie und Dichtkunst, so alles zu danken! Wie hast du *meinen Lebenslauf eben* gemacht, der erst so ver-

worren schien! Immer neue Quellen des Genusses und des Glückes hast du mich entdecken lassen, so daß sich mir jetzt nirgends eine dürre Wüste entgegenstreckt; alle Ströme der süßen, wollüstigen Begeisterung haben ihren Lauf durch mein irdisches Herz genommen, ich bin trunken worden, und habe die Himmlischen kennen gelernt."

Die Sonne ging unter und Ludwig verwunderte sich darüber, daß es schon Abend sein sollte; er fühlte keine Müdigkeit, er war auch noch weit von dem Ziele entfernt, das er vor der Nacht hatte erreichen wollen. Er stand still und begriff es nicht, wie es komme, daß sich der purpurrothe Abend schon über die Wolken ausstreckte; daß so große Schatten fielen und die Nachtigall aus dem dichten Gebüsche ihr klagendes Lied begann. Er sah sich um; die Ruinen lagen weit zurück, ganz mit rothem Glanze übergossen, und er war jetzt zweifelhaft, ob er sich nicht von der geraden, ihm so wohlbekannten Straße entfernt habe.

Jetzt fiel ihm ein Bild aus seiner frühen Kindheit ein, das bis dahin noch nie wieder in seine Seele gekommen war; eine furchtbare weibliche Gestalt, die vor ihm über das einsame Feld hinschlich, ohne sich nach ihm umzusehn, und der er wider seinen Willen folgen mußte, die ihn in unbekannte Gegenden nach sich zog, und deren Gewalt er sich durchaus nicht erwehren konnte. Ein leiser Schauer schlich über ihn hin, und doch war es ihm unmöglich, sich jener Gestalt deutlicher zu erinnern, oder sich mit der Seele in jenen Zustand zurückzufinden, in welchem dieses Bild zuerst in ihm aufgestiegen war. Er strebte nach, alle diese seltsamen Empfindungen in sich abzusondern, als er sich durch einen Zufall etwas genauer umsah und sich wirklich an einem

ne befand, den er bis dahin, so oft er auch dieses Weges gegangen war, noch nie gesehen hatte. Bin ich bezaubert? rief er aus, oder haben mich meine Träume und Phantasien verrückt gemacht? Ist es die wunderbare Wirkung der Einsamkeit, daß ich mich selbet nicht wieder erkenne, oder schweben Geister und Genien um mich her, die meine Sinnen gefangen halten? Warlich, wenn ich mich nicht aus mir selbst herausreiße, so erwart' ich hier jenes Frauenbild, das mir in meiner Kindheit auf allen wüsten Plätzen vorschwebte.

Er suchte alle Phantasien von sich zu entfernen, um sich im Wege wieder zurecht zu finden; aber seine Erinnerungen wurden immer verwirrter, die Blumen zu seinen Füßen wurden größer, das Abendroth wurde noch glühender und wunderseltsame Wolken hingen tief zur Erde hinunter, wie Vorhänge von einer geheimnißreichen Scene, die sich bald eröffnen würde. Es entstand ein klingendes Sumsen in dem hohen Grase und die Halmen neigten sich gegeneinander, als wenn sie ein Gespräch führten und ein leichter warmer Frühlingsregen plätscherte dazwischen, als wenn er alle schlummernde Harmonien in den Wäldern, in den Gebüschen, in den Blumen aufwecken wollte. Nun klang und tönte alles, tausend schöne Stimmen redeten durch einander, Gesänge weckten sich und Töne schlangen sich um Töne, und in dem niedersinkenden Abendrothe wiegten sich unzählige blaue Schmetterlinge, auf deren breiten Flügeln der Schein funkelte. Ludwig glaubte im Traume zu liegen, als sich plötzlich die schweren, dunkelrothen Wolken wieder aufhoben, und eine weite unabsehlich weite Aussicht öfneten. Im Sonnenschein lag eine prächtige Ebene da und funkelte mit frischen Wäldern und behauten

Buschwerk. In der Mitte strahlte ein Pallast mit tausend und tausend Farben, wie aus lauter beweglichen Regenbogen und Gold und Edelsteinen zusammengesetzt; ein vorübergehender Fluß warf spielend die mannichfaltigen Schimmer zurück, und eine weiche röthliche Luft umfing das Zauberschloß. Da flogen fremde, niegesehene Vögel umher, und scherzten mit ihren rothen und grünen Flügeln gegen einander, größere Nachtigallen sangen mit lauteren Tönen durch die wiederklingende Natur; Flammen schossen durch das grüne Gras hin und flatterten bald hier, bald dort, und fuhren dann in Kreisen um das Schloß herum. Ludwig ging näher und hörte holdselige Stimmen folgendes singen:

Wandersmann von unten
geh' uns nicht vorüber,
weile in dem bunten
Zauberpallast lieber.
Hast du Sehnsucht sonst gekannt
nach den fernen Freuden,
o, wirf ab die Leiden!
und betritt das längstgewünschte Land.

Ohne sich zu bedenken, tritt Ludwig jetzt auf die glänzende Schwelle, und scheute sich nur einen Augenblick, seinen Fuß auf das blanke Gestein zu setzen; dann ging er hinein. Die Thüren schlossen sich hinter ihm zu.

Hieher! hieher! riefen ungesehene Stimmen, wie aus dem innersten Pallaste, und er folgte dem Klange mit lautklopfendem Herzen. Alle seine Sorgen, alle seine ehemaligen Erinnerungen waren abgeschüttelt; sein

Inneres tönte von den Gesängen wieder, die ihn äußerlich umgaben; alle Sehnsucht war gestillt; alle gekannten und ungekannten Wünsche in ihm waren befriedigt. Die rufenden Stimmen wurden so stark, daß das ganze Gebäude erschallte, und er konnte sie immer noch nicht finden, ob er gleich schon längst im Mittelpunkte des Pallastes zu stehn glaubte.

Ein rothwangiger Knabe trat ihm endlich entgegen und begrüßte den fremden Gast; er führte ihn durch prächtige Zimmer voller Glanz und Gesang, und trat endlich mit ihm in den Garten, wo Ludwig, wie er sagte, erwartet würde. Er folgte betäubt seinem Führer, und der schönste Duft von tausend Blumen quoll ihm entgegen. Große beschattete Gänge empfingen sie; Ludwigs schwindelnder Blick konnte kaum die Wipfel der uralten hohen Bäume erreichen; auf den Zweigen saßen buntfarbige Vögel, Kinder spielten in den Bäumen auf Guitarren und sie und die Vögel sangen dazu. Springbrunnen erhoben sich, in denen das reine Morgenroth zu spielen schien; die Blumen waren hoch wie Stauden, und ließen den Wanderer unter sich hinweggehen. Er hatte bis dahin noch keine so heilige Empfindung gekannt, als ihn jetzt durchglühte; noch kein so reiner himmlischer Genuß hatte sich ihm offenbaret; er war überglückselig.

Helle Glocken tönten durch die Bäume und alle Wipfel neigten sich, die Vögel schwiegen so wie die Kinder mit ihren Guitarren, die Rosenknospen entfalteten sich und der Knabe brachte jetzt den Fremden in eine glänzende Versammlung.

Auf schönen Rasenbänken saßen erhabene Weibergestalten, die ernstlich mit einander redeten. Sie waren

größer als die gewöhnlichen Menschen, und hatten in ihrer überirdischen Schönheit zugleich etwas furchtbares, das jedes Herz zurückschreckte. Ludwig wagte es nicht, ihr Gespräch zu unterbrechen; es war ihm, als sei er unter die homerischen Göttergestalten versetzt, als dürfe von keinen Gedanken die Rede sein, mit denen sich die Sterblichen unterhalten. Kleine possierliche Geister standen als Diener umher und warteten aufmerksam auf den ersten Wink, um plötzlich ihre ruhige Stellung zu verlassen; sie betrachteten den Fremdling, und sahen sich dann untereinander mit spöttischen, bedeutungsvollen Mienen an. Die Frauen hörten endlich auf zu sprechen, und winkten Ludwig zu sich heran, der noch immer verlegen da stand; er näherte sich zitternd.

Sei unbesorgt! sagte die Schönste von ihnen, Du bist uns hier willkommen und wir haben Dich schon seit lange erwartet; Du hast Dich immer in unsre Wohnung gewünscht, bist Du nun zufrieden?

O wie unaussprechlich glücklich bin ich! rief Ludwig aus, alle meine kühnsten Träume sind in Erfüllung gegangen, meine frechsten Wünsche stehn jetzt vor mir, ja ich bin, ich lebe in ihnen. Wie es zugegangen ist, kann ich selber noch nicht begreifen, aber genug, daß es so ist; warum soll ich über dieses Räthselhafte schon eine neue Klage führen, da kaum meine ehemaligen Klagen geendigt sind!

Ist dieses Leben, fragte die Dame, sehr von Deinem vorigen verschieden?

Des vorigen Lebens, sagte Ludwig, kann ich mich kaum noch erinnern. Ist mir doch dieses jetzige goldene Dasein geworden! nach dem alle meine Sinne, alle meine Ahndungen so brünstig strebten, wonach alle Wünsche

fogen, was ich mit meiner Phantasie erfassen wollte, mit meinen innersten Gedanken erringen; aber immer blieb das Bild fremde stehen, wie in Nebel eingehüllt. Und es ist mir nun endlich doch gelungen? Hab' ich dies neue Dasein gewonnen und hält es mich umfangen? — O verzeiht mir, ich weiß in der Trunkenheit nicht, was ich spreche, und sollte meine Worte freilich in einer solchen Versammlung genauer abwägen.

Die Dame winkte und alle Diener waren sogleich geschäftig; auf allen Bäumen regte es sich, allenthalben lief es und kam, und in weniger als einem Augenblicke stand eine Mahlzeit schöner Früchte und süßduftender Weine vor Ludwig da. Er setzte sich wieder und Musik erklang von neuem, und um ihn drehten sich in schöngeschlungenen Reihen Jünglinge und Mädchen, und ungestaltete Kobolde belebten den Tanz und erweckten mit ihren Possen lautes Gelächter. Ludwig gab auf jeden Ton, auf jede Geberde Acht; er fühlte sich neugeboren, da er in dieses freudenvolle Leben eingeweiht ward. Warum, dachte er bei sich, werden nur unsre Träume und Hoffnungen so oft verlacht, da sie sich doch weit früher erfüllen, als man jemals vermuthen konnte? Wo steht denn nun die Grenzsäule zwischen Wahrheit und Irrthum, die die Sterblichen immer mit so verwegenen Händen aufrichten wollen? O ich hätte in meinem ehemaligen Leben nur noch öfter irren sollen, so wäre ich vielleicht früher für diese Seligkeit reif geworden.

Die Tänze verschwanden, die Sonne ging unter, die ehrwürdigen Frauen erhoben sich. Ludwig stand ebenfalls auf und begleitete sie auf ihrem Spaziergange durch

den stillen Garten. Die Nachtigallen klagten mit gedämpfter Stimme und ein wunderbarer Mond zog herauf. Die Blüthen thaten sich dem silbernen Scheine auf und alle Blätter wurden vom Mondglanze angezündet, die weiten Gänge erglühten und warfen seltsame grüne Schatten, rothe Wolken schliefen auf den fernen Gefilden im grünen Grase, die Springbrunnen waren golden und spielten hoch in den klaren Himmel hinein.

Jetzt wirst Du schlafen wollen, sagte die schönste unter den Frauen, und wies dem entzückten Wanderer eine dunkle Laube, die mit bequemen Rasen und weichen Polstern belegt war. Dann verließen sie ihn und er blieb allein.

Er setzte sich nieder und bemerkte den magischen Dämmerschein, der sich durch das dichtverschlungene Laub brach. Wie wunderlich! sagte er zu sich selber, daß ich jetzt vielleicht nur schlafe und es mir dann träumen kann, ich schliefe zum zweitenmale ein, und hätte einen Traum im Traume, bis er so in die Unendlichkeit fortginge und keine menschliche Gewalt mich nachher munter machen könnte. Aber, ich Ungläubiger! die schöne Wirklichkeit ist es, die mich beseligt, und mein voriger Zustand ist vielleicht nur ein schwermüthiger Traum gewesen.

Er legte sich nieder und Lüftchen spielten um ihn; Wohlgerüche gaukelten und kleine Vögel sangen Schlaflieder. Im Traume dünkte ihm, als sei der Garten umher verändert, die großen Bäume waren abgestorben, der goldene Mond war aus dem Himmel herausgefallen und hatte eine trübe Lücke zurückgelassen; aus den Springbrunnen sprudelten statt des Wasserstrahls kleine Genien hervor, die sich in der Luft übereinander warfen.

und die seltsamsten Stellungen bildeten; statt der Gesänge durchschnitten Jammertöne die Luft, und jede Spur des glückseligen Aufenthalts war verschwunden. Ludwig erwachte unter bangen Empfindungen und schalt auf sich selbst, daß seine Phantasie noch die verkehrte Gewohnheit der Erdbewohner habe, alle empfangenen Gestalten barock und wild zu vermischen und sie uns so im Traume wieder vorzuführen.

Ein lieblicher Morgen zog herauf und die Frauen begrüßten ihn wieder. Er sprach mit ihnen beherzter und war heut mehr gestimmt, fröhlich zu sein, weil ihn die umgebende Welt nicht mehr so sehr in Erstaunen setzte. Er betrachtete den Garten und den Pallast, und sättigte sich mit der Pracht und dem Wunderbaren, das er dort antraf. So lebte er mehrere Tage glücklich, und glaubte, daß sein Glück nie höher steigen könne.

Zuweilen war es, als wenn ein Hahnengeschrei in der Nähe erschallte, dann erzitterte der ganze Pallast und seine Begleiterinnen wurden bleich; es geschah gewöhnlich des Abends und man legte sich bald darauf schlafen. Dann kam wohl ein Gedanke an die vergessene Erde in die Seele Ludwigs, dann lehnte er sich manchmal weit aus den Fenstern des glänzenden Pallastes heraus, um die flüchtigen Erinnerungen festzuhalten, um die Landstraße wieder zu finden, die nach seinen Gedanken dort vorübergehn mußte. In dieser Stimmung war er an einem Nachmittage allein, und bedachte, wie es ihm jetzt eben so unmöglich falle, sich der Welt deutlich zu entsinnen, als er ehemals diesen poetischen Aufenthalt habe erahnden können, da war es, als wenn ein Posthorn in der Ferne ertönte, als wenn er die rasselnde Bewegung eines Wagens vernähme.

Wie sonderbar, sagte er zu sich, fällt jetzt ein Schimmer, eine leise Erinnerung der Erde in meine Freuden hinein, die mich wehmüthig macht. Fehlt mir denn hier etwas? Ist mein Glück noch unvollendet?

Die Frauen kamen zurück. Was wünschest Du Dir? fragten sie besorgt, Du scheinst betrübt. Ihr werdet lachen, antwortete Ludwig, allein gewährt mir dennoch meine Bitte. Ich hatte in jenem Leben einen Freund, dessen ich mich kaum noch dunkel erinnere; er ist krank, so viel ich weiß; macht ihn durch Eure Kunst gesund. — Dein Wunsch ist schon erfüllt, sagten sie.

Aber, sagte Ludwig, vergönnt mir noch zwei Fragen.

Rede.

Fällt kein Schimmer der Liebe in diese wundervolle Welt hinein? Geht keine Freundschaft unter diesen Lauben? Ich dachte, jenes Morgenroth der Frühlingsliebe würde hier ewig dauern, das in jenem Leben nur gar zu schnell erlischt, und von dem die Menschen dann nachher als wie von einem Fabelwerke sprechen. Daß ich es Euch gestehe, ich fühle nach diesen Empfindungen eine unbeschreibliche Sehnsucht.

Du sehnst Dich also nach der Erde zurück?

Nimmermehr! rief Ludwig aus; denn schon in jener kalten Erde sehnte ich mich nach Freundschaft und Liebe, und sie kamen mir nicht näher. Der Wunsch nach diesen Gefühlen mußte mir die Gefühle selber ersetzen, und darum trachtete ich darnach, hier zu landen, um hier alles in der schönsten Vereinigung anzutreffen.

Thor! sagte die ehrwürdige Frau, so hast Du Dich ja auf der Erde nach der Erde gesehnt, und nicht

gewußt, was Du thatest, da Du Dich hieher wünschtest; Du hast Deine Wünsche überschrien und Deinen menschlichen Empfindungen Phantasien untergeschoben.

Aber wer seid Ihr? rief Ludwig bestürzt.

Wir sind die alten Feen, sagten jene, von denen Du schon seit lange wirst gehört haben. Sehnst Du Dich heftig in die Erde zurück, so wirst Du dorthin zurückkommen. Unser Reich blüht empor, wenn die Sterblichen ihre Nacht bekommen, ihr Tag ist unsre Nacht. Unsre Herrschaft ist seit lange und wird noch lange bleiben; sie steht unsichtbar unter den Menschen; nur Dir ward es vergönnt, uns mit Augen zu sehn.

Sie wandte sich um, und Ludwig erinnerte sich, daß es dieselbe Gestalt war, die ihn unwiderstehlich in der frühen Jugend nachgezogen hatte, und vor der er ein heimliches Entsetzen hegte. Er folgte ihr auch jetzt und rief: Nein! ich will nicht zur Erde zurück! ich will hier bleiben! — So errieth ich also, sagte er zu sich selber, schon in meiner Kindheit diese hohe Gestalt? So mag die Auflösung zu manchem Räthsel noch in uns liegen, das wir zu erforschen zu träge sind.

Er ging viel weiter, als er gewöhnlich zu thun pflegte, so daß der Feengarten schon weit hinter ihm lag. Er stand in einem romantischen Gebirge, wo Epheu wild und lockig die Felsenwände hinaufgewachsen war; Klippen waren auf Klippen gethürmt und Furchtbarkeit und Größe schienen dieses Reich zu beherrschen. Da kam ein fremder Wandrer auf ihn zu und grüßte ihn freundlich und redete ihn so an: Es ist mir lieb, daß ich Dich nun doch wieder sehe. — Ich kenne Dich nicht, sagte Ludwig. — Das kann wohl seyn, ant-

wortete jener, aber Du glaubtest mich sonst einmal recht gut zu kennen. Ich bin Dein krankgewesener Freund.

Unmöglich! Du bist mir ganz fremde!

Bloß deswegen, sagte der Fremde, weil Du mich heut zum erstenmal in meiner wahren Gestalt siehst; bisher fandest Du nur Dich selber in mir wieder. Du thust auch darum Recht, hier zu bleiben, denn es giebt keine Freundschaft, es giebt keine Liebe, hier nicht, wo alle Täuschung niederfällt.

Ludwig setzte sich nieder und weinte.

Was ist Dir? fragte der Fremde.

Daß Du der Freund meiner Jugend sein sollst, antwortete Ludwig, ist das nicht kläglich genug? O komm mit mir zu unsrer lieben, lieben Erde zurück, wo wir uns unter täuschenden Formen wieder erkennen, wo es den Aberglauben der Freundschaft giebt. Was soll ich hier?

Was hilft es? antwortete der Fremde. Du wirst doch sogleich wieder zurück wollen, die Erde ist Dir nun nicht glänzend genug, die Blumen sind Dir zu klein, die Gesänge zu unterdrückt. Die Farben können sich aus den Schatten nicht so hell hervorarbeiten, die Blumen gewähren nur kleinen Trost und verwelken schnell, die Singevögel denken an ihren Tod und singen bescheiden: hier aber geht alles in's Große.

O ich will mich zufrieden stellen, rief Ludwig unter heftigen Thränengüssen aus, nur komm wieder mit mir zurück und sei mein voriger Freund, laß uns diese Wüste, dieses glänzende Elend verlassen.

Indem schlug er die Augen auf, weil ihn jemand heftig rüttelte. Neben ihn neigte sich das freundliche,

aber blasse Angesicht seines kranken Freundes. — Bist Du doch gestorben? rief Ludwig aus.

Gesund geworden bin ich, Du böser Schläfer, antwortete jener. Besuchst Du so Deine kranken Freunde? Komm mit mir, mein Wagen hält dort und es zieht ein Gewitter herauf.

Ludwig richtete sich empor. Er war im Schlafe von dem Baumstamm heruntergesunken, der aufgeschlagene Brief seines Freundes lag neben ihm.

So bin ich wirklich wieder auf der Erde? rief er freudig aus; wirklich? und es ist kein neuer Traum?

Du wirst ihr nicht entgehn, antwortete der Kranke lächelnd, und beide schlossen sich herzlich in die Arme. Wie glücklich bin ich, sagte Ludwig, daß ich Dich wieder habe, daß ich empfinde wie sonst, und daß Du wieder gesund bist.

Plötzlich, antwortete der kranke Freund, ward ich krank, und eben so plötzlich wieder gesund; ich wollte daher den Schrecken, den Dir mein Brief muß gemacht haben, wieder vergüten und zu Dir reisen; auf dem halben Wege finde ich Dich hier schlafend.

Ach! ich verdiene Deine Liebe gar nicht, sagte Ludwig.

Warum?

Weil ich so eben an Deiner Freundschaft zweifelte.

Doch nur im Schlafe.

Es wäre wunderlich genug, sagte Ludwig, wenn es am Ende doch wirklich Feen gäbe.

Sie sind gewiß, antwortete jener, aber das sind nur Erdichtungen, daß sie ihre Freude daran haben, die Menschen glücklich zu machen. Sie legen uns jene Wünsche in's Herz, die wir selber nicht kennen, jene übertriebene Forderungen, jene übermenschliche Lüsternheit nach übermenschlichen Gütern, daß wir nachher in einem schwermüthigen Rausche die schöne Erde mit ihren herrlichen Gaben verachten.

Ludwig antwortete mit einem Händedruck. ——

Peter Lebrecht.

Eine Geschichte ohne Abentheuerlichkeiten.

Erster Theil.

1795.

Peter Lebrecht.

Eine Geschichte
ohne Abentheuerlichkeiten.

Erster Theil.

1795.

Erstes Kapitel.

Vorrede.

ieber Leser, Du glaubst nicht, mit welcher innigen Wehmuth ich Dich diese Blätter in die Hand nehmen he, denn ich weiß es voraus, daß Du sie wieder weg-erfen wirst, sobald du nur einige flüchtige Blicke hin-ngethan hast. Da mir aber Deine Bekanntschaft gar theuer ist, so will ich wenigstens vorher alles mög-che versuchen um dich festzuhalten; lies daher wenig-ns das erste Kapitel, und wenn wir uns nachher icht wiedersehen sollten, so lebe tausendmal wohl. —

Um deine Gunst zu gewinnen, müßte ich meine rzählung ungefähr folgendermaßen anfangen:

„Der Sturmwind rasselte in den Fenstern der alten Burg Wallenstein. — Die Mitternacht lag schwarz ber dem Gefilde ausgestreckt, und Wolken jagten sich urch den Himmel, als Ritter Karl von Wallenstein f seinem schwarzen Rosse die Burg verließ, und un-rdrossen dem pfeifenden Winde entgegen trabte. — ls er um die Ecke des Waldes bog, hört er neben h ein Geräusch, sein Roß bäumte, und eine weißliche chattengestalt drängte sich aus den Gebüschen her-r." — —

Ich wette, Du wirst es mir nicht vergeben können, ß ich diese interessante abentheuerliche und ungeheuer-

liche Geschichte nicht fortsetze, ob ich gleich, wie das der Fall bei den neueren Romanschreibern ist, selbst nicht weiß, wie sie fortfahren, oder gar endigen sollte.

In medias res will ich gerissen sein! rufen die Leser, und die Dichter thun ihnen hierin auch so sehr den Willen, daß ihre Erfindungen weder Anfang noch Ende haben. Der Leser aber ist zufrieden, wenn es ihm nur recht schauerlich und grauerlich zu Muthe wird. Riesen, Zwerge, Gespenster, Hexen, etwas Mord und Todtschlag, Mondschein und Sonnenuntergang, dieß mit Liebe und Empfindsamkeit versüßlicht, um es glatter hinterzubringen, sind ungefähr die Ingredienzien, aus denen das ganze Heer der neusten Erzählungen, vom Petermännchen bis zur Burg Otranto, vom Genius bis zum Hechelkrämer, besteht. Der Marquis von Grosse hat dem Geschmack aller Lesegesellschaften eine andere Richtung gegeben, aber sie haben sich zugleich an seinem spanischen Winde den Magen verdorben; mit Herrn Spieß hat man sich gewöhnt, Ueberall und Nirgends zu sein; und keine Erzählung darf jetzt mehr Anspruch machen, gelesen zu werden, wenn der Leser nicht vorhersieht, daß ihm wenigstens die Haare dabei bergan stehen werden.

Um kurz zu sein, lieber Leser, will ich Dir nur mit dürren Worten sagen: daß in der unbedeutenden Geschichte meines bisherigen Lebens, die ich Dir jetzt erzählen will, kein Geist oder Unhold auftritt; ich habe auch keine Burg zerstört, und keinen Riesen erlegt; sei versichert, ich sage dieß nicht aus Zurückhaltung, denn wäre es der Fall gewesen, ich würde Dir alles, der Wahrheit nach, erzählen.

Auch muß ich Dir leider noch bekennen, daß ich mich in keine geheime Gesellschaft habe einweihen lassen; ich kann Dir also keine mystischen und hieroglyphischen Cäremonien beschreiben, ich kann Dir nicht das Vergnügen machen, Sachen zu erzählen, von denen Du nicht eine Sylbe verstehst. —

Musäus faßte die glückliche Idee, durch seine Volksmährchen das Gewimmere und Gewinsle der Siegwartianer zu übertönen. Es ist ihm auch wirklich so sehr gelungen, daß das pecus imitatorum unzählbar ist. Alles hat sich rasch die Thränen der Empfindsamkeit aus den Augen gewischt, die Cypressen und Myrthen im Haare sind verwelkt, statt der Seufzer hört man Donnerschläge, statt eines Billet doux oder eines Händedrucks, nichts als Gespenster und Teufel! —

Das ist jetzt auf der großen Chaussee der Messen ein Fahren und Reiten! Hier ein Schriftsteller, der mit seinem Helden geradewegs in die Hölle hineinjägt; dort eine Kutsche, hinter der, statt des Lakais, ein glänzender Genius steht; dort gallopirt ein andrer, und hat seinen Helden auf dem Pferde vor sich; dort wird einer sogar auf einem Esel fortgeschleppt, und droht in jedem Augenblick herunter zu fallen; — o Himmel! man ist in einer beständigen Gefahr, zertreten zu werden! — Wohin ich sehe, nichts als Revolutionen, Kriege, Schlachten, und höllische Heerschaaren! — Nein, ich vermeide diese geräuschvolle Landstraße, und schlage dafür lieber einen kleinen Fußsteig ein, — was thut's, wenn ich auch ohne Gesellschaft gehe; vielleicht begegnet mir doch noch ein guter unbefangener Mensch, der sich, eben so wie ich, vor jenen schrecklichen Poltergeistern fürchtet! —

Aber wird es nicht bald Zeit werden, meine versprochene Geschichte anzufangen? — Ich sehe, die Leser, die mir noch übrig geblieben sind, fangen auch schon an zu blättern, und sich wenigstens nach einigen Vorfällen umzusehn. — Zuvor muß ich aber doch noch um eine kleine Geduld ersuchen. —

Ich weiß nämlich nicht, ob die Lektüre meiner Leser nicht zuweilen in manche Fächer hinein gerathen ist, wo man sich daran gewöhnt, Schriftsteller recht viel von sich selbst sprechen zu hören. Doch, Sie werden ja wohl in manchen unsrer deutschen Journale bewandert sein.

Ich heiße, wie Sie vielleicht schon werden gemerkt haben, Lebrecht; ich wohne auf einem kleinen Landhause, in einer ziemlich schönen Gegend. Ich schreibe diese Geschichte also nicht aus einem Gefängnisse, noch weniger den Tag vor meiner Hinrichtung, ob es Ihnen gleich vielleicht außerordentlich vielen Spaß machen würde. Ich bin nicht melancholisch, noch engbrüstig, eben so wenig bin ich verliebt, sondern meine gute junge Frau sitzt neben mir, und wir sprechen beständig ohne Enthusiasmus oder zärtliche Ausrufungen miteinander; — ja, ich weiß am Ende warlich nicht, wo das Interesse für meine Erzählung herkommen soll. —

Sehn Sie, meine Geschichte ist zwar nicht ganz gewöhnlich und alltäglich, aber es fehlt ihr doch das eigentlich Abentheuerliche, um sie anziehend zu machen; — die einzige Hoffnung, meine schöne Leserinnen, die mir übrig bleibt, ist, daß Sie gerade von der Langeweile so geplagt werden, daß Sie mich aus bloßer Verzweiflung lesen.

Ich muß Ihnen also zuvörderst bekennen, daß ich ein Mitglied der katholischen Kirche bin. —

Nicht wahr, Sie lachen über die albernen Vorurtheile, daß ich dieß noch mit in Anschlag bringe?

Freilich ist man jetzt so aufgeklärt, daß man gar keinen Unterschied unter den Religionspartheien mehr macht; man fängt selbst an, die Juden nicht mehr für eine andere Art von Menschen zu halten; die beliebten Unterredungen und Dispüten drehen sich alle um diesen Gegenstand; man schätzt jede andre Religion mehr, als die, zu welcher sich unsre Eltern bekennen, ohne weder mit der einen noch der andern Partei bekannt zu sein, — o was haben wir nicht in den neuern Zeiten für Fortschritte in der Toleranz gemacht!

Aber ich habe nun schon viele der eifrigsten Bekenner der Toleranz gesehen, die einen andern Menschen darum haßten, weil er ein Aristokrat nach ihrer Meinung war; jener wüthete wieder gegen den Demokraten. —

Ach, die meisten Menschen müssen immer einen Titel haben, unter welchem sie leben können. Der verfolgte Parteigeist ist aus der Religion in die Politik übergegangen; der Himmel verhüte, daß wir hier nicht eben so entehrende Verirrungen des menschlichen Herzens erleben! —

Ich bin also, um es dem Leser noch einmal zu wiederholen, Katholik; (Demokraten und Aristokraten kannte man in jenem Zeitpunkt noch nicht, in welchen meine Geschichte fällt;) und zum Verständniß dieser Geschichte ist es nothwendig, daß der Leser die Rubrik wisse, unter welcher ich als Bekenner des Christ

[illegible]thums stehe; darum wird er mir die Mittheilung dieser Nachricht verzeihen.

Ich erinnere mich mit Vergnügen der Vergangenheit; möge es dem Leser nicht beschwerlich fallen, mir zuzuhören. —

Und nun zu meiner Geschichte. —

Diejenigen, die dieß erste Kapitel gelesen haben, werden wahrscheinlich auch die folgenden lesen, denn ich habe mit Vorbedacht das langweiligste vorangestellt. —

Zweites Kapitel.

Meine Jugend, — Erziehung, — Universitätsjahre, — ich bekomme eine Hofmeisterstelle.

Man sieht sogleich, daß ich mich nicht sehr bei der Erzählung meiner Jugendgeschichte aufzuhalten denke, ob sie gleich, in der Manier vieler unsrer Romanschreiber dargestellt, einen mäßigen Band füllen könnte. — Aber ich denke, das lesende Publikum hat schon seit lange genug und übergenug an den pädagogischen Untersuchungen, Erzählungen von Universitätsvorfällen, und dergleichen. Ich verstehe es nicht, alle diese Armseligkeiten wichtig zu machen, darum will ich nur schnell darüber hingehn. —

Als zuerst meine Gedanken erwachten, traf ich mich in einem kleinen Hause eines Dorfes. Ich erinnere mich noch deutlich einer Weide, die vor unsrer Thüre stand, und in deren Zweigen der Schein der Sonne flimmerte. Ein bräunlicher Mann, den ich Vater, und

eine sehr freundliche Frau, die ich Mutter nannte, waren meine täglichen Gesellschafter. Außerdem hatte ich noch einen Bruder und eine Schwester.

Ich lebte den einen Tag fort, wie den andern, und auf diese Art wird man nach und nach älter, man weiß selbst nicht wie es geschieht. Ich half meinem Vater in Kleinigkeiten auf dem Felde, oder meiner Mutter in der Wirthschaft, oder schlug mich mit meinem Bruder herum. Kurz, mir verging die Zeit sehr geschwind, und ich hatte nie Ursache über Langeweile zu klagen.

Meine Erziehung war die einfachste, und vielleicht auch die beste von der Welt. Ich stand früh auf, und ging früh wieder schlafen. An Bewegung fehlte es mir nicht; meine Mutter Marthe schlug mich zuweilen, wenn ich unartig war, troß ihrer Freundlichkeit; sonst ließ sie mir allen möglichen Willen. Ich sprang, lief und kletterte; fiel ich, so war es meine eigene Schuld, und mein eigener Schade; bekam ich von einem größern Jungen, den ich geneckt hatte, Schläge, so bedauerte mich niemand; hatt' ich mich am Abend unter meinen kleinen Freunden verspätet und erkältet, so war ich am folgenden Abend desto vorsichtiger.

Marthe hatte kein pädagogisches Werk studirt, aber sie erzog mich ganz nach ihrem geraden Menschenverstande, und ich danke es ihr noch heute, daß man mich nach keinem Elementarwerk oder Kinderfreunde, in keinem Philantropin oder Schnepfenthal verbildete, daß man mich nicht schon im sechsten Jahre zum Philosophen machte, um zeitlebens ein Kind zu bleiben, wie das bei so manchen Produkten unsrer modernen Erziehung der Fall ist. —

Die Gegend des Dorfes war schön und abwechselnd; und auf meinen einsamen Spaziergängen erwachte zuweilen ein gewisses dunkles Gefühl in mir, ein Drang, etwas mehr zu wissen und zu erfahren, als ich bisher gelernt hatte. Vorzüglich, wenn die Glocke die Leute zur Kirche einlud, und nun die alten Frauen, ihren Rosenkranz still betend, daher wackelten, befiel mich ein Gefühl von heiligem Grauen, noch mehr aber, wenn der Priester nun selber kam, und sich jeder im Zuge ehrfurchtsvoll vor ihm neigte, und ich nachher aus der Ferne den Gesang aus der Kirche vernahm. — Bei jeder Mönchskutte empfand ich eine unwillkührliche Ehrfurcht, und trotz dieser entstand bald der Wunsch in mir, auch einst so einherzutreten, und von jedem Vorübergehenden den Zoll der Ehrerbietung einzusammeln. Ich hing im Stillen diesem Wunsche immer mehr nach, und erwachte oft sehr unangenehm aus meinen schönen Träumen, wenn der Vater mich mit aufs Feld nahm, um ihm in seiner Arbeit zu helfen.

So tief liegt die Sucht, sich über seine Nachbarn zu erheben, in der Seele des Menschen. Ich schien auch für den Stand, den ich mir wünschte, wie geboren. In meiner Kindheit war es gar nicht meine Sache, viel über einen Gegenstand nachzudenken, oder wohl gar an irgend etwas zu zweifeln. Marthe mochte mir noch so ungeheure Mährchen erzählen, ich hätte mich für die Authenticität des Siegfried und der Heymonskinder todtschlagen lassen; jeden Fremden, den ich durch unser Dorf wandern sah, betrachtete ich sehr genau, ob es nicht etwa der ewige Jude Ahasverus sei. — Man erstaunte über meine großen und seltenen Talente zum geistlichen Stande; besonders gewann mich

der Pater Bonifaz eines benachbarten Klosters sehr lieb. Er sah meine tiefe Andacht in der Kirche, die Festigkeit meines Glaubens, meinen Abscheu gegen jede Art von Ketzerei, — o wie viel Mühe gab sich der gute Mann, mich vollends für die gute Sache zu gewinnen!

Dieser Knabe, rief oft Bonifaz in hoher Begeisterung, ich ahnde es, wird einst ein Schutzgeist und Reformator der rechtgläubigen Kirche werden; ein Schwert in der Hand Gottes gegen die Ketzer, eine Geißel gegen die Freigeister und Gotteslästerer, ein Vernichter der Recensenten und Literaturzeitungen, eine Qualmbüchse den Fackeln der Aufklärer!

Ich verstand zwar von diesen Deklamationen nichts, aber doch nahm ich mir vor, die Prophezeihung meines theuren Bonifaz nicht zu Schanden werden zu lassen.

Der Pater nahm itzt selbst die Mühe auf sich, mich zu unterrichten, da ich in der Schule des Dorfes kein vorzüglicher Gelehrter werden konnte. Er bemerkte bald, daß ihm meine Fähigkeiten den Unterricht sehr erleichterten, denn ich lernte in sehr kurzer Zeit Lesen und Schreiben, auch begriff ich bald so viel vom Lateinischen, daß ich meinem Lehrer sehr verfängliche Fragen vorlegte, die er sich nicht zu beantworten getraute.

Meine Eltern sahen mich als ein Wunderthier an, und wurden ernstlich darauf bedacht, meine ungeheuren Talente nicht ganz verloren gehen zu lassen. Pater Bonifaz schlug ihnen vor, mich in die nächste Stadt auf ein Gymnasium zu schicken, und dieser Vorschlag ward bald von ihnen genehmigt. Als mir dieser Entschluß angekündigt ward, erfuhr ich zugleich einen an-

dern Umstand, der eigentlich für mich von der größten Wichtigkeit hätte sein sollen.

Meine Mutter sagte mir nämlich, daß sie und mein Vater nicht meine wahren, sondern nur meine Pflegeeltern wären, daß sie mir aber den Namen meines wirklichen Vaters, verschiedener Ursachen wegen, nicht nennen könne; dieser wünsche indessen, daß ich mich dem geistlichen Stande widme, und wolle mich daher studiren lassen.

Diese Nachricht machte eben keinen besondern und bleibenden Eindruck auf mich, so überraschend sie vielleicht jedem andern Kinde gewesen sein würde. — Meine Eltern gaben mir ihren Segen und ihre Thränen mit auf den Weg, Pater Bonifaz hielt eine lange sehr rührende Rede, und ich reiste nach der Stadt ab.

In dieser Stadt war zugleich eine katholische Universität, und ich hatte also gleich die bequemste Gelegenheit, vom Schüler zum Juristen zu avanciren, denn so nannte man hier die Studenten, da man unter dem Namen Student jedweden Schüler begriff.

Man hatte mich an den Professor X . . . gewiesen, und dieser nahm sich meiner fast väterlich an; an ihn war das Geld adressirt, das ich vierteljährlich empfing; und ihm hab' ich vorzüglich die Aufklärung meines finstern Kopfes zu verdanken. Er zerstreute nach und nach die schwarzen Phantome, die durch Bonifaz bei mir einheimisch geworden waren, ein Sonnenstrahl der Vernunft fiel in die dunkeln Gänge des Aberglaubens, und ich ward unmerklich ein ganz andres Wesen.

So lebt' ich ein Jahr nach dem andern, und war ziemlich fleißig. Ich verließ die Schule, und ward nun im eigentlichsten Verstande Jurist, denn die Theo-

logie war mir itzt zuwider. — Ich vollendete den Cursus, und stand nun da, als ein förmlich gemachter Mann, aber ohne irgend zu wissen, was ich nun in der Welt mit meiner Gelehrsamkeit anfangen solle. Ich hatte mich mit hunderterlei Sachen angefüllt, ohne mich nur ein einzigesmal zu fragen: wozu?

Glücklicherweise hatte ich neben den juristischen Wissenschaften auch Sprachen und etwas Philosophie studirt; und mein Beschützer, der Professor X . . . . that mir itzt einen Vorschlag, den ich sogleich mit beiden Händen ergriff.

Aus W . . . . hatte ihm der Präsident von Blumbach geschrieben, er sei für seine Söhne um einen Hofmeister verlegen, und bäte ihn also, ihm ein schickliches Subjekt vorzuschlagen. X . . . warf seine Augen auf mich, ich ward vom Präsidenten angenommen; X . . . gab mir noch manchen guten Rath mit, womit ich aber noch nicht recht umzugehen wußte, und so machte ich mich auf den Weg nach der großen Stadt W . . . .

Drittes Kapitel.

Der Leser wird sehen, daß ich ein Narr bin.

Ich setzte mich mit großer Zufriedenheit in den Wagen, der mich an den Ort meiner Bestimmung bringen sollte. Ich ward in eine mir ganz unbekannte Welt hineingefahren, ohne Menschenkenntniß und Kenntniß meiner selbst, ohne genau zu wissen, wer ich sei; nur

und dem Namen Lebrecht ausgestattet, der, wenn er mir auch eigentlich nicht zukam, mir doch immer als Vorschrift dienen konnte, nach der ich handelte.

Indem der Wagen fuhr und der Kutscher fluchte, fing ich an bei mir selbst zu überlegen, von welcher Art meine künftige Beschäftigung sein würde, und ob ich dem Amte auch wohl gewachsen wäre, das man mir anvertraute. — Ich ließ alle meine Kenntnisse und Talente die Revüe passiren, und war nicht wenig mit mir selbst zufrieden, als ich die ganze große Masse übersah.

Ich verstehe Latein und Griechisch, sagte ich ziemlich laut zu mir selbst, doch so, daß es der Kutscher nicht hören konnte; etwas Französisch, die Geschichte der alten und neuen Welt kann ich an den Fingern herzählen, dabei bin ich ein guter Jurist, und verstehe vortrefflich mit den Arqui's und Ergo's umzugehn. Habe ich nicht einmal disputirt und dreimal opponirt? Ließ ich nicht zur Freude der ganzen Universität den Disputanten neulich in das scharfsinnigste Dilemma laufen, daß er weder vor noch rückwärts konnte?

Ich bekam eine ordentliche Ehrfurcht vor mir selber, denn ich hatte noch nie die Bilance zwischen dem, was ich wußte und nicht wußte, so genau gezogen. Ich hatte das Schicksal der meisten jungen Leute, die den ersten Ausflug in die Welt versuchen. Sie haben sich von Jugend auf nur mit sich selbst beschäftigt, und sich doch kaum von Einer Seite kennen lernen, sie bemerken an sich selbst nur Vorzüge, an jedem andern nur Fehler. Mit der Miene der Unparteilichkeit treten sie auf die Wagschale, um zu wiegen, wie viel sie werth sind: mit selbstgefälligem Lächeln blicken sie um-

her, daß sie so tief niedersinken, und bemerken nicht, daß auf die andere Schale noch keine Gewichte gestellt sind.

Die Straße war sehr besucht und jedermann, der vorbeiging, grüßte mich sehr freundlich und ehrerbietig; wer vorbeifuhr, sahe neugierig in den Wagen hinein und machte nicht selten ein spöttisches Gesicht. Doch ich ließ mich alles dieß nicht kümmern.

Es war ein schönes Frühlingswetter und die Gegend, durch welche ich reiste, angenehm und abwechselnd. Meine Phantasie ward von den reizenden Gegenständen, die mich umgaben, angefrischt, ich erinnerte mich gerade zur rechten Zeit, daß ich auch ein paarmal Verse gemacht hätte, um in eine Menge von süßen Träumen zu fallen. Ich hatte mancherlei sehr empfindsame Sachen gelesen und die menschliche Gesellschaft kam mir als eine große, zärtliche Familie vor, in welcher sich nur zuweilen ein Kind vom rechten Wege verliert und nur der Zärtlichkeit bedarf, um sogleich wieder zurückgeführt zu werden. Ich nahm mir also vor, ein recht edler, ein empfindender Mensch zu werden, um recht viele Verirrte wieder auf den rechten Weg zu bringen; mir stiegen die Thränen in die Augen, wenn ich mir die vielen Edelthaten lebhaft vorstellte, die ich gewiß noch verüben würde. Besonders aber ward mein Herz gerührt, wenn ich überlegte, welche innige und zärtliche Herzensfreude ich aus meinen künftigen Eleven bilden müßte, wie vielen Dank mir die Eltern schuldig sein würden, welchen Nutzen der Staat aus meiner Erziehungskunst zöge, wie die ganze Welt meiner künftig mit Ehrfurcht und Rührung erwähnen sollte.

Ja, rief ich in meinem Enthusiasmus aus, — die Menschen sind gut, wenn man ihnen nur mit Liebe

entgegen kömmt, die Welt ist schön, wenn man nur zu leben versteht! — Ja, ich werde glücklich sein, mein Glück im Glücke meiner Brüder suchen. — O kommt an mein Herz, ihr Unglücklichen und Leidenden, hier findet ihr Trost und Hülfe; kommt an meine Brust, ihr Verfolgten und Verirrten, hier findet ihr keinen Haß und keine Unversöhnlichkeit! Die lauterste, reinste Menschenliebe springt für euch in diesem Herzen.

Ich streckte meine Arme sehnsuchtsvoll aus, es schien, als wenn die sonnenbeglänzte Welt meiner Umarmung entgegenstrebe.

Der Fuhrmann, der im letzten Wirthshause etwas zuviel getrunken hatte, wollte in einen Nebenweg einlenken, — unglücklicherweise lief das Hinterrad über einen Erdhügel, die Pferde gingen weiter, — der Wagen knackte und fiel in demselben Augenblicke um.

Der Fuhrmann raffte sich auf, sah seine Kutsche auf einen Augenblick an und fing dann auf die kaltblütigste Weise von der Welt an, die gräßlichsten Flüche auszustoßen. Nach seinen Exclamationen war Niemand als der Teufel mit allen höllischen Geistern an diesem Vorfalle Schuld. Vom Schreck betäubt, lag ich noch immer im Wagen, bis mich der ergrimmte Fuhrmann hervorzog und sich dann Mühe gab, den Wagen wieder aufzurichten.

Ist Er denn toll? rief ich im höchsten Unwillen aus, als ich wieder auf den Beinen stand und zur Besinnung gekommen war.

Haben Sie sich Schaden gethan, junger Herr? fragte der Fuhrmann ganz phlegmatisch.

Nein, aber —

„Nun, so wollen wir Gott danken, daß es noch so glücklich abgelaufen ist.“

Ach, was! glücklich abgelaufen! — Ich saß in Gedanken und erschrak nicht wenig. — Künftig trink Er nicht so viel.

„Nun, nun, — wenn der Wagen nur erst wieder stånde!“

So lange zu trinken, bis man zum Vieh wird und nicht mehr den Weg sehen kann! Pfui!

„Nun, so vergeben Sie's mir nur, es soll nicht wieder geschehn.“

Ich zankte aber immer weiter fort und ward mit jedem Worte heftiger. Der Fuhrmann wußte nicht, ob er verdrüßlich oder beschämt aussehn sollte; da ich aber immer fort deklamirte und in meinem Feuereifer von der Sünde sprach, daß er das Leben eines Menschen ohne Noth in Gefahr setze, nahm er endlich ein sehr demüthiges Gesicht an und bat tausendmal um Verzeihung. — Einige Bauern, die hinzugekommen waren, halfen den Wagen wieder aufrichten; besänftigt setzte ich mich wieder hinein und fuhr weiter.

Ich wurde itzt erst gewahr, daß die Hand des Fuhrmanns blute, er klagte mir auch, daß er sich beim Fallen den Arm etwas verrenkt habe. Nun erst fiel mir die Tirade wieder ein, die mir halb im Halse war stecken geblieben, und ich hätte meiner Seits herzlich gerne den Fuhrmann wieder um Verzeihung bitten mögen.

Ei der schönen Vorsätze! sprach ich zu mir selber, aber weit leiser, als ich die vorige Deklamation hergesagt hatte. — Kaum fällt der Wagen um, so bist du auch schon aus deiner Menschenfreundlichkeit herausgefallen: ei was würde erst ein wirkliches Unglück auf

dein zartes Herz wirken! — Warum gehörte denn dieser Fuhrmann nun nicht zu jenen Brüdern, die du so feurig an deine Brust drücken wolltest? — Weil er dir einen kleinen Schreck gemacht hatte. — Wahrlich meine Phantasien haben mich mehr berauscht, als ihn der Brandtewein, und in meiner Trunkenheit handle ich dreimal inkonsequenter als er. —

Mein Kopf sank um volle dreißig Grad auf meine Brust hinab, meine Atqui's und Ergo's kamen mir nicht mehr halb so respektabel vor, und daß ich Verse machte, hatte ich rein vergessen. — Auf dieser Reise, die mehrere Tage dauerte, machte ich mehrere ähnliche Erfahrungen. Mein Stolz fing nach und nach an etwas abzunehmen, und ich habe es bei mir jederzeit gefühlt, daß eine Reise mich bescheidner, klüger und menschenfreundlicher gemacht hat. Der weite gewölbte Himmel über mir sagt mir jederzeit, wie armselig ich mich mit meiner Eitelkeit in die Größe der Natur verliere, jeder Berg macht mich auf meine winzige Person aufmerksam. In jeder Schenke sieht man Menschen, die in so vielen Sachen mit ihrem geraden Sinne weiter reichen, als wir mit allen unsern feinen und geläuterten Gedanken: bei unsrer Sucht, mit unserer hohen Aufklärung zu prahlen, wird man alle Augenblicke mit der Nase darauf gestoßen, daß man noch voller Vorurtheile stecke. Sobald ich die Stadt mit ihren Häusern und dem Gedränge ihrer Menschen aus den Augen verliere, fange ich auch an, mehr in mich selbst zurückzugehn: die Armseligkeiten, die in der Gesellschaft immer noch einen Anschein von Wichtigkeit behalten, verlieren sich in der klaren Natur, — ich sehe den Glücklichen und den Unglücklichen meinem Her-

zu nahe gerückt, ich versuche es, die lästige bunte Kleidung, die uns von Jugend auf angeschnürt wird, abzustreifen, und als einfacher Mensch dazustehn.

Es kömmt mir daher immer sonderbar vor, daß viele Leute von ihren Reisen närrischer, vorurtheilsvoller, eitler und menschenfeindlicher zurückkommen, als sie sie antraten. — Aber diese treiben sich meist nur im Gewühl der Menschen umher, sie fahren schnell der Hütte vorüber nach der Stadt zu, um in der Bereicherung ihrer Menschenkenntniß sich durch keine Nichtswürdigkeit aufhalten zu lassen. Sie lachen, gähnen und verläumden in der großen Welt und denken gar nicht daran, wie elend klein diese große Welt gegen Gottes freie große Welt ist. —

Nachdem wir sieben Tage gefahren waren, grüßten uns die Leute nicht mehr, die bei uns vorbeigingen; wir kamen an die Thore von W . . . . — Ich werde auf Tod und Leben examinirt und eine ganze Stunde visitirt. Man fand nichts Verdächtiges an meiner Person und in meinem Koffer und ließ mich fahren. Ich stieg in einem Gasthofe ab.

Viertes Kapitel.

Ich trete als Hofmeister auf.

Ich zog mein bestes Kleid an, überlegte meine Komplimente und ließ mich beim Präsidenten melden. Ich hatte nicht sehr lange im Vorzimmer gewartet, als ein ziemlich großer und ziemlich starker Mann mit einer

trocken freundlichen Miene hereintrat und sich nach den ersten Verbeugungen freute mich kennen zu lernen und daß ich angekommen sei. Ich erwiederte, beides sei meine Schuldigkeit, und auf seinen Befehl geschehen, wobei ich die Verbeugungen nicht sparte, und in einer unaufhörlichen Verlegenheit war.

„Der Professor X . . . ," sagte der Präsident sehr verbindlich, „hat mir viel von Ihren Talenten und Kenntnissen gesagt und auf seine Empfehlung" — —

Ich ward roth, verbeugte mich und hustete.

„Und ich hoffe, daß Sie meine Erwartungen nicht" — —

Ich hustete stärker, ward noch röther und verbeugte mich noch tiefer.

„Ich schätze mich also glücklich, daß ein junger Mann" — —

Ich brachte in meinem Husten so viele Variationen an, als nur irgend möglich war.

Es wird selten der Fall sein, daß, wenn jemand recht sehr verlegen ist, es nicht auch der andre werden sollte, der mit ihm spricht. Die Verlegenheit ist eben so ansteckend, wie Lachen, Melancholie, Gähnen und der Schnupfen. Der Präsident erwartete eine große Menge von Gegenkomplimenten, und da diese ausblieben, mein Katharr und die Röthe in meinem Gesicht aber mit jeder Sekunde zunahmen, ich mich auch einigemal beim Ausscharren in die Fußdecke verwickelte, und er wahrscheinlich fürchtete, ich würde mich aus lauter Bescheidenheit noch zuletzt in den Wandspiegel retiriren: so wußte er am Ende selber nicht recht, was er sprechen sollte; er sahe sich genöthigt, von meinem

Lobeserhebungen abzubrechen, und das Gespräch auf meine Reise zu lenken.

Nun hatte ich mir freilich wohl eine ganze Stunde vorher den Kopf zerbrochen, was ich dem Präsidenten sagen wollte, und es fehlte mir warlich nicht an Schmeicheleien und Komplimenten; aber mit einem Komplimente gut umzugehn, ist eben so schwer, wie mit einem Waldhorn. Wer es nicht zu blasen versteht, mag es zehnmal an den Mund setzen, es bleibt stumm; oder bringt man ja einen Ton heraus, so erscheint, statt der süßen Accente ein so rauher, unfreundlicher Schall, daß man sich die Ohren zuhält. — Ich habe oft Leute, die Sottisen sehr kaltblütig und witzig beantworten konnten, bei einem ungeschickt angebrachten Komplimente so roth werden sehn, daß ich mich in ihre Seele schämte; wie viele Feindschaften sind nicht schon entstanden, weil jemand dem andern eine Süßigkeit von der verkehrten Seite präsentirt hat!

So that mir nun warlich von allen den schönen Sachen, die ich sagen wollte, die Zungenspitze weh. Ich hoffte immer noch einen Nebenweg zu finden, wo ich einlenken könnte; aber vergebens, das Gespräch ging stets gerade aus. — Die Sache war, daß ich mir den Präsidenten ganz anders vorgestellt hatte, als ich ihn fand. Ich hatte mir ihn als einen steifen, trocknen, stolzen alten Mann gedacht; ich hatte mir daher eine Menge captationes benevolentiae gedrechselt, um ihn mir geneigt zu machen, ich hatte Umwege zu seinem Herzen gesucht, so richtig auf Menschenkenntniß und die gewöhnlichen Vorurtheile des Adels kalkulirt, so fein und neu, daß es mir eine herzliche Freude gemacht hatte. Dabei war ich mir so groß und hoch über

ihm erhaben vorgekommen, daß ich seine Schwächen zu meinem Vortheil zu nutzen verstehe und ihn dennoch glauben mache, wie sehr ich ihn verehre. Und nun alles gerade umgekehrt! — Er tritt mir zuvorkommend entgegen, er ist freundlich und sagt mir eine Höflichkeit über die andre, er scheint zu glauben, daß ich ihm mit meiner Reise den größten Gefallen von der Welt gethan habe: dadurch, daß ich auf diese Art erhoben ward, sank ich in mir selbst ganz unbeschreiblich. Ich wußte meine Rolle vortrefflich auswendig, aber als ich auf das Theater trat, ward ein andres Stück gegeben, und ich war nicht Schauspieler genug, um aus dem Stegreife gut zu spielen.

Ich erzählte nun meine Reise so interessant, als es mir nur immer möglich war, der Präsident schien auch Vergnügen daran zu finden, endlich kam er wieder auf die Ursache meiner Reise zurück.

„Ich glaube," sagte er, „daß man einem Manne von Talenten, der die Erziehung der Kinder übernimmt, nie genug danken könne. Ich finde es also billig, daß man ihm seine Lage, die sehr viele Unannehmlichkeiten hat, so angenehm als möglich mache; Sie wohnen natürlicherweise in meinem Hause und essen an meinem Tische. Die übrigen Bedürfnisse erhalten Sie ebenfalls und außerdem jährlich zweihundert Thaler. — Sind Sie damit zufrieden?"

Wer war zufriedener, als ich, und ich glaube, daß mich viele Hofmeister beneiden werden.

„Ich habe zwei Söhne," fuhr der Präsident fort, „die beide sehr gut geartet sind, und deren Liebe und Zuneigung Sie sich also sehr bald erwerben werden. Sie werden die Neigungen und den Charakter eines jeden ken-

nen lernen und ihn darnach behandeln; ich traue Ihnen Menschenkenntniß genug zu" —

Ich war unschlüßig, ob ich roth werden sollte. —

„Um mit Kindern richtig zu verfahren, die es noch nicht gelernt haben sich zu maskiren."

Ich ward bis über die Ohren roth.

„Den jüngsten werden Sie etwas wild und ausgelassen finden, aber er ist nichts weniger als boshaft, und der älteste, darf ich ungescheut behaupten, ist ein ganz vorzüglicher Kopf, ein wahres Genie; Sie werden selbst über den Knaben erstaunen, er hat für seine Jahre schon außerordentlich viel geleistet. — Ich habe außerdem noch eine Tochter, für die ich aber eine besondere Erzieherin habe. — Ich hoffe, meine Söhne sollen unter Ihrer Leitung bald sehr weit kommen."

Ich verbeugte mich wieder: der Präsident ging in sein Zimmer und ich in meinen Gasthof zurück. Ich zog noch an demselben Tage in das Haus des Präsidenten und machte meine Einrichtungen: am folgenden Morgen sollte ich den Kindern und der Frau Gemalin vorgestellt werden.

Ich setzte mich in einen Sessel und betrachtete die eleganten Möbeln meines Zimmers, dann überlegte ich meine Lage und zukünftigen Pflichten. — Der Präsident war ein gütiger Mann, er hatte mir auch eine Stelle versprochen, wenn ich mehrere Jahre das Amt eines Pädagogen verwaltet hatte, von seiner Großmuth konnte ich eine etwas mehr als mittelmäßige Versorgung erwarten. Die Perspektive meines Lebens war in der That die heiterste.

Meine Bestimmung kam mir groß und ehrenvoll vor. Ich ließ durch meinen Kopf noch einmal die pädagogischen Bemerkungen gehn, die ich entweder gelesen, oder selbst *gemacht hatte*, um sie in meiner jetzigen Lage

anzuwenden. Ich nahm mir vor, ein völliges System zu erbauen, nach welchem ich meine Zöglinge zu edlen, großen und verständigen Menschen bildete; und ich fiel gar nicht auf die Frage: ob ich die rechte Bedeutung dieser drei Worte auch wohl verstehe? — Der älteste Sohn war ein Genie, — was ließ sich von diesem nicht alles erwarten? Ich konnte wohl gar so glücklich sein, der Hofmeister eines Menschen zu werden, der eine Epoche in der Weltgeschichte machte. — Ich legte mich erst spät mit den angenehmsten Vorstellungen schlafen und erwartete sehnlichst den andern Morgen.

Hätte ich freilich damals schon gewußt, daß es in jeder Familie wenigstens Ein Genie giebt, so wäre vielleicht vieles Große von meinen stolzen Träumen zusammengesunken.

Fünftes Kapitel.

Die Präsidentin und die übrigen Hausgenossen.

Man kann sich vorstellen, daß ich nicht zu lange im Bette blieb, und daß ich mich so gut herauszuputzen suchte, als es mir nur immer möglich war. Ich stand lange vor dem Spiegel, musterte meinen Anzug, so wie meine Manieren, und nahm mir fest vor, die heutige Unterredung nicht wieder so, wie die gestrige, verderben zu lassen: ich beschloß, mich mit allen meinen Kräften zusammen zu nehmen. Ich muß noch jetzt über mich lächeln, wenn ich daran denke, wie oft ich in meinem Gedächtnisse einige Komplimente wiederholte, damit sie mir nicht wieder unter den Händen verloren gingen.

— Als ich fertig war, meldete mich der Bediente. — Ich trat in das Zimmer der Präsidentin und fand die gnädige Frau in einem gräziösen Negligee am Theetisch. Ich machte meine Verbeugungen und sie die ihrigen, jedes von uns auf seine eigene Art, ich als unterthäniger Diener, sie als gnädige Beschützerin, die sich aber in der Herablassung zu Geringern sehr glücklich fand. — Es ließe sich ein eigenes weitläuftiges Kapitel über die verschiedenen Beugungen, Neigungen und Kopfbewegungen schreiben: vielleicht, daß es der Leser im zweiten Theile dieser wahrhaftigen Geschichte findet, denn wenn ich ihn hier mit meinen Reflexionen schon wieder unterbrechen wollte, so würde ich mir mit vollem Rechte seinen Unwillen zuziehen.

Nachdem die ersten Eingangsredensarten vorüber waren, die sich bei jeder neuen Bekanntschaft mehr oder weniger ähnlich sehen, fragte mich die Präsidentin mit einem leichthingeworfenen Tone: Nun, wie gefallen Sie sich in W . . . ?

Nichts in der Welt hätte mir erwünschter kommen können. — Noch nie habe ich mich so glücklich gefühlt, antwortete ich triumphirend, als seit ich die Ehre habe in Ihrem Hause zu sein. —

Und nun fuhr ich fort weiter auseinander zu setzen, wie mir daher W . . . ganz außerordentlich reizend vorkommen müßte. Wenn ich mich in zu große Schmeicheleien hinein verirrte, so kam mir die Präsidentin auf halbem Weg entgegen, um mich wieder zurecht zu weisen. — Eine jede zeremoniöse Unterredung kömmt mir immer vor, wie ein Strom, auf welchem unaufhörlich Eisschollen gegen eine Brücke anschwimmen. Man sieht immer schon aus der Ferne ein großes, gewaltiges Kompliment einherschwimmen, aber alle Schollen laufen gegen die

Eisbrecher auf und fallen so in den Strom zurück. — Auch diese Eisbrecher können von sehr verschiedener Art und Beschaffenheit sein, sie können in einer Verbeugung, einem Lächeln, in einem Gegenkomplimente bestehen, oder auch darin, daß man das Kompliment des andern gar nicht zu verstehen scheint; diese letztern sind von der allerzerstörendsten Gattung.

Die Präsidentin war eine Frau von mittlern Jahren, mittler Statur, mittelmäßiger Schönheit, mittelmäßigem Verstande: — kurz, man sieht, sie gehörte zu den mittelmäßigen Leuten, deren Zahl in der Welt die größte ist, ob sich gleich keiner selbst unter diese Rubrik einschreiben will.

Wir schwatzten zusammen bis zum Mittagsessen, und ich war heute mit mir selber ganz außerordentlich zufrieden. Mein Witz ward zwar in einigen kleinen Vorpostengefechten geschlagen, aber doch ward keine von meinen Batterien zum Schweigen gebracht, noch weniger verlor ich ein Haupttreffen. Ich schien der Präsidentin spaßhaft genug vorzukommen, und wir wurden endlich zum Essen abgerufen.

Man sagte mir, daß die Familie alle Tage in einem bestimmten Saale zusammen äße; die Familie bestand aus dem Präsidenten, seiner Frau, einer Tochter und seinen zweien Söhnen! man that mir die Ehre an, mich von diesem Tage auch dazu zu rechnen, so wie die Erzieherin der kleinen Fräulein von Blumbach.

Die Söhne wurden an meine Seite gesetzt, und ich sahe wechselsweise bald den einen, bald den andern an, um das G e n i e herauszufinden, aber ich konnte aus mir selber nicht klug werden, als mir beide wie *ganz* gewöhnliche Kinder vorkamen. Aus dem, was

sie zuweilen sagten, schien sogar eine Art von Dummheit hervorzuleuchten, von der aber weder Papa noch Mama Notiz nahmen.

Die Tochter schien ein ganz artiges, niedliches, kleines Mädchen zu sein; da sie mit meinen Amtsgeschäften nichts zu thun hatte, bekümmerte ich mich wenig um sie. Desto öfter aber und ganz unwillkührlich fielen meine Augen auf ihre Gouvernante. Ich hatte mir diese unter dem Charakter einer gewöhnlichen französischen Mamsell gedacht, sie war mir daher in meiner Vorstellung immer äußerst uninteressant vorgekommen: ich fand aber jetzt, daß sie eine Deutsche sei und daß ihre Augen so wie ihr Gesicht außerordentlich viel Anziehendes hätten. Mir fielen hundert Stellen vom wunderbaren Zuge der Sympathie ein, die ich bis jetzt immer für baaren Unsinn erklärt hatte. Ihr schönes blaues Auge ruhte zuweilen auf mir und ich konnte ihren Blick nicht ein einzigmal aushalten, mir war jedesmal, als wenn mir die Sonne in's Gesicht schiene. Ihre blonden Haare fielen in ungekünstelten Locken auf den weißen Nacken hinab; in ihrem Wesen herrschte eine unbeschreibliche Sanftheit, die fast an's Melancholische gränzte. Ein Wort, das sie sagte, klang wie Musik in meinen Ohren.

Meine Frau hat mir über die Schulter gesehn, und mir jetzt eben lächelnd die Feder aus der Hand genommen; ich muß daher mit meiner Beschreibung aufhören, ich hoffe überdieß, daß jeder Leser sich die Person hinzudenken wird; kann er es aber nicht, so darf er nur irgend eine von den weitläuftigen Beschreibungen in den neuesten Romanen nachschlagen.

Ich bemerkte, daß noch ein Gedeck übrig sei, und

war auf die Person sehr neugierig, die noch erscheinen sollte. Endlich erschien ein sehr wohlgewachsener, junger Mensch, den die Frau vom Hause als Herr von Bärenklau begrüßte. Er setzte sich auf den leeren Stuhl neben der liebenswürdigen Erzieherin, und ich war bald mit mir selber einig, daß er, trotz seinem einnehmenden Wesen, diese Stelle nicht verdiene.

Ich glaubte zu sehen, daß seine feurigen Augen oft den sanften Blicken des Mädchens begegneten und ich hatte Gelegenheit, eine Menge von Bemerkungen zu machen, von denen die vorzüglichste war, daß ich gegen den Herrn von Bärenklau ein sehr linkisches und ungeschicktes Benehmen habe. Diese Bemerkung that meiner Eitelkeit außerordentlich wehe, ich glaubte daher am Ende, das gewandte Wesen des Herrn von Bärenklau sei nur ein Zeichen, daß er kein so gründlicher Philosoph sei, als ich.

Als wir gegessen hatten, ging ich ich mit meinen beiden hoffnungsvollen Zöglingen auf mein Zimmer. Ich fand nun bald, worin das Genie des ältesten bestand: er hatte nämlich ein ganz außerordentliches Gedächtniß für Vokabeln, Namen und Phrasen, bei denen er sich aber gar nichts dachte. Er sagte mir den größten Theil der lateinischen Grammatik mit einer Fertigkeit her, die mich in Erstaunen würde gesetzt haben, wenn ich nicht kurz vorher ein Kunstpferd gesehn, dessen viele und wunderbaren Künste auch auf das Gedächtniß berechnet waren. Ich fand bald, daß der jüngste, ungeachtet er nur wenig wußte, weit mehr Verstand als sein Bruder hatte, den man durch unzeitiges Lob zu einem eingebildeten phlegmatischen Narren gemacht hatte.

Wozu denn die vielen Charakterschilderungen? höre

ich verdrüßlich, meine Leser ausrufen. — Am Ende ist alles das unnütz und hat weiter gar keinen Bezug auf Ihre Geschichte, Herr Verfasser, die an sich schon langweilig genug ist. —

Nun, haben Sie nur Geduld. — Sie können jetzt weder von dem einen, noch dem andern urtheilen, denn, meine theuern Leser, Sie stehn immer noch in der Ankündigung oder dem Ersten Akte.

So hätten Sie das so einrichten sollen, daß sich die Charaktere Ihrer Personen in Handlungen zeigen. Dadurch hätte Ihr Buch an Langeweile verloren und Ihre Personen an Interesse gewonnen.

Wenn nun diese Personen aber damals gerade gar nichts thaten, oder wenigstens nichts vornahmen, was ich bemerkte? — Ich will doch lieber etwas langweilig werden, als Sie mit Lügen amüsiren.

So hätten Sie Ihre Geschichte gar nicht schreiben sollen, denn so wie sie bis jetzt erscheint, verdient sie es durchaus nicht. — Es ist eine Alltagsgeschichte von der alltäglichsten Art.

Habe ich denn aber das nicht gleich in meinem ersten Warnungs-Kapitel gesagt? —

Doch, ich wende mich wieder zu meiner Erzählung.

Sechstes Kapitel.

Ich werde verliebt.

„Gottlob!“ hör' ich die ungeduldigen Leserinnen rufen, indem sie dieß Kapitel aufschlagen, „der langweilige Mensch fängt nun vielleicht an interessanter zu werden!“ — Ich muß *aber bekennen*, daß bei so vielen Schriftstel-

lern nichts langweiliger und ermüdender ist, als die detaillirten Beschreibungen des verliebten Approschirens, wie sie vom Blick zum Händedruck, vom Händedruck zum Kusse und von diesem endlich weiter übergehen; dann sich wieder mit der Vielgeliebten entzweien, einen eifersüchtigen Zweispruch halten, und sich nach vielen Debatten wieder zu einer Aussöhnung bequemen, die der Leser schon über zwei ganze Bogen voraussahe. Wer diese Officialberichte von dem Kriege der Liebe gern liest, der überschlage dieses Kapitel, denn ich habe mir vorgenommen, nur sehr im Allgemeinen über meine Liebe zu sprechen.

Der Leser wird es gewiß schon errathen haben, daß ich in Niemand anders, als die schöne Gouvernante verliebt wurde. Meine Augen trafen immer öfter und öfter die ihrigen, mit jedem Tage entdeckte ich neue Vollkommenheiten an ihr, mit jedem Tage entwickelte sich ihre schöne Seele reizender. — Ich bemerkte sehr bald, daß ihr Blick dem meinigen häufiger begegnete, daß sie roth ward, wenn mein Auge auf ihrer Gestalt verweilte, daß sie oft meine Gesellschaft suchte, und doch im Gespräche mit mir in eine Art von Verlegenheit gerieth. Ich schloß aber aus allen diesen Bemerkungen bei weitem nicht so viel, als ich mit vollem Rechte hätte schließen können: ich hielt alles mehr für Zufälligkeit und wagte es gar nicht, diese Zeichen auf eine günstige Art für mich auszulegen. — In mir selber ging eine wunderbare Veränderung vor. — Meine Lehrstunden, die ich bis jetzt mit großem Eifer gehalten hatte, fingen an mir Langeweile zu machen; meine Zöglinge erschienen mir um ein großes Theil einfältiger; alle meine enthusiastischen Entwürfe kamen

ihr albern und abgeschmackt vor. Dagegen stieg die Wagschale auf der andern Seite um vieles mehr, als sie auf der einen sank: es kam mir vor, als wenn meine Seele eine große Revolution erlitten hätte, es ging ein Licht in mir auf, das alles erleuchtete, was bis dahin dunkel und verworren in mir gelegen hatte. Es hatte sich mir plötzlich ein helles kristallenes Glas vor die Augen geschoben und ich sahe itzt die Welt weit schöner und reizender als ehedem.

Die Liebe ist bei den meisten Menschen die erste bewegende Kraft, die ihre Fähigkeiten entwickelt, und dem trägen, einförmigen Gange des gewöhnlichen Lebens einen neuen, raschen Schwung giebt. Sie ist überhaupt das größte und nothwendigste Rad in der menschlichen Gesellschaft. Was ist es anders, als die Liebe, um welche sich das Interesse der ganzen Welt dreht? Ist sie nicht der eigentliche Mittelpunkt, um welchen alle Wünsche und Plane der Sterblichen laufen? Die Liebe ist ein Gegenstand, über den sich Niemand zu Ende spricht; ihre Jugend ist unverwelklich, selbst der Greis erinnert sich am Ende seiner Laufbahn noch mit Entzücken der Stunden, in welchen er im Morgenrothe stand, das diese Gottheit um ihn her goß. Staaten und Familien werden durch diesen großen Magnet in ihrem Gange erhalten, und die Schwärmerei einiger Philosophen ist eben so natürlich als verzeihlich, wenn sie den Zusammenhang des ganzen Weltgebäudes durch eine große allgemeine Liebe erklären wollten.

Nur wenigen Menschen gelingt es, sich von dem Gesetze der Liebe frei zu machen und sie sind für unglücklich zu erklären; ihnen ist das Licht ausgelöscht, das uns armen Sterblichen durch das trübe Labyrinth

des Lebens leuchten muß, sie stehen so albern und ohne Absicht in der Welt da, wie ein Tauber in einem Konzertsaale. — So weit die Sonne scheint, ist Liebe das reinste Element der menschlichen Seele und selbst der Grönländer und Hottentotte ergreifen dieß reizende Band, um sich an die Gesellschaft der übrigen Menschen zu reihen.

Es ist sehr gewöhnlich, daß ein Verliebter, (vorzüglich bei seiner ersten Liebe) meint, die ganze Welt sei für seine Leidenschaft blind. Das ganze Haus mußte schon, daß ich verliebt war, ehe ich es mir noch selbst gesagt hatte, Ganz vorzüglich richtete der Herr von Bärenklau seine Augen auf mich, die als die Augen eines Nebenbuhlers noch unendlich scharfsichtiger waren, als die der übrigen Leute im Hause; er sprach von jetzt an entweder sehr kurz und unfreundlich mit mir, oder, wenn er mich nur irgend vermeiden konnte, ging er mir sorgfältig aus dem Wege; ohne es selbst zu wissen, that ich das nämliche.

Louise hatte indeß meine Liebe ebenfalls bemerkt, und sie näherte sich mir mit jedem Tage etwas mehr. Wir wurden oft ganz von ungefähr im Garten oder Zimmer in lange freundschaftliche Gespräche verwickelt, und ein jedes von uns trug redlich das seinige dazu bei, das Gespräch so lange währen zu lassen, als es nur immer möglich war. Wie ein Feuerlärmen erschreckte mich oft die Stimme des Bedienten, der uns zum Essen abrief, und zu meinen Eleven und Lehrstunden ging ich mit so schwerem Herzen, als wenn ich in ein Gefängniß wandern müßte. Mein Zimmer kam mir eng und finster vor, die Gesellschaft eines jeden Menschen langweilig; während des Unterrichts hatte ich

keine Ruhe und versprach mich in jeder Minute, wenn ich wußte, daß sie mit der Präsidentin im Garten war. Mit einem Worte, ich lernte den schweren Dienst, zu welchem die meisten Menschen irgend einmal in ihrem Leben abgerichtet werden.

Der Herr von Bärenklau verlor seinen Witz und seine gute Laune. Er saß stumm und verdrüßlich bei Tische, oder blieb gar aus; er war zerstreut, sprach verkehrt, oder antwortete auf eine vorgelegte Frage gar nichts, indeß ich, als der triumphirende Sieger, ihm gegenübersaß und mich in den muntern Augen Louisens spiegelte, kaum aß und trank, wenig sprach und viel seufzte. —

Ich denke jetzt daran, daß diese Tischgesellschaft für den Präsidenten außerordentlich langweilig muß gewesen sein, denn auch Louise nahm nur an wenigen Sachen Antheil: damals aber fiel mir dieser Gedanke gar nicht ein.

An einem Nachmittage, als ich mit Louisen vorzüglich lange gesprochen hatte, begegnete mir der Herr von Bärenklau auf dem Saale, er schien mich diesmal gesucht zu haben, da er mir sonst immer auswich, und dies war auch wirklich der Fall.

So in Eile, Herr Lebrecht? fragte er mich.

Daß ich nicht sagen könnte, antwortete ich ihm halb verlegen: denn seine Gesellschaft war mir vorzüglich jetzt sehr zuwider, da ich den Kopf ganz voll von dem hatte, was ich so eben mit Louisen gesprochen hatte.

Sie kommen von Louisen? fragte er in einem halb spöttischen Ton.

Ihnen aufzuwarten.

Bärenklau. Herr Lebrecht, ich kann es; und

mag es Ihnen auch nicht länger bergen, daß Sie mich durch Ihre Vertraulichkeit mit Louisen auf's äußerste beleidigen.

Ich stand ganz erschrocken vor ihm. — Durch welche Vertraulichkeit? wollte ich ihn fragen, aber in der Zerstreuung sagte ich: Wie so?

Bärenklau. Weil ich sie liebe, weil sie es weiß, daß ich sie liebe: weil ich ihr meine Hand anbieten will.

Ich war wie aus den Wolken gefallen.

Und Sie, fuhr mein Nebenbuhler hitziger fort, kommen hieher, um auf eine sehr alberne Art die Rolle ihres Liebhabers zu spielen, um zu seufzen und zu schmachten, mir ihre Zuneigung zu entziehn, und — wer sind Sie? Was für ein Glück besitzen Sie, das Sie ihr anbieten könnten? — Sie sind Herr Lebrecht, und weiter nichts, und von Ihrer Liebe möchten Sie gar armselige Zinsen ziehn.

Itzt hob ich nach und nach den Kopf in die Höhe, denn mein Blut fing an warm zu werden.

Ich hoffe, fuhr Bärenklau fort, Sie werden unser Gespräch nicht vergessen, und dieser Herr Lebrecht wird mir nicht von neuem Ursach geben, mich über ihn zu beklagen.

Er wollte gehn, als ich mich erhitzt zu ihm wandte. Mein Herr, sagte ich sehr zornig, Sie haben kein Recht zu diesem Betragen, Sie nennen meinen Namen da mit einer Verachtung, die mich beleidigen soll; Sie wollen mich den großen Unterschied unsers Standes fühlen lassen, — aber, wahrhaftig, ich habe ihn noch nie so wenig gefühlt, als gerade in diesem Augenblicke. — Ich habe mich meines bürgerlichen Namens nicht zu schämen und ich danke Gott sogar für diesen Namen,

a er mir beständig eine Vorschrift meines Verhaltens sein kann. — Sind Sie denn wirklich auch auf Ihren Namen stolz? Bärenklau, Greifenhahn, und so manche adeliche Familiennamen sind nicht so unschuldig und löblich, als mein schlichter Name Peter Lebrecht! Sie deuten nur auf Raub und Mord und Unterdrückung. — Auf Ihre übrigen Aeußerungen mag ich ihnen gar nicht antworten, aber ich hoffe, Sie werden unser Gespräch nicht vergessen, und dieser Herr von Bärenklau wird mir nicht wieder Ursach geben, mich über ihn zu beklagen.

Bärenklau sahe mich eine Weile an, dann lachte er laut auf und ging lachend fort. — Ich ging in mein Zimmer und kam mir vor wie der große Alexander; ich ging lange heftig auf und ab, und setzte mich erst in einen Sessel zur Ruhe, als die Sonne der Vernunft durch den Nebel der Leidenschaften brach, und ich mir außerordentlich abgeschmackt vorkam. Ich nahm mir hunderterlei Sachen vor, machte Plane und verwarf sie wieder, und war den ganzen Tag, so wie den darauf folgenden, äußerst verdrüßlich. Doch hatte das alles den Erfolg, daß ich nun wenigstens mit mir selber über den Satz einig ward: ich sei wirklich verliebt.

Siebentes Kapitel.

Liebesgeständnisse.

Es fing jetzt eine Periode meines Lebens an, in welcher ich einen Tag nach dem andern verträumte, ohne

die große Summme zusammen zu zählen, die aus d
einzelnen Tagen endlich entstand. Das Geschäft m
Lebens schien mir nur darin zu bestehen, die s
Louise Wertheim zu lieben: müßig kam ich
nur dann vor, wenn ich sie nicht sahe. Man m
mir ein Geschäft auftragen, welches man wollte,
mochte mit mir sprechen, was man wollte, es m
vorfallen, was da wollte, so waren meine Geda
doch stets und unaufhörlich nach ihr hingerichtet
wie die Nadel des Kompasses stets nach Norden
man mag ihn auch drehen und wenden, wie man

Ich war itzt schon seit einem Jahre im Hause
Präsidenten. Ich hielt täglich Lehrstunden mit m
Zöglingen, die freilich mit jedem Tage etwas
lernten, aber nichts weniger als außerordentliche Ta
zeigten; ich sah täglich den Präsidenten und seine
mahm und was mir vorzüglich wichtig war, tä
Louisen. Ich fing jetzt an zu bemerken, da
mich allen ihren übrigen Bekanntschaften vorzog,
sich ihr Gesicht jedesmal erheiterte, wenn ich im
ten oder im Zimmer zu ihr trat. Ich überlegte,
welche Zeit ich wohl im Stande seyn würde, ihr,
der Gebieterin meines Herzens, ein Glück anzubi
das nicht ganz unter dem Mittelmäßigen sei: es
das erstemal in meinem Leben, daß ich Plane m
und an die Zukunft dachte; aber die Liebe, die s
blind ist, öffnet uns auch sehr oft die Augen für m
Gegenstände, bei denen wir sonst immer vorbeig
gen seyn würden, ohne sie zu bemerken.

Zuweilen kam sie mir so liebenswürdig vor,
ich ihr in der größten Gesellschaft hätte um den
fallen mögen, mit ihr vor den Altar treten, und

Hand in die ihrige legen lassen. Aber mir fiel noch glücklicherweise in meinem Enthusiasmus jedesmal ein, daß man mich für einen ausgemachten Narren halten würde. Fremde Augen sehn immer in unsre Liebe durch ein schlecht geschliffenes Glas hinein, alle Gegenstände erscheinen ihnen dunkel, verkehrt und zerrissen.

Ich hatte seit einem Jahre Louisen geliebt, und schmeichelte mir schon seit lange mit ihrer Gegenliebe. Aber unerachtet unsrer täglichen Zusammenkünfte waren wir noch gar nicht darauf gefallen, uns gegen einander zu erklären; ich nahm mir an einem schönen Tage recht fest vor, ganz gründlich von meiner Geliebten selbst zu erfahren, wie ich mit ihr stehe. Der Präsident war mit seiner Frau gerade ausgefahren, der Herr von Bärenklau war auf einige Tage verreist, um einen kranken Onkel zu besuchen, ich war mit Louisen im Hause allein und hatte so die beste Gelegenheit, mich ungestört mit ihr über einen Punkt zu erklären, der mir so außerordentlich wichtig war.

Ich las ihr oft vor und wir hatten auch den heutigen Nachmittag zu einer poetischen Geistesergötzung bestimmt. Ich war in einem ungewöhnlichen Feuer und meine Art zu deklamiren brachte es bald dahin, daß sich die schönen Augen Louisens mit Thränen füllten, sie beweinte den unglücklichen erdichteten Helden der Geschichte so aufrichtig, wie nur selten ein wirklich Elender beweint wird. Ich ward durch ihre Rührung gerührt, unsre thränennassen Blicke begegneten sich, weit weg ward plötzlich das Buch mit allen seinen Unglücksfällen und Liebesseufzern geworfen, ich lag an ihrem Halse und gestand ihr meine Liebe, die Versicherung ihrer *Gegenliebe zitterte* auf ihren schönen Lippen. Die

Poesie war nur ein Prolog unsrer Empfindungen gewesen, ein aufgegebenes Thema, das wir jetzt schöner und geistreicher aus dem Stegereife durchführten.

Was sagten und erzählten wir uns nicht einander! Keine Ausrufungen der Freude, keine Seufzer und zärtlichen Händedrücke wurden gespart, manche Sachen, die sich von selbst verstanden, sagten wir uns tausendmal und wiederholten sie immer von neuem, ohne im Gegentheil nach der Erklärung einiger poetischen Phrasen zu fragen, die der offenbarste Unsinn waren. Das Gespräch zweier Liebenden ist wie die Melodie der Aeolusharfe, stets dieselben Töne ohne Rhytmus und Anordnung, die aber troz ihrer Einförmigkeit dem Ohre in einer schönen Gegend wohl thun.

Den Beschluß unsrer Erklärungen machten zärtliche und wechselseitige Küsse. Der Kuß ist von jeher das Siegel aller verliebten Versprechungen gewesen, das sicherste Unterpfand der Zärtlichkeit. Der Kuß ist das, wonach der Liebhaber Jahre hindurch schmachtet, und während sich die Lippen noch berühren, schon nach einem neuen Kusse dürstet. Wenn man die Liebe mit einer Pflanze vergleichen will, so ist der Kuß die Blume der Liebe, schöner und reizender wie die Frucht, zu welcher sich endlich die Blüte entwickelt. — Ich habe oft darüber nachgedacht, worin das Entzückende, das Seelenerhebende in der Berührung einer männlichen und weiblichen Lippe liegen könne, aber bis jetzt ist es mir noch nicht gelungen, dem bezaubernden Geheimnisse auf die Spur zu kommen: so wie die oberste Spitze unsers geistigen Menschen offenbar im Kopfe zu suchen ist, so scheint sich die feinste Spitze unsrer Sinnlichkeit in den Lippen zu befinden. Es ist vielleicht unmöglich, hier

tiefer einzudringen, ich wenigstens gebe es völlig auf, hierüber je eine gründliche und kritische Abhandlung zu schreiben.

Unsre Seelen waren nun durch einen förmlichen Kontrakt einverstanden, meine eifrigsten Wünsche waren erfüllt, die ganze Zukunft meines Lebens lag wie ein rothblühendes Rosenthal vor mir, wo eine aufbrechende Knospe die andre drängt, und ein Abblühen der schönen Gebüsche unmöglich macht.

Ich entwarf nun in der Einsamkeit paradiesische Plane meiner zukünftigen Ehe, ein großes Gewebe breitete sich vor meiner Seele aus, ganz aus goldenen Träumen gewirkt. — Wenn der Verliebte einmal in das Gebiet der Poesie hineingerathen ist, so ist es unmöglich, ihn in die Prosa des gewöhnlichen Lebens herunterzuziehn. Er ist wie ein Luftball, der sich den festhaltenden Stricken entrissen hat; geduldig müssen die Zuschauer unten warten, bis die leichte Luft nach und nach aus ihm verflogen ist und er von selbst auf die Erde zurückfällt.

Achtes Kapitel.

Andre Erklärungen. — Ich bin eifersüchtig.

Ich fing nun halb mit Vorbedacht an, meine Liebe für Louisen öffentlicher zu zeigen, denn nach diesem Vorfall sah ich mich schon als ihren Mann an, als ihren Beschützer gegen jede Verführung. Ich kam mir um ein großes wichtiger vor, denn ich fühlte in mir schon den *künftigen Ehegatten* und Hausvater; seit der em-

pfindsamen Scene mit meiner Geliebten war ich zu einem Helden herangewachsen, der dreister und mit festerm Selbstvertrauen in die Welt hineinschritt; sehr lebhaft fiel mir wieder ein, daß ich sonst auf der Universität Verse gemacht und bei allen feierlichen Gelegenheiten mich stets in poetischen Empfindungen im Namen der ganzen Stadt ergossen hatte; in jeder Stunde, die mir nun übrig blieb, machte ich Verse, in denen meine Geliebte bald mit der Venus, bald mit den Grazien verglichen ward, oder ich ließ sie auch allein ohne alle Vergleichung einhertreten, und alle möglichen menschlichen Tugenden trugen ihr die Schleppe ihres Kleides nach. Wer verliebt ist, liegt freilich nur in einem tiefen Traume, was er sieht und was ihn entzückt, sind nur seine eigene Phantasieen: aber wie oft wünscht man nicht beim Erwachen in einen schönen Traum zurück zu sinken?

Auf eine kurze Zeit ward ich auf eine sehr unangenehme Art geweckt. Die Frau Präsidentin ließ mich nämlich eines Morgens zu sich rufen, und hielt mir, nach den vorläufigen Wetter- und Neuigkeitsgesprächen, ungefähr folgende Rede:

Meine Wenigkeit habe, seit meinem ersten Eintritt in ihr Haus, sogleich ihren ganzen Beifall erhalten; ich sei nicht einer von jenen modischen Hofmeistern, die sich die Zeit nur auf den öffentlichen Promenaden zu vertreiben suchen und ihr Amt als ein Joch ansehen, an welchem sie nur von der höchsten Noth gezwungen ziehen: sondern ich habe mein Geschäft stets mit Eifer und großer Liebe zur Sache getrieben, und sie erkenne mit Dankbarkeit die Fortschritte, die ihre Söhne seitdem in den Wissenschaften gethan hätten, so daß man

schon darauf gedacht habe, in zwei Jahren den ältesten auf die Universität zu schicken, den jüngern aber ungefähr um dieselbe Zeit beim Regimente anzustellen. Nur habe man seit mehrerer Zeit eine Schwachheit an mir entdeckt, und dies sei meine entschiedene Neigung für Louisen, die an sich selbst gar nicht zu tadeln wäre, als nur in so ferne, daß ich seit der Zeit meine Pflicht etwas nachlässiger gethan hätte und überhaupt in allen meinen Geschäften saumseliger geworden wäre. Dies sei aber nicht der einzige und größte Schaden, sondern ich zerstöre dadurch vielleicht noch Louisens Glück, welches doch gewiß nicht meine Absicht sei. Der Herr von Bärenklau sei nämlich schon seit langer Zeit ihr erklärter Liebhaber, er sei arm und ohne Eltern und hänge bloß von einem alten, sehr reichen Onkel ab, auf dessen Erbschaft er nur hoffe, um sich und Louisen glücklich zu machen. Ich möchte also wohl bedenken, ob ich meiner Geliebten nicht vielleicht ein Glück raube, das ich ihr nie geben könne.

Ich stand während dieser Rede wie versteinert. Bärenklau war ein Edelmann, ich hatte ihm folglich nie die ernsthafte Absicht zugetraut, Louisen heirathen zu wollen; dabei war ich mir nun wie ihr Ritter vorgekommen, der ihre Tugend gegen die Anfälle der Verführung vertheidige: jetzt kam ich mir plötzlich wie ein alberner Mensch vor, der sich mit seiner unzeitigen Liebe zwischen die Hoffnungen zweier Liebenden drängte. — Ich stand im tiefen Nachsinnen.

Ich hoffe, fuhr die Präsidentin fort, daß sie darüber nachdenken werden, was ich Ihnen gesagt habe: mein Rath ist aus dem besten Wohlwollen gegen Sie entstanden, suchen Sie ihn zu benutzen.

Ich empfahl mich und ging verdrüßlich auf mein Zimmer. — Aber Louise liebt mich ja! rief ich aus; dies einzige hebt ja alles auf, was man mir da gesagt hat. — Oder sollte es nicht sein? — Ich ward argwöhnisch und beschloß, Louisen genauer als bisher zu beobachten.

Nach einigen Tagen hatte ich ein Gespräch mit dem Präsidenten, das meine Seele wieder etwas aufrichtete.

Er sagte mir, daß seine Frau die Vertraute des Herzens meines Nebenbuhlers sei, daß sie ihn daher von je beschützt habe; daß er selbst meine Neigung für Louisen eben nicht mißbilligen könne, ich solle nur noch zwei Jahre fortfahren, meinem Amte mit Eifer vorzustehen, dann hoffe er mir eine ziemlich einträgliche Stelle zu verschaffen, und es komme dann nur auf Louisen und mich an, ob wir uns heirathen wollten. Er wünsche mein Glück, nnd es sei ihm daher alles erwünscht, was ich selbst zu meinem Glücke für zuträglich halte.

Mein Herz war durch das Gespräch mit dem Präsidenten wieder etwas erleichtert, nur quälte mich jetzt der Zweifel, ob Louise mich auch wohl wirklich liebe. — Ich beobachtete sie fast allenthalben, und zwar nicht mehr mit den Augen eines Verliebten, sondern mit den Blicken eines Eifersüchtigen. Wenn ich mit ihr sprach, lauerte ich auf jedes Wort, dem man etwa eine doppelte Bedeutung geben könne. Wer durch die Schule der Liebe geht, macht nach den ersten Schritten sogleich mit der Eifersucht Bekanntschaft; sie und die Liebe sind zwei unzertrennliche Wesen, und so uneigennützig der Liebende ist, so sehr aller Aufopfe-

rungen fähig, so eigennützig und selbstsüchtig macht ihn die Liebe auf der andern Seite wieder. Kein freundlicher Blick seines Mädchens darf einen andern Gegenstand streifen, er möchte jedes ihrer Worte auffangen, und beneidet die ganze Welt, daß er nicht allein seine Geliebte sieht.

Gegen keine von allen Leidenschaften läßt sich so außerordentlich viel Vernünftiges sagen, als gegen die Eifersucht, und keine von allen ist für die Vernunft so gänzlich taub, als eben diese. Der Freund kann sich außer Athem demonstriren und der Eifersüchtige ihm in jedem Punkte recht geben, und doch läßt er sich nicht eine Handbreit von dem Orte verdrängen, wo er einmal steht.

Hundertmal beschloß ich, auf Bärenklau nicht wieder böse zu seyn, und hundertmal ärgerte ich mich schon, wenn ich ihn nur durch die Thür eintreten sah.

Durch tausend Proben glaubte ich endlich hinlänglich von Louisens Liebe für mich überzeugt zu sein; ich zählte nun ängstlich jeden Tag, der verfloß, und meine Liebe stand ungeduldig auf den Zähen, um über die außerordentlich langen zwei Jahre hinwegzusehn.

Auch dem ungeduldigen Liebhaber entläuft unter den Händen eine Stunde nach der andern. Die zwei Jahre waren nun fast verlaufen, meine Zöglinge waren an Körper und Geist sehr gewachsen, Louisens Schönheit hatte zugenommen, so wie meine Liebe, und jetzt starb zu meiner großen Freude ein Bürgermeister in einer ansehnlichen Provinzialstadt und machte mir einen sehr einträglichen Posten offen, den mir der Präsident sogleich versprach und auch durch sein Ansehn leicht verschaffen konnte. Bärenklau war um diese Zeit zu seinem

Onkel gereist, der in einer Krankheit nach ihm verlangt hatte. Ich ward mit Louisen verlobt, und mir blieb nichts zu wünschen übrig. — Auch die Präsidenten schien jetzt mit meiner Verbindung mit Louisen zufrieden und wir alle waren froh und glücklich.

Neuntes Kapitel.

Ich bekomme ein Amt und eine Frau.

Ich hatte indeß das juristische Studium nicht ganz verabsäumt und vorzüglich jetzt suchte ich meine juristischen Bücher von neuem hervor. Ich war besorgt, daß ich zu dem versprochenen Amte nicht die nöthigen Kenntnisse hinzubringen möchte, repetirte daher fleißig alles, was ich schon einmal gewußt hatte, und suchte noch manches Neue hinzu zu lernen; ich ließ daher Louisen öfter allein, als bisher geschehen war. Der Präsident lobte meinen Eifer, behauptet aber, daß meine Besorgniß ganz ungegründet sei. Gelehrsamkeit, sagte er, ist es warlich nicht, was Sie in einem bürgerlichen Amte brauchen, sondern Kopf genug, um sich in die Geschäfte hinein zu finden, und Geduld, um nicht zu ermüden. Alles, was Sie auf der Universität gelernt haben, müssen Sie größtentheils wieder vergessen: durch die Routine und Erfahrung lernen Sie im Gegentheil alles, was Sie in Ihrem Amte brauchen. Ein Gelehrter, der in das bürgerliche Leben eintritt, kommt mir oft vor, wie ein guter Reiter, der, um eine Reise zu machen, in ein Schiff hineintritt. Seine Reitkunst

ist ihm hier ganz überflüßig, er muß sich vom Winde wegführen lassen, er muß sich allen Gesetzen unterwerfen, denen alle Reisende dort unterworfen sind, er muß auch, wie alle, die zum erstenmale reisen, eine Seekrankheit aushalten. Diese Seekrankheit, Herr Lebrecht, kann bei Ihnen etwa das erste Vierteljahr hindurch dauern, in welchem Sie mit den Geschäften bekannt werden, dann aber lassen Sie sich unbefangen von den schwellenden Segeln wegführen. Alles geht dann seinen ordentlichen Gang, den einen Tag so wie den andern, Sie werden von Ihren Geschäften gelenkt, statt daß Sie Ihre Arbeiten regieren sollten. — Darum lassen Sie nur alle Furcht und unnütze Bescheidenheit fahren; wenn Sie Ihr Amt angetreten haben, werden Sie sehn, daß ich die Wahrheit gesagt habe.

Durch diese Rede ward ich zuversichtlicher, denn ich konnte ja überzeugt sein, daß der Präsident aus Erfahrung spreche, ich überließ mich also ungestört der Hoffnung, die mir eine schöne Zukunft versprach.

Die Perioden im menschlichen Leben sind sehr ängstlich, in welchen man mit Furcht oder Sehnsucht ein Unglück oder Glück erwartet, und jeden Tag und jede Stunde sorgsam zur Summe der verflossenen zählt, und mit bangem, ahndungsvollem Herzen auf die Zeit hinblickt, die noch verfließen soll. Meine Hochzeit mit Louisen war jetzt festgesetzt, und ich strich mit zitternder Hand jeden Tag im Kalender aus, und zählte und überzählte jedesmal, wie viele Tage noch übrig wären.

Es war beschlossen worden, daß diese Hochzeit auf einem Gute des Präsidenten gefeiert werden sollte, das in einer ziemlichen Entfernung von der Stadt lag. Er wollte *dorthin* reisen, um so den Anfang zu einer Reise

in das Reich des benachbarten Fürsten zu machen, die er in Amtsgeschäften thun mußte.

Auf dem Landhause ward alles unterdeß zur Feier des Hochzeitfestes eingerichtet, die Familie fuhr endlich in mehrern Wägen ab, weil alle eine oder ein paar Wochen auf dem Lande zubringen wollten.

Der Herr von Bärenklau begegnete uns unterwegs in tiefer Trauer, sein Onkel war gestorben und er fuhr nach W.. zurück. Ich sah Louisen mit einem bedeutenden Blicke an, sie schien ihn aber nicht zu verstehn, vielleicht wollte sie ihn auch nicht verstehn.

Wir kamen an einem schönen Sommertage an. Das niedliche Haus und die schöne helle Landschaft schienen uns freundlich zu begrüßen; alle Einwohner des Dorfes waren in einem frohen Aufruhr, daß sie ihren Herrn einmal wiedersahen. Der dunkeln, geräuschvollen Stadt auf einige Tage entronnen, wachten alle frohen Bilder meiner Jugend wieder in meiner Seele auf, eine Heiterkeit goß sich durch alle meine Nerven, wie ich sie lange nicht empfunden hatte.

Die geladenen Gäste fanden sich auch nach einigen Tagen ein, im Hause und im Dorfe war ein beständiges frohes Getümmel, jeder Neuankommende ward mit einer jauchzenden Musik empfangen. Man gratulirte, man freute sich, mich und meine Braut kennen zu lernen, man schwatzte hundert Sachen durcheinander, und nicht selten schlich ich mich betäubt in die freie Luft, um mich von dem Schwindel zu erholen, in welchen mich das unaufhörliche Gewirre versetzte. — Diese Feiertage des Lebens, wo alle Geschäfte still stehn, der Gang der gewöhnlichen Lebensweise unterbrochen wird, und es nur unser Amt und unsre Pflicht ist,

beständig ein recht freundliches Gesicht zu machen und aus vollem Halse zu lachen, sind oft neben ihren Annehmlichkeiten sehr drückend und beschwerlich. Man schwimmt betäubt die geräuschvolle Fluth mit hinunter, und die Zeit, die wir zur Fröhlichkeit bestimmten, ist uns am Ende, wie in einem tiefen langweiligen Schlaf verflossen. — Doch das war nicht bei mir der Fall, denn ich stärkte meinen Geist wieder durch die Erinnerung an Louisen, durch ihre Gegenwart, durch die Hoffnung einer freudenreichen Zukunft.

Nun erschien der Hochzeitstag selbst. — Ich und Louise wurden getraut, meine Freude hatte ihren höchsten Gipfel erstiegen, worauf ich seit Jahren gehofft hatte, war nun erfüllt.

Man aß und trank und war guter Dinge. Bei Tisch erzählten sich die alten Herren ihre Jugendgeschichten, und die jungen sagten den Damen Komplimente oder Abgeschmacktheiten, wie es das Glück gerade fügte; viele sahen sich für Helden an, wenn sie meine Louise durch eine unanständige Zweideutigkeit roth gemacht hatten; andre fanden sich glücklich darin, wenn man sie ihren Erzählungen nach für recht ausschweifend hielt, und kämpften beständig gegen ihre bessere Natur, denn sie wurden selbst bei ihren erdichteten Abentheuern beschämt, und gaben sich alle Mühe, dies Rothwerden zu verbergen; noch andre machten sich über den Tisch hinüber Confidenzen und nannten dabei Namen, Haus und Tag; oder liebäugelten mit den Damen, — kurz, die Gesellschaft war so beschaffen, wie man sehr oft eine große Gesellschaft trifft. —

Nachher tanzte man, und Tanz und Wein machte jedermann *froh und munter*. Ich tanzte bis spät in

die Nacht fast mit allen anwesenden Damen und ging dann, um Louisen aufzusuchen. — Sie war in keinem Zimmer zu finden: ich durchstreifte den Garten, dort eben so wenig; das ganze Dorf, — man hatte sie nirgends gesehn. — Die Gesellschaft ward unruhig, man suchte allenthalben und allenthalben vergebens; die Nacht verstrich und Louise kam nicht zurück.

O unglückselige Hochzeit! — O unglücklicher Bräutigam Peter Lebrecht, da stehst du nun im Schlafzimmer ohne Braut!

Zehntes Kapitel.

Unvermuthete Gesellschaft.

Welcher Schmerz war dem meinen zu vergleichen? Nur der kann ihn nachempfinden, der einen ähnlichen Verlust in einem ähnlichen Augenblicke erlitten hat. — Tausend Vorstellungen gingen durch meinen Kopf, eine immer trübsinniger als die andere; ich stand plötzlich verlassen und einsam da, wie in einer dicken Finsterniß, von allen meinen Hoffnungen und Wünschen auf immer abgerissen. —

Aber, wo war Louise so plötzlich hingekommen? — Ich ahndete gar keine Möglichkeit, mir dieses Räthsel aufzulösen. — Man durchstrich in den folgenden Tagen zu Fuße und zu Pferde die ganze Gegend, bei allen Nachbarn wurden Erkundigungen eingezogen, aber kein Mensch wußte uns Nachrichten von ihr zu geben; ich selber durchstrich jeden Wald und jedes Feld in der Nachbarschaft; und da alle meine Nachforschungen ver-

lebens waren, überließ ich mich endlich einer dumpfen, trüben Gleichgültigkeit, in welcher unser Körper oft viele Tage verlebt, ohne daß es die Seele bemerkt.

Die Gäste nahmen traurig nach und nach Abschied, es ward immer einsamer um uns her, jedermann, dem ich begegnete, hielt es für seine Schuldigkeit, mir ein trauriges Gesicht entgegenzuhalten und so ward ich mit jeder Stunde verdrüßlicher. — Mir war in meinem Lebenslaufe noch wenig Unannehmlichkeit aufgestoßen, und noch kein einziges ähnliches Unglück, ich wußte mich daher gar nicht zu benehmen: wenn man nur erst mit der Art bekannt ist, wie man auf eine schickliche Weise gewisse Vorfälle im menschlichen Lebenanfassen muß, so ist man auch schon halb getröstet. Für viele Menschen liegt in den Ceremonien des Betrübtseins eben so viel Beruhigung, wie für andere im berauschenden Wein.

Mit tiefgesenktem Kopfe, schweren Seufzern und heimlichen Verwünschungen gegen das Menschengeschlecht, das sich freilich in nichts anderm gegen mich vergangen hatte, als daß es mir keine Nachrichten von Louisen geben konnte,) schlich ich eines Tages durch die benachbarten Fluren. Ich hatte eine Flinte auf meinen Rücken gehängt, um wenigstens unterwegs gegen einen Hasen meinen Unwillen auszulassen, der es wagen würde, mir in den Weg zu kommen. Mein Spaziergang dauerte länger, als ich mir vorgenommen hatte, ich verirrte mich in einen Wald hinein und verließ bald in der Zerstreuung den gebahnten Weg: ich lustwandelte auf kleinen Fußsteigen bald hiehin bald dorthin, und durchtrabte in allen möglichen Richtungen den Wald. An dem Stande der Sonne bemerkte ich endlich, daß es anfangen wolle, Abend zu werden, ich fing daher

an, den Rückweg zu suchen: aber allenthalben, wohin ich mich auch wandte, schien der Wald dichter zu werden, ich sahe und hörte keinen Menschen; ich rief, aber Niemand antwortete mir, meine Stimme schallte weit den Forst hinunter, aber kein Ton kam tröstend zu mir zurück. Ein Hase lief mir quer über den Weg. — Auch du willst mich noch verwirrt machen! rief ich aus, legte das Gewehr an, verfehlte aber. — Ich achtete auf die böse Vorbedeutung nicht, wie es denn bei einem Menschen sehr natürlich ist, der schon den bittersten Becher des Unglücks gekostet zu haben glaubt: ich hatte aber Unrecht, denn wenn wir auch schon elend sind, so hat doch immer noch eine Verdrüßlichkeit neben uns Platz, die unsern Unwillen erhöht, wenn sie auch noch so klein ist; der Verfolg dieses Kapitels wird einen deutlichen Beweis davon liefern. — Ich gab mir immer noch Mühe, mich aus dem Walde herauszufinden; ich kannte damals die Kunstgriffe der Jäger noch nicht, nach welchen sie die Weltgegenden bestimmen können, oder, wenn ich sie auch gekannt hätte, wären sie mir doch unnütz gewesen, denn ich wußte unglücklicherweise nicht, ob das Landhaus vom Walde südlich oder nördlich läge.

Meine Phantasie war gespannt, und mir fielen aus Romanen und Erzählungen hundert abentheuerliche Scenen ein, die in einem solchen dichten Walde vorgehn: bald sahe ich Spitzbuben und Mörder mit ihren verborgenen Höhlen und Schlupfwinkeln, bald eine verfolgte Unschuld, endlich fielen mir gar einige Gespenstergeschichten ein, die mir den Anblick des freien Feldes noch wünschenswürdiger machten: so sehr ich vorher *gewünscht* hatte, jemanden zu begegnen, so schüchtern

ahe ich mich jetzt zuweilen um, ob auch nicht jemand
inter mir gehe. Als ich noch immer nicht den Aus-
eg finden konnte, war ich endlich fest überzeugt, daß
ir irgend ein merkwürdiges Abentheuer bevorstehe.
Und warlich, ein Mensch, der sich in einem dichten
Walde verirrt, und den jetzt die Nacht wahrscheinlich
bereilt, — wenn dieser unter solchen Umständen kein
Abentheuer findet, so ist er wirklich nicht dazu geboren,
rgend etwas Wunderbares zu erleben, und ein solcher
üsse es ja bleiben, seine Geschichte der Welt mitzu-
heilen.

Ich mochte nach diesen Betrachtungen noch kaum
ine Viertelstunde weiter gegangen sein, — als die Erde
lötzlich unter mir einsank — und ich in eine tiefe
Grube stürzte. —

Als ich mich von meinem Schreck erholt hatte, fing
h an, meinen neuen Aufenthalt genauer in Augenschein
u nehmen. Es war eine ziemlich tiefe, steile und ge-
äumige Grube, die ich beim Hinunterfallen für eine
Mörderhöhle, oder die Wohnung irgend eines Erdgeistes
der Rübezahl hielt, von der ich aber nun wohl sahe, daß
e den Bauern nur dazu diene, um Füchse oder andres
berlästiges Wildpret auf eine geschickte und leichte Art
egzufangen. Ich versuchte es in die Höhe zu klettern,
ber die Wände waren zu steil und zu hoch; mein Rufen
ar ebenfalls umsonst, und ich sah mich nun genöthigt,
t Geduld den ersten Bauer zu erwarten, der mich aus
einem Gefängniß erlösen würde.

Ich sah mich in meiner Wohnung etwas genauer um,
nd mußte lachen, als ich einen Fuchs und einen Hasen
n einem Winkel der Höhle sitzen sah. Meine erste Be-

wegung war, nach der Büchse zu greifen und rec
quem zu einiger Zerstreuung die beiden Fremdlinge
zuschießen: aber ein Anfall von Gutmüthigkeit hielt
zurück, ich wollte mit ihnen zugleich die Auflösung n
Schicksals erwarten.

Warlich! ein feines Abentheuer! rief ich aus.
man etwas Platteres erdenken? Statt einen Ge
erblicken, oder eine Mörderhöhle zu finden, falle i
eine Fuchsgrube: statt eine bedrängte Unschuld au
Klauen ihres Verfolgers zu retten, finde ich hier
Hasen und einen Fuchs, um mir mit ihnen die Z
vertreiben.

Ich überlegte ernsthafter mein sonderbares Sch
Der Mensch ist einmal so stolz, daß er durchaus wil
Vorsehung lenke jeden seiner Schritte. — Ich habe
verliebt, dachte ich bei mir selber, um mich zu v
rathen; mich verheirathet, um meine Frau zu verli
meine Frau verloren, um in eine Fuchsgrube zu f
was wird das Resultat dieser sonderbaren Begeb
sein? Was in aller Welt kann die Vorsehung für
Plan dabei haben, daß sie mich in dieses Loch hat
lassen? Alle Begebenheiten meines Lebens scheine
nur darum aneinander gereiht zu haben, um mich e
hieher zu führen. — Wahrhaftig, wenn ich nicht hi
Stein der Weisen entdecken sollte, so würde ich das
lich unnütz finden!

Als ich mich wieder umsah, hatte sich der Hase
muthlich aus Furcht vor mir, ganz nahe an den
gedrängt: ihre feindselige Natur schien sich hier ve
zu haben, das gemeinschaftliche Unglück hatte s
Freunden gemacht, denn der Fuchs saß ganz still

:utselig auf seinem Hintern, bewachte meine Bewe- ungen mit seiner spitzen Schnautze und seinen glänzen- en Augen, und schien gegen seinen furchtsamen Nachbar icht das mindeste Böse im Schilde zu führen. Das ;utrauliche der beiden Thiere rührte mich, ich beobachtete)re Stellungen, und freute mich jetzt über mich selber, aß ich meiner Mordgier nicht nachgegeben hatte.

Der Fuchs sah unverwandt nach der Jagdtasche und h theilte meinen beiden Freunden den Vorrath von 3rot und anderm Eßbaren aus, den ich bei mir hatte; e erkannten meine Güte und entzweiten sich über kei- en Bissen.

Wie beschämt ihre Eintracht, dachte ich, die Menschen, ie sich unaufhörlich verfolgen, und auf das Unglück)res Nachbars ewig ihr Glück aufzubauen suchen! — lle, die ihr der Habsucht, dem Geize, Stolze oder Neide fröhnt, die ihr eure Brüder niederdrückt, um eure :itelkeit zu befriedigen, o könnt ich euch doch vor einen Spiegel führen, in welchem ihr euch und eure Leiden- haften so erblicktet, wie ich euch sehe!

Der Hase sahe mich hier mit einem so freundlichen Blicke an, als wenn er in meine Seele gelesen hätte, er ım zutraulich näher, vermuthlich, um anzufragen, ob h nicht noch mehr genießbare Sachen bei mir hätte. :eschämt sah ich nach meinem Gewehr, und streichelte as kleine Thier, das zitternd unter meiner Hand stehn ieb und furchtsam lauschend seine langen Ohren rück- ärts legte.

. Dir soll nichts geschehen, sagte ich mit so milder Stimme, als mir nur möglich war; seid unbesorgt, ihr *eben Gefährten meines* Unglücks. — Ich erwartete ein

Abentheuer hier, denen ähnlich, die die müßige Phan
der Dichter erschafft, und war unzufrieden, nur e
arme Nothleidende hier anzutreffen; aber ich war
Thor. — Ist diese Höhle nicht eine Mördergrube,
welcher ihr als schuldlose Opfer der Mordsucht aufge
fitzt? Wäre ich selbst nicht beinahe ein Mörder ge
den? — Ich dachte, vielleicht eine angefallene Uns
von ihrem Unterdrücker zu befreien, und warlich,
bei euch kann ich diesen Hang nach einer edeln That be
digen. — Du armer unschuldiger Fuchs sollst n
scheinlich zu Tode geprellt, oder zeitlebens, wie Ba
als ein Schauspiel von den Kindern verhöhnt wer
weil du vielleicht einem Bauer einmal ein paar Eier
getrunken hast. Was müßte mir geschehn, was
Menschen, wenn jeder Durst so hart bestraft we
sollte? — Du, (ich wandte mich hier zum Hasen)
geschlachtet und gebraten werden, weil du einen K
kopf angefressen hast. — O heiliger Laurentius,
müßte den Leuten geschehn, die muthwillig mit i
Jagdgefolge ganze Saatfelder zerstampfen, und um
Hirsch zu erlegen, sechs Aecker, die Hoffnung von
Familien, verderben? — Es herrscht ein ewiger
Krieg im Menschengeschlecht, und einer entgeht nu
Peitsche, oder dem Messer des andern, weil er sich
ter das furchtbare Ansehn eines andern verkriechen
der selbst wieder einen Rückenhalter braucht und
Der Arme aber, der ohne Schutz, ohne A
unter der gefräßigen Menge steht, ist allen P
der Verfolgung und der Niederträchtigkeit preis
ben: läßt er sich, von Gram und von Armuth zu B
gedrückt, zu einer That verleiten, die er tausendma
sich her, unter öffentlichen Privilegien begehen sieh

so wird er von der jauchzenden Rotte dem ehernen, unbarmherzigen Gesetz entgegengeschleudert, um dort zu verbluten. Ich will euer Beschützer werden, ihr beiden Unglücklichen, ich will euch euren Verfolgern entreißen, da ihr sonst auf der großen, weiten Erde keinen andern Freund habt. Jedermann, der euch erblickt, setzt euch feindlich nach, wohin ihr tretet, ist euch eine Falle gelegt und nur wenigen von euch ist es gegönnt, eines ruhigen Todes in eurer Heimath zu sterben. —

Ich war einmal gerührt, und fuhr daher ungestört zu deklamiren fort:

Wenn doch so manche, die sich verfolgen und anfeinden, einst eben so unvermuthet in eine enge Höhle zusammengeführt würden, um so zu empfinden, wie göttlich das Gefühl der Freundschaft und des Wohlwollens sei: um zu fühlen, wie nöthig die Liebe den Menschen sei, und die gegenseitige Unterstützung und Ertragung der Fehler und Schwachheiten. Wie schnell würden sich Feinde aussöhnen und einer in den Arm des andern fliegen, wenn sie einst plötzlich von ihren Geschäften losgerissen würden, und in einer dunkeln Einsamkeit, ohne Hülfe und Trost da säßen, nur den Bruder gegen über sähen, den sie hassen. Aber die Menschen laufen ihre gewohnte Bahn in dem Getümmel fort, das sie betäubt: keiner reicht dem andern die Hand, kein Auge forscht nach dem höchsten Schatz des Lebens, nach der Liebe, die uns aus dem Blicke des Freundes begrüßt; in jedem, der uns entgegen kommt, sehn wir nur einen Menschen, der unsern Weg enger macht, und so verschmachten wir in einem seelenlosen Geräusch.

Durch mein ganzes Leben habe ich den vortheilhaften Einfluß dieses unbedeutenden Abentheuers gespürt, darum

mag mir der Leser meine Weitschweifigkeit verzeihen. Oft, wenn ich gleichgültig bei dem Elende meiner Brüder vorübergehen wollte, dachte ich von ungefähr an die Grube, und eine frische, erwärmende Menschenfreundlichkeit strömte zu meinem Herzen: oft reichte ich die Hand zur Versöhnung, wenn ich mich sonst vielleicht in einem kalten Haß verschlossen hätte. — Ich konnte nachher nie einen Muff von Fuchsfell sehn, ohne ein unwillkührliches Wohlwollen zu empfinden: er erregte bei mir ungefähr die Empfindung, die der gute ehrliche Yorik hatte, wenn er seine hörnerne Lorenzodose betrachtete. — Viele seiner Leser haben nachher aus empfindsamer Spaßhaftigkeit eine Lorenzodose geführt, ohne irgend etwas dabei zu empfinden, ja man hat sogar sagen wollen, daß ein Lorenzoorden existirt habe. — Ich habe mich nie mit diesen Spielereien der Empfindsamkeit vertragen können, sie setzen gewöhnlich Mangel an wahrer Empfindung voraus; ich wünsche nicht, daß jemand mir zu Ehren einen Orden errichte, dessen Kennzeichen ein Fuchsmuff, oder ein Hasenfell ist.

Aber Niemand wird läugnen, daß oft ein unbedeutender Vorfall einen großen Einfluß auf die Wendung hat, die unser Charakter nimmt. — Auf einer meiner Reisen fiel in der Nacht der Wagen um, und es zerbrach etwas, das mich am Fortkommen hinderte. Es war im November und ein pfeifender Wind trieb einen schneidenden Regen durch die Luft; kein Haus, kein Dorf war in der Nähe, der Postillion ritt nach dem nächsten Flecken, um Leute zu holen, die den Wagen wieder herstellen könnten: ich wickelte mich in meinen Mantel ein, so gut es mir möglich war, aber ein empfindlicher Frost bemächtigte sich bald aller meiner Glieder.

Mit ungeduldiger Sehnsucht sah ich dem Postillion ent-
egen, der immer noch nicht zurückkam. Ich ward
nwillig, aber ich sah auch bald ein, wie sehr ich
lnrecht hatte, ich ging auf und ab, um mich etwas
u erwärmen und die Zeit zu verkürzen. Da dachte ich
um erstenmale recht lebhaft an euch Elenden, die ihr
n einer armseligen Hütte dem Mangel und dem Froste
reis gegeben seid, die ihr in der kalten Novembernacht
ıngeduldig den Aufgang der Sonne erwartet, und
ingstlich die Tage abzählt, in welchen ihr die strengere
Kälte fürchtet; die ihr mit einem Schrei des Erschrek-
ens den ersten Schnee wahrnehmt, indeß der Reiche
chon in Gedanken die bunten Schlitten sieht und das
Geklingle der muntern Pferde hört. — Seit jener
Nacht fuhr meine Hand jedesmal in die Tasche, ohne
aß ich es wußte, wenn ich im Winter einen Armen
ım Wege sitzen sahe, oder eine Mutter mir begegnete,
ie an ihrer Brust ihr Kind mit ihren Seufzern und
Thränen zu erwärmen schien. — Der Unglückliche ver-
teht den Unglücklichen am besten, und wenn uns Trüb-
ale auch oft nur im Vorbeigehn gestreift haben, so
st uns schon dadurch das Geschlecht der Elenden näher
gerückt.

Ich bin schon so tief in der Schuld meiner Leser,
daß ich dieser Abschweifung wegen gar nicht einmal um
Verzeihung bitten mag.

Ich hatte indeß gar nicht bemerkt, daß es wirklich
Nacht geworden war. Ich spürte große Müdigkeit,
und legte mich bequemer, war aber sehr besorgt, daß
noch irgend ein zahmes oder wildes Thier mir von oben
auf *den Kopf fallen* möchte: ich überließ mich dem

gütigen Zufall, lehnte mich an die feuchten Wände meiner engen Wohnung und schlief endlich wirklich ein.

In der Nacht wachte ich oft auf, und hörte dumpf zu mir hinunter das Rauschen des Waldes, ich bog mich in mich selbst zusammen, so viel ich konnte, um nicht zu frieren und schlief weiter.

Ich erwachte, als einzelne Sonnenstrahlen an den Mauern meines Gefängnisses auf und nieder flimmerten, etwas erstarrt stand ich auf und glaubte in einiger Entfernung Menschenstimmen zu hören. Ich rief laut und schoß aus der Oeffnung meine Büchse ab, aber ohne allen Erfolg. Meine beiden Freunde erschraken außerordentlich und der furchtsame Hase verkroch sich unter den Bauch des Fuchses.

Bis gegen Mittag wartete ich noch geduldig, als ich wirklich hörte, wie sich Leute der Grube näherten. Es waren Bauern, die nachsehn wollten, was sie gefangen hatten, und nicht wenig erstaunten, neben ihrem Fange auch einen Jäger zu erblicken. Sie schafften mich sogleich mit Stricken aus der Höhle, und nach mir wurden auch meine beiden Gefährten, jeder einzeln, herausgeholt. — Ich belohnte die Landleute reichlich für den Dienst, den sie mir geleistet hatten, doch unter der Bedingung, daß sie mir die beiden Thiere überlassen möchten. Mit dem herzlichsten Wohlwollen ließ ich nun den Hasen davon springen, und als dieser eine ziemliche Strecke gelaufen war, eben so den Fuchs, der sich in der Ferne noch ein paarmal sehr verständig nach mir umsahe, als wenn er mir für seine Freiheit danken wollte. — Die Bauern lachten über meine Narrheit, und brachten mich auf einen Weg, der mich

aus dem Walde in ein benachbartes Dorf führen sollte; wir nahmen Abschied und jedermann von uns ging vergnügt seine Straße.

Eilftes Kapitel.

Rückerinnerungen.

Als ich kaum eine halbe Stunde durch den Wald gegangen war, trat ich in's freie Feld und erwachte wie aus einem Traum. Es war dieselbe Flur, in der ich meine Kindheit zugebracht hatte, ich sah schon das Dörfchen in der Ferne vor mir liegen. — Alle vorhergehenden Begebenheiten hatten mich zu einer Art von Schwärmerei gestimmt, und mit einem freudenvollen Schrei stand ich nun mit untergeschlagenen Armen still, und rief alle Erinnerungen aus meiner Kindheit in meine Seele zurück. Jeder Baum war mir fast noch bekannt, ich wußte jetzt recht gut, daß ich selbst diesen Theil des Waldes oft durchstrichen hatte; ich sah in der Ferne die blauen Berge liegen, hinter denen in der Kindheit alle meine Wünsche und Hoffnungen gewohnt hatten. Ueberall, wohin mein Auge sich nur wendete, begegnete mir eine angenehme Erinnerung und grüßte mich so zutraulich, wie ein Freund, der uns lange nicht gesehen hat. Dort stand die Windmühle vor mir, auf der ich so oft mit den Kindern des Müllers gespielt hatte, ich sahe durch die dichten Gebüsche den Fluß im Schein der Sonne flimmern, der mir tausendmal zum Baden gedient. — Ich stand lange und sann in dieser Heimath

meiner Jugend, meinem bisherigen Leben nach: so wenige Jahre auch verflossen waren, so wenig Abentheuer ich auch erfahren hatte, so war mein Sinn doch durch ein Leiden geprüft, das mein Herz zerrissen hatte; ich hatte doch unterdeß viele Resultate über mein Herz gesammelt, und den Schlüssel zu meinem innersten Selbst gefunden: manches, was mir sonst an mir groß und ehrwürdig erschienen war, kam mir nun wie Dunst und nichtiger Nebeldampf vor: ich war mit mir selber über hundert Erscheinungen in meinem Herzen einig, die ich sonst als fremde Wesen in einer ehrfurchtsvollen Entfernung betrachtet hatte. Von diesem Felde war ich ausgegangen, in die Welt hinein, und ich kam jetzt zurück in meine Heimath, klüger, aber bei weitem unglücklicher.

Wie mit dem ehemaligen Kindersinn schritt ich zwischen die wohlbekannten Aecker hindurch; jede Blume im Grase schien mir noch dieselbe, die mich damals so freundlich angeblickt hatte; ich verlor mich in einem süßen wonnevollen Rausch.

O, seid mir gegrüßt, ihr holden Erinnerungen der frohen Kinderzeit, wenn ihr aus den grünen Wipfeln der Bäume herabsteigt und mir jenen paradiesischen Traum wieder aufschließt, aus dem man als Knabe so ungern erwacht. Wie holdselig winkt uns durch einen rosenrothen Schleier die Welt und die Zukunft an! Mit schuldlosem Herzen, ohne Harm und Neid, ohne Haß und Groll, wandeln wir dahin, mit zartem Wohlwollen den Busen ganz ausgefüllt: wir taumeln durch den goldnen Schein des Morgens fort, geben jedermann, der uns begegnet, einen frohen Händedruck, und ahnden nirgend Tücke und Bosheit, weil wir mit unserm

eignen Sinn vertraut zu sein glauben. — Glückseliges Alter, in welchem der Mensch keine andern Wünsche und Hoffnungen kennt, als die dicht vor seinen Füßen blühen und die er mit seinen kleinen Armen abreichen kann: in jenen Jahren ist der Mensch glücklich und gut, sein späteres Leben ist ein unaufhörlicher, ohnmächtiger Kampf gegen Fehler und Schwachheiten, ein Rennen nach Wünschen und Hoffnungen, das ihm den Athem raubt und ihn die Freuden nicht bemerken läßt, denen er vorübergeflohen ist. — Sei mir gegrüßt, du holde Zeit! Schon die Erinnerung jener goldnen Frühlingstage, wenn sie durch unsre Seele zieht, macht uns froher und besser.

Ich kam nun dicht vor das Dorf. Fast alles war noch so, wie damals, als ich es verlassen hatte: nur wenige neue Hütten waren angebaut, eine ganz zerfallen. Jetzt sahe ich das Dach unsers Hauses herüberragen; ich lenkte um die Ecke, und stand nun vor der Wohnung, wo ich erzogen war. Die große Linde vor der Thüre erinnerte mich alle an die schauerlichen Gespenstergeschichten, die man mir hier am Abend erzählet hatte, und an den Pater Bonifaz, der mich so oft an dieser Stelle zur Säule des sinkenden Christenthums hatte einweihen wollen. Ich kam in den Hof, alles stand uud lag umher, wie gewöhnlich, in der Scheune hört' ich dreschen, nur ein unbekannter Spitz bellte mir unhöflich entgegen, und strebte, sich von der Kette loszureißen. Ich bedauerte im Stillen den alten getreuen Phylax, öffnete die kleine Thüre, und trat in die niedrige Wohnstube. Ich hatte sie ganz anders, und besonders viel geräumiger erwartet: wie im Traum ging ich auf die Mutter Marthe zu nnd *schloß sie in meine Arme.* Sie war erstaunt,

Zwölftes Kapitel.

Episode. — Der neue Siegwart, eine Klostergeschichte.

Gleich beim Anfang dieses Kapitels stößt mir eine Bedenklichkeit auf, die nicht so klein ist, als sie vielleicht dem Leser scheinen mag. Wie bekannt, erzählt mir Mutter Marthe eine Geschichte, um mir zu sagen, wer meine Eltern sind; nun entsteht aber die große Frage, wie ich diese Erzählung vortragen soll? — Soll ich meiner guten alten Pflegmutter, die kein größer Glück kannte, als etwas zu erzählen, das Wort aus dem Munde nehmen und in meiner eigenen Person sprechen? Das wäre warlich eine große Undankbarkeit von meiner Seite, das hieße ihre zärtliche Sorgfalt für mich in meiner Jugend, ihre Freude, als sie mich jetzt wiedersah, sehr schlecht vergelten. Wenn ich sie redend einführe, wird meine Erzählung auch überdies noch dramatischer, die Darstellung wird lebendiger und für den Leser um so interessanter. — Ich war so eben schon entschlossen, die Erzählung anzufangen, als mir wieder meine alten Bedenklichkeiten einfielen. Mutter Marthe erzählte nämlich so weitläuftig, daß ihre Geschichte allein größer sein würde, als der ganze erste Theil dieses Werks. Das wäre aber eben kein groß Unglück gewesen, denn der Weitschweifigkeit sind die Leser schon an den Geschichten, die recht dramatisch sein sollen, gewöhnt; auch das schlechte und unrichtige Deutsch würde mich nicht abhalten, ihre Erzählung wörtlich nachzuschreiben, denn viele Leser würden die Unrichtigkeiten *gar nicht* bemerken und bei den andern könnten sie

immer noch für treue Nachahmungen der Natur gelten: aber man würde schwerlich aus meiner guten alten Pflegemutter recht klug werden können, und obgleich meine Leser auch daran vielleicht durch viele der neusten Bücher gewöhnt sind, so lieb' ich doch die Deutlichkeit gar zu sehr, als daß ich ihr nicht ohne Bedenken alle übrigen Schönheiten aufopfern sollte.

Ich erzähle also im Namen der Mutter Marthe:

Der Herr von Bühran hatte bis in sein fünf und zwanzigstes Jahr sehr fromm und eingezogen gelebt, als er von ungefähr auf den Gedanken kam, sich zu verheirathen. Es war leicht voraus zu sehn, daß er als Ehemann nichts von seiner Frömmigkeit verlieren würde, denn seine Geliebte, das Fräulein Dölling, war noch frömmer, als er. Sie sprachen oft zusammen, wie sie sich in ihrem künftigen Ehestande die Schriften des alten und neuen Testamentes erklären wollten; ob sie das Hohelied zu den apokryphischen Büchern rechneten, kann ich nicht sagen; genug, sie verlobten sich und der Hochzeitstag ward festgesetzt.

Alles ward zu diesem feierlichen Tage vorbereitet, die Gäste erschienen, der Tag selbst brach an, sie wurden getraut, man gratulirte, sie weinten fromme Thränen und die Gäste fingen an, sich im Rheinwein zu betrinken, als sie sich in eine stille einsame Laube des Gartens zurückzogen, um noch einmal mit einander zu überlegen, welche schwere Pflichten sie beide in ihrem jetzigen Stande zu tragen hätten. Sie rechneten sich die Liebe und die Geduld vor, die alle Eheleute, vermöge ihres Amtes, gegen einander und mit einander haben müssen: die Sorgfalt für die Erziehung ihrer Kinder; kurz, sie machten sich mit allen den Pflichten

Langeweile, die die meisten Verheiratheten schon im ersten Vierteljahr der Ehe vergessen. — In der Nähe des Gartens war eine Kirche, und die Orgel schallte so feierlich in ihr frommes Ohr, daß sie dem Drange nicht widerstehn konnten, dem Gottesdienste beizuwohnen. Sie schlichen durch eine Hinterthür aus dem Garten in die Kirche hinein. Ein begeisterter Kapuziner predigte gerade über den bekannten Text des Paulus: Es ist besser freien, denn Brunst leiden. — Er gab dem Apostel in so weit recht, daß er seinen Satz nicht geradezu für Unwahrheit erklärte: aber nach und nach erhob er den Stand der Unverehlichten mit so großen Lobeserhebungen, wie sie Gott und seinem Throne näher ständen, wie sie einst reinere Freuden schmecken würden, von denen die übrigen Menschen keinen Begriff hätten, daß Weiber und Mädchen häufige Thränen der Andacht vergossen. — Aber Niemand ward von der Predigt so hingerissen, als die beiden Neuvermählten: sie gingen wieder mit frommen Vorsätzen nach Hause. Die Gäste hatten sie nicht vermißt, oder die sie vermißt hatten, mochten ihre Abwesenheit vielleicht einer ganz verschiedenen Ursache zuschreiben. Man brachte den Abend sehr fröhlich zu und die beiden Eheleute begaben sich in ihr Schlafzimmer.

Die Nacht ward nicht so hingebracht, wie es bei den meisten Leuten zu sein pflegt, die sich nun mit der Bewilligung des Priesters und dem Segen der Kirche umarmen dürfen; sondern sie fielen beide auf die Kniee und schickten andächtige Gebete zum Himmel, nicht etwa, um Segen für ihre Nachkommenschaft herabzuflehen, sondern um sich in ihrem sonderbaren Vorsatze zu stärken. Der Mann erklärte jetzt der Frau,

daß er fest entschlossen sei, diese Nacht nicht anders als in Gebeten mit ihr hinzubringen, die Frau freute sich über diesen Entschluß: dann machten sie aus, daß sie in den künftigen Nächten, von einander abgesondert, schlafen wollten, um den Versuchungen des bösen Geistes desto weniger ausgesetzt zu sein. Der Himmel verlieh ihnen die verlangte Stärke, oder Schwäche, wie man es nennen will und sie sahen mit unbeflecktem Gemüthe den Aufgang der Sonne. Die Gäste gratulirten und brachten die gewöhnlichen Späße an, die ein jeder von seinem Vater schon geerbt hatte und die ohne Zweifel hergesagt werden müssen, wenn man eine Hochzeitfeier nicht für höchst mangelhaft erklären soll.

Kaum war ein Vierteljahr verflossen, als der Herr von Bühran, zum Erstaunen seiner Bekannten und zur Freude seiner Verwandten in ein Mönchskloster ging; als unbefleckte Jungfrau ging die Frau in ein Nonnenkloster. Seine Verwandten erbten seine Güter und nannten ihn einen frommen Mann; einige seiner Freunde, die gern an seinem Tisch gegessen hatten, nannten ihn einen Narren. — So verschieden ist das Urtheil der Leute: man kann es unmöglich allen recht machen.

Meine Leser werden sich bei dieser Stelle gewiß überrascht finden, aber das ist eben die Kunst, um eine Episode interessant zu machen. Die meisten hätten gewiß darauf geschworen, daß der Herr von Bühran mein Vater wäre, und nun geht er plötzlich in ein Kloster und seine Frau wird Nonne. —

Kaum war der Herr von Bühran seit einem halben Jahre im Kloster, als er anfing blaß und mager zu werden und beständig über Krankheit, Herzensbangig-

keiten und Brustbeschwerden zu klagen. Eine gewisse melancholische Wehmuth hatte sich seiner bemeistert, er konnte stundenlang seufzen und die trüben Wände seiner Zelle ansehn. Er hatte ängstliche Träume, das Kloster ward ihm zu eng, er wünschte sich in die weite Welt zurück. Er dachte dann an seine Frau und verwünschte seine Frömmigkeit und den Kapuziner. Der Arzt fand seinen Puls mit jedem Tage bedenklicher; sein Zustand ward für gefährlich erklärt und der Prior gab endlich seine Einwilligung, daß der Pater Placidus, (so hieß der Herr von Bührau als Klosterbruder,) auf einen Monat ein Bad besuchen könne. Er reiste ab und athmete schon zufriedener die freie Luft des Himmels ein.

Ein seltsamer Zufall, oder die Natur, hatte es so veranlaßt, daß die Frau von Bührau alle die nämlichen Symptome an sich bemerkte. Ihr Arzt rieth ihr ebenfalls die Brunnenkur, und ein noch seltsamerer Zufall machte, daß beide Eheleute, ohne daß sie es wußten, sich in einem und eben demselben Bade aufhielten.

Der Pater Placidus ging häufig spazieren, am liebsten besuchte er einsame Gegenden, wo er sich ganz ungestört seiner Melancholie überlassen konnte; eben dieß war auch bei seiner Frau der Fall. Hätte der Zufall, der schon so viel gethan hatte, um sie zusammen zu führen, nicht auch das Letzte thun sollen?

Der nachdenkende Pater ging an einem schönen Tage dem Gemurmel eines Baches nach, der sich immer tiefer in dichtverwachsene Gebüsche hinabsenkte. Er setzte sich endlich in das weiche Moos und dachte von neuem über seinen Zustand nach; das Gemurmel des Bachs, der süße Gesang der Vögel versetzten ihn nach und nach in sehr empfindsame Träumereien, als er endlich

von ungefähr aufblickte, steht eine schöne, weibliche Gestalt vor ihm, er betrachtet sie genauer, es ist seine Frau.

Anfangs waren sie beide erstaunt, sich hier zu finden; das Erstaunen mußte bald der Freude Platz machen, und die Freude wieder der Reue, daß sie beide einen zu voreiligen Schritt in's Kloster gethan hatten. Alle diese Gespräche veranlaßten natürlicherweise eine Vertraulichkeit, die selbst in ihrem ehemaligen Ehestande nicht unter ihnen statt gefunden hatte: die empfindsame Nonne sank in das weiche Moos hinab, die Arme ihres Mannes fingen sie auf. Man vergaß Kloster und Klostergesetze, sie überließen sich ganz der Leidenschaft, die erst jetzt in ihnen erwachte; der Bruder Placidus, vergaß seine Gebete zum Himmel zu schicken, Küsse, Seufzer und Umarmungen ließen ihm nicht Zeit, zu Worte zu kommen und als er endlich wieder Athem gewonnen hatte, war es zu spät.

Der Pater ward gesund, die Wangen der Nonne färbten sich wieder: beide reisten in ihr Kloster zurück.

Bald ward die Nonne, die ihr Gelübde vergessen hatte, durch ein Pfand unter ihrem Herzen daran erinnert. — Was konnte man thun? Sie suchte ihre Schwangerschaft zu verbergen, die man demungeachtet bald entdeckte. Sie gestand ihr Verbrechen, man verhörte den Pater Placidus, beider Aussagen stimmten vollkommen überein. — Ihr Verbrechen kam vor billige, menschliche Richter; man erwägte, daß sie durch das Ansehn der Kirche, Mann und Frau wären, man verzieh ihnen.

Die Nonne kam mit Zwillingen nieder, wovon der männliche *kein anderer* ist, als der Held der Geschichte,

Peter Lebrecht. Um seine Abkunft zu verbergen, hatte man ihn einer Bäuerin mit diesem unächten Namen zur Erziehung übergeben.

Von meiner Schwester hatte Frau Marthe weiter keine Nachrichten, als daß man sie in ein entferntes Dorf einer gewissen Frau Möhring zu erziehen gegeben habe. —

Es war unterdessen unter der Linde Abend geworden, ich ging mit der Erzählerin wieder in die Hütte, wir ergötzten uns in freundschaftlichen Gesprächen und an einem ländlichen Abendessen, dann ging ich schlafen. Froh und munter erwachte ich, ich beschenkte meine Pflegeeltern und verließ sie nach vielen zärtlichen Umarmungen.

Dreizehntes Kapitel.

Ich verliere mein Amt und gewinne einen Prozeß.

Man hatte mich auf den Weg nach dem Gute des Präsidenten gebracht und ich ging jetzt unter mancherlei Gedanken meine Straße. Ich hatte eine Braut verloren, war in eine Grube gefallen, hatte meine Pflegeeltern gefunden, um den Namen und die seltsame Geschichte meines wahren Vaters zu erfahren. Jetzt wußte ich zugleich, warum ich in meiner Kindheit eine so große Vorliebe für den geistlichen Stand gehabt hatte. — Ich hatte Stoff genug zum Nachdenken und stand schon, ehe ich es vermuthete, vor dem Landhause des Präsidenten.

Man war meinetwegen in großer Angst gewesen, man hatte gefürchtet, ich könnte in meiner Melancholie wohl gar einen desperaten Entschluß fassen; Lanise war noch immer nicht aufgefunden.

Ich ging mit dem Präsidenten auf sein Zimmer und erzählte ihm mein Abentheuer und meine Entdeckung; er war erstaunt und dachte lange über die sonderbare Geschichte nach. Es entstand jetzt die Frage, ob man mir die Güter, die mir eigentlich gehörten, nicht wieder verschaffen könnte: er versprach, mich mit seinem ganzen Einflusse zu unterstützen.

In weniger Zeit war ein förmlicher Prozeß eingeleitet. In dieser Periode meines Lebens ward ich es vorzüglich inne, wie unschätzbar ein Freund ist, dessen Macht uns beschützen kann; der Ausgang meines Streites wäre immer zweifelhaft gewesen, ja es ist mir jetzt sogar wahrscheinlich, daß ich den Prozeß verloren, wenn sich der Präsident nicht meiner väterlich angenommen hätte. Durch seine Freunde und durch Leute, die wieder Gefälligkeiten von ihm erwarteten, brachte er es endlich dahin, daß die Güter, die bis jetzt ein Eigenthum meiner Verwandten gewesen waren, mir zugesprochen wurden.

Ich war jetzt Herr eines großen Vermögens; um aber allen künftigen Chikanen zu entgehn, verkaufte ich meine Besitzungen sogleich wieder für eine sehr ansehnliche Summe an meine Verwandten, und beschloß nun, erst eine Gegend aufzusuchen, wo es mir genug gefiele, um mich dort häuslich niederzulassen.

Ich dankte dem Präsidenten, dem ich nie genug danken konnte, legte mein noch nicht angetretenes Amt wieder nieder und machte mich zur Abreise fertig. Ich hoffte

auch noch meine Braut unterwegs anzutreffen und diese Hoffnung war eine Ursache mehr, sehr bald abzureisen.

Ich brachte mein Geld auf eine sichere Art unter, besuchte noch einmal meine guten Pflegeeltern und belohnte, so viel als möglich ist, ihre Liebe für mich; dann machte ich mich auf den Weg, um Abentheuer aufzusuchen.

Vierzehntes Kapitel.

Ich lerne meinen Vater persönlich kennen.

Es fiel mir ein, daß es doch wohl nicht mehr als billig sei, mich nach meinen eigentlichen Eltern zu erkundigen. Auf meine Erkundigungen erfuhr ich, daß meine Mutter schon gestorben sei, daß aber mein frommer Vater noch lebe. Ich reiste sogleich nach der Gegend, in welcher sein Kloster lag.

Die Gegend war einsam, aber sehr angenehm, das Kloster lag auf einem Berge, von wo man weit umher blühende Gefilde und Städte und Dörfer übersahe.

Ich ließ mich im Kloster melden und empfand einen kleinen Schauder, als ich die dunkeln Kreuzgänge hinunter ging und in die engen trüben Zellen der Mönche hineinblickte. Das Kloster kam mir vor, wie eins von den dunkeln unterirdischen Zauberschlössern, von denen ich zuweilen in meiner Kindheit hatte erzählen hören, in welchen eine Schaar von Menschen auf ihre Lebenszeit hineingebannt war, um hier wie in einem Grabe zu existiren.

Ich hatte gleich nach Endigung meines Prozesses wieder meinen schlichten Namen Peter Lebrecht angenommen und unter diesem ließ ich mich beim Pater Placidus melden. Er stand bei einem Blumenbeete und betrachtete mit einem aufmerksamen Auge die aufblühenden Aurikeln. Sehn Sie, kam er mir mit einem heiligen Ton entgegen, wie man allenthalben in der Natur die Erinnerung an den Tod findet, alles winkt und deutet auf unsre Sterblichkeit, damit uns der Gedanke an den Tod stets einen neuen Antrieb zur Tugend gebe.

Ich verbeugte mich und sah ihn mit einem mitleidigen Lächeln an, mit einer andächtigen Miene wandte er sich wieder zu seinen Aurikeln.

O armseliges Menschengeschlecht! dachte, oder sagte ich meinem Innern: auserlesen, um die Liebe zum Leben wie eine Sünde zu betrachten. Ihr Elenden, die ihr hier lebendig eingegraben seid, auf immer von der Natur und allen ihren Freuden verstoßen! Losgerissen von allen Menschen, ist euch die Thätigkeit, das Wirken unmöglich, Gesänge sind eure Tugend, eine versäumte Hora euer Laster; wenn ihr euer eingesunkenes Auge in trübem Grübeln auf ein welkes Blatt heftet, so bildet ihr euch ein, mehr gethan zu haben, als der Mann, der im Getümmel der Welt mit himmlischer Menschenfreundlichkeit seine sinkenden Brüder unterstützt. — Was ist bei euch Tugend? — Die Regeln Eures Ordens. — Das geadelte Leben des Menschen ist die Ausbildung seiner Vernunft und seiner Gefühle, euch ist beides unnütz und unmöglich. Jedermann strebt aus dem dumpfen Schlaf zu erwachen, der ihn an die Thierheit

fesselt und euer Dasein ist ein einziges Bestreben, immer tiefer und tiefer in diesen Todesschlaf zu versinken.

Es war sehr gut, daß mein frommer Vater nichts von diesem inwendigen Gespräche verstand, er nahm mein Stillschweigen für mitgefühlte Andacht und führte mich mit großer Zufriedenheit durch alle Gänge des kleinen Gartens, zeigte und erklärte mir das, was angepflanzt war, und konnte nicht genug eine Passionsblume, die in der Nacht aufgebrochen war, bewundern.

Ich bat ihn, mir auch seine Zelle zu zeigen. Wir verließen den Garten und er führte mich auf sein enges, dunkles Zimmer. Matt und gedämpft brach der muntre Sonnenschein durch die kleinen getrübten Scheiben, ein Krucifix hing an der kahlen schwarzen Wand, ein andres stand auf einem kleinen Tische, in einem Winkel ein Bett.

Ich sagte ihm hier, wer ich sei und schloß ihn in meine Arme. Eine milde Röthe leuchtete in seinem blassen Angesichte auf, er schien verlegen, er schlug die Augen nieder und drückte mich dann mit Innigkeit an seine Brust. Mein Sohn! rief er aus; o ich danke dem Himmel, daß er meine Bitten erhört hat, und ihn mir von Angesicht zu Angesicht zeigt!

Wir setzten uns beide und der alte Mann schien sich nach vielen Jahren zum erstenmale wieder als Mensch zu fühlen.

Aber, mein Sohn, sagte er nach einer langen Pause, in welcher er mich aufmerksam betrachtet hatte, ich finde in deinem Gesichte eine auffallende Aehnlichkeit mit deiner Mutter, folge ihrem und meinem Beispiele und verlaß das unruhige Getümmel der Welt, wo unser ganzes Leben nichts als ein Kampf gegen Laster und

Schwachheiten ist. Zwischen den stillen Mauern eines Klosters kannst du ruhig leben, ohne zu fürchten, Gott n jedem Augenblicke zu beleidigen; jeder Tag hat hier ein bestimmtes Tagewerk, ein Gebet reiht sich an das ndre, keine Versuchungen fallen dich an. Hier giebt s keine Vorfälle, in welchen du das Gleichgewicht verieren und ungewiß sein kannst, ob die Tugend in iner gewissen Lage wohl Tugend sei. Nein, hier eht dein Leben immer gerade aus, folge meinem Rathe, nein Sohn, und meinem Beispiele.

Ich fand dazu jetzt weniger Beruf als je; ich nahm inen zärtlichen Abschied von meinem Vater und verließ einen trübseligen Aufenthalt. — Er sah mir wehmühig nach, als ich wieder in das unruhige Gewühl des ebens und der Menschen hinunterging; ich habe ihn itdem nicht wieder gesehn.

Fünfzehntes Kapitel.

Reisebeschreibung.

Ich komme nun endlich zu einem Kapitel, auf das ich nich schon vom Anfange meines Buchs gefreut hatte, veil es eigentlich das werden sollte, welches meiner Erzählung ihren eigentlichen Werth und ihre Nutzbareit geben sollte; und nun ich endlich so weit gekommen in, weiß ich nicht recht, was ich mit diesem Kapitel nfangen soll. Ganz auslassen möcht' ich es nicht gern, nd doch weiß ich nicht eigentlich, was ich erzählen soll. Ich hatte mir nämlich vorgenommen, hier eine gründ-

liche statistische Nachricht von ganz Europa einzuschalten, um dadurch mein Buch für die lesebegierige Jugend recht nützlich und anziehend zu machen, mir auch daneben die naseweisen Anmerkungen mancher Recensenten abzuweisen, daß meine ganze Erzählung keinen eigentlichen praktischen Nutzen habe. Ich hatte mir schon alle Bücher zurecht gelegt, die ich hier ausschreiben wollte, als mir zu meinem größten Unglücke einige Bedenklichkeiten einfielen.

Die gefährlichste Klippe eines Schriftstellers ist Langeweile; wer vor dieser glücklich vorbeisegelt, hat immer schon einen sehr großen Vortheil gewonnen, wenn sein Schiff auch nur mit Ballast geladen sein sollte. Ich fürchtete also, und wahrscheinlich sehr mit Recht, daß diese vortreffliche Ladung für mein kleines Fahrzeug zu schwer sein würde, und ließ alles liegen.

Ich will also nur ohne alle geographische und statistische Nachrichten erzählen, daß ich zuerst Deutschland, mein geliebtes Vaterland, durchreiste. Man könnte mich am Ende für einen gefährlichen Menschen halten, wenn ich von diesem Lande nicht alles Gute sagte und darum will ich lieber gar nichts davon sagen.

In Frankreich mißfielen mir die Reichen und jammerten mich die Armen: vor lauter bon ton konnte man mit Niemand umgehn. Ich hielt mich aber doch ziemlich lange in diesem Lande auf, weil es mir im Ganzen außerordentlich gefiel.

Daß ich mich verleiten ließ, über die Pyrenäen zu gehn, um dem altfränkischen, rechtgläubigen, hausmütterlich faulen Spanien einen Besuch abzustatten, mag mir der Himmel vergeben, denn es gereut mich noch am heutigen Tage. Ich war in einer unaufhörlichen

ngst vor der heiligen Inquisition; ein paarmal ward h auf der öffentlichen Landstraße beraubt, und zwar on denselben Leuten, die ich für mein Geld angenom- ien hatte, um mich gegen Räuber zu schützen.

In Italien hatte ich mancherlei Abentheuer, die ber zu weitläuftig sind, als daß ich sie hier erzählen önnte. Von den Antiken habe ich viel gelitten; ich ieß mir zum Unglücke einfallen, ein Kunstkenner zu verden, und da bin ich um vieles Geld betrogen wor- en. Eine Menge ganz moderne Antiken stehn noch mmer in meinem Studirzimmer und predigen mir un- ufhörlich die Wahrheit: „Was deines Amts nicht ist, a laß deinen Fürwitz!" — Indessen, was hätte ich uch Großes damit anfangen können, wenn alle die Onyxe und Carniole, die ich besitze, nun auch wirklich inter August oder Tiber geschnitten wären? Sie ommen mir jedesmal, wenn ich sie betrachte, recht nied- ch vor, und so habe ich ihnen denn den Fehler, für en sie gar nicht können, vergeben: daß nämlich das Alterthum nicht an ihnen klebt. — Doch betrachte h einen schöngeschnittenen Käfer immer mit einer orzüglichen Ehrfurcht, weil ich von diesem glaube, daß achte ist: er hat vielleicht vor zweitausend Jahren ein- ial an einer ägyptischen Kinderklapper seine Rolle ge- ielt. — In Neapel wär' ich fast erstochen worden, eil man eifersüchtig auf mich war, doch kam ich durch nen Zufall noch mit dem Leben davon: o, der Zu- all ist ein herrliches Ding, ihm hat der Leser diese anze Geschichte zu danken, denn wäre ich in Neapel stochen worden, so hätte ich höchstens ein Gespräch im eiche der Todten schreiben können, und die sind jetzt us der Mode gekommen.

Ich reiste über Frankreich zurück und von da nach England. Die ganze Insel ist voll von seltsamen Leuten, ein gutes Volk und ein böses, je nachdem man es gerade trifft, oder macht; phlegmatisch und voll Enthusiasmus. — Ich besah alle Merkwürdigkeiten des Landes, aber nirgends schlug in mir mein Herz so hoch und so ungestüm, als in dem Hause, in welchem Shakspeare geboren ist. Ich sah im Geiste den großen Sterblichen dort durch die Zimmer gehn; ich belauschte ihn bei seinen Arbeiten, die seiner Feder entflossen zu sein schienen, ohne daß er selbst ihr hohes Gepräge, ihre Göttlichkeit geahndet hat. — Es gab mir einen Stich ins Herz, als ich vor der Kirche in Stratford vorbeiging, in welchem seine Asche ruht, daß auch er, wie der Elendeste seines Geschlechts, durch das Leben hat hindurchgehen müssen, ohne daß wir es begreifen können, wohin er gegangen ist.

Ich wollte nicht weiter nach Norden reisen, weil ich einen großen Abscheu vor dem Froste habe; ich beschloß also, in mein Vaterland zurückzukehren.

Allenthalben machte ich die Erfahrungen, die Sarmentado auf seinen Reisen gemacht hat. Es ist also überflüssig, wenn ich noch ein Wort über meine Wanderungen sage.

Sechzehntes Kapitel.

Hannchen.

Ich kam zurück und mein alltägliches Vaterland kam mir nach meinen Reisen mit einemmale ganz neu vor. So wie ein altes Kleid, das wir verdrüßlich in den Schrank hängen und es in langer Zeit nicht ansehn, uns hernach wieder besser und neuer vorkommen kann; so ging es mir gerade mit meinen Landsleuten, mit ihren Sitten, ihrer Sprache, ihren Städten und Dörfern, Weibern und Töchtern. Das Alltägliche und Langweilige bestimmen und messen wir immer nach dem, was dicht um uns herum ist, das, was uns ergötzen soll, suchen wir immer in der Ferne. Von Jugend auf ist es unser Studium gewesen, uns alles Fremde, Sitten, Sprache, Kleidertrachten u. s. w. gewöhnlich zu machen; wir sollten es nur einmal versuchen, uns das Gewöhnliche fremd zu machen, und wir würden darüber erstaunen, wie nahe uns so manche Belehrung, so manche Ergötzung liegt, die wir in einer weiten, mühsamen Ferne suchen. Das wunderbare Utopien liegt oft dicht vor unsern Füßen, aber wir sehn mit unsern Teleskopen darüber hinweg. —

Ich kam also in Deutschland zurück: der Präsident war indeß gestorben, und sein ältester, genievoller Sohn hatte die Welt noch immer nicht erleuchtet, ich hörte nichts von Louisen und hatte sie, ich muß es zu meiner Schande gestehn, fast vergessen, —

Ich bin ein sehr großer Freund von Fußreisen, und

auf diese Art durchstreifte ich auch einst eine der angenehmsten Gegenden von Deutschland, die in einer ziemlichen Entfernung von W.... und dem Orte meiner Erziehung lag. — Es war am Nachmittage und die Sonne ziemlich schwül, als ich in ein dichtes, angenehmes Gehölz trat. Mir fiel von ungefähr mein Abentheuer im Walde und in der Fuchsgrube wieder ein und natürlicherweise auch meine seltsame Hochzeit mit Louisen, die noch immer nicht vollzogen war. Ich ging mit diesen Gedanken einen angenehmen Fußsteig hinab, der sich in hundert Krümmungen um die Bäume schlängelte, bald einen kleinen Hügel hinauf, bald wieder in ein niedliches Thal hinabführte; die Sonne konnte nur an einzelnen Stellen durch die dichtgeflochtene grüne Decke des Waldes dringen und eine liebliche Kühlung säuselte in den Gebüschen; ich überließ mich meiner poetischen Stimmung und mochte wohl ein paar Stunden so gegangen sein, als ich plötzlich bei einer alten Eiche still stand und meinen Gang und meine Gedanken unterbrach.

Die Ursache dieser Unterbrechung war ein allerliebstes Bauermädchen, das sich auf die anmuthigste Art von der Welt im Schatten des Baums gelagert hatte und dort unbefangen und sorgenlos schlief. Ihr blondes Haar hatte sich aufgelöst und wiegte sich im Grase, ihre weiße Brust hob sich ruhig, ihr Arm hing noch halb an einem Körbchen, das mit Früchten angefüllt neben ihr stand.

Ich blieb stehn und konnte von dem reizenden Schauspiele mein Auge gar nicht wieder wegwenden. — Wenn nur keine Schlange, oder kein Thier ihr zu nahe

kömmt, sagte ich zu mir selbst, und beschloß, hier so lange Acht zu geben, bis sie aufgewacht sein würde.

Welch schönes Gesicht! sagte ich leise, welche frischen Lippen! Welche Unschuld auf den Wangen! — Wenn in diesem Körper eine unbefangne Seele wohnt, ein gerader und richtiger Verstand, was könnte sich dann ein ehrlicher Mann wohl mehr an der Gefährtin seines Lebens wünschen? — Vielleicht Sprachen? — Damit sie sich in keiner natürlich ausdrücken könnte. — Musik? — Ein einfaches Mädchen hat gewöhnlich einen Instinkt zum Singen, wie die Vögel im Walde, und ihre Gespenstergeschichten und naiven Schäferlieder haben mehr Sinn, als die langweiligen und gedrechselten Arien und Rondos, mit denen die Ohren in den Konzerten und Schauspielen so oft geplagt werden: troviale Allgemeinplätze in Poesie und Musik. — Feine Welt? — Ich liebe die ungekünstelte ungeschminkte Natur mehr. — Stand? — Ach guter Peter Lebrecht, von diesem Vorurtheile hast du dich ja schon lange losgemacht.

Nun denn also, Freund, was hindert dich, so glücklich zu werden, als es ein Menschenkind auf dieser Welt nur werden kann? — Fühlst du nicht schon einen geheimen Zug, der dich an dieses Mädchen fesselt? — Lege, wenn sie erwacht, ihre Hand in die deinige, und lade in dieser schönen Gegend ein stilles, häusliches Glück bei dir zu Gaste! — Vergiß die ganze leere geräuschvolle Welt und lebe dir, der Liebe und der Menschenfreundlichkeit in einer gefühlvollen, lebendigen Einsamkeit!

Aber halt, Freund Lebrecht, daß du auch nicht die *Rechnung ohne den Wirth* machst! — Sollte sich dies

Mädchen nicht irgend einen gesunden, geraden jungen Burschen zum Geliebten auserkohren haben? Willst du das Glück zweier Menschen stören, und dich mit deinen Anträgen in die Eintracht der Familien drängen? — Nun, wir wollen den Erfolg abwarten.

Ich stand noch eine ganze Weile so und sprach und disputirte mit mir selber. Endlich schlug das Mädchen ein Paar große, himmelblaue Augen auf; es war, als wenn sich am ersten Frühlingstage die Wolken verziehn und ein warmer Sonnenblick durch den bläuen Luftraum dringt. Sie sahe mich und ward verlegen, sie wußte nicht, was ich wollte und was sie aus mir machen sollte. — Mein Herz war warm geworden und es wäre mir etwas Leichtes gewesen, in Versen zu sprechen; da ich sie aber damit nicht erschrecken wollte, schwieg ich noch eine Weile still, um meinen Verstand zu einer gesetzten Prose zu sammeln.

Wir erklärten uns endlich gegenseitig und ich bot mich an, sie nach Hause zu begleiten. Sie hatte nichts gegen diesen Antrag einzuwenden und wir gingen nun, so viel als möglich war, den Fußsteig neben einander. Unterwegs erzählte sie mir, daß ihr Vater ein Pächter und dabei ein guter Mann sei, daß er viel auf sie halte, weil sie seine einzige Tochter sei, und daß sie ihm auch alles zu Gefallen thue, was sie ihm nur an den Augen absehen könne: daß sie ein gewisser C h r i s t e l gern heirathen wollte, daß sie ihn aber nicht möge, weil er ihr zu dumm sei, daß ich nur zu ihrem Vater mit hinein kommen solle, daß er gerne mit fremden Leuten umgehe, um sich von ihnen etwas erzählen zu lassen.

Ich ward von dem Mädchen, von ihrer Unbefangenheit und der Art sich auszudrücken, immer mehr bezaubert; die zutrauliche Dämmerung, die jetzt hereinbrach, und den Wald geheimnißvoll und magisch machte, trug auch das ihrige dazu bei, um mich an das schöne Mädchen noch mehr zu fesseln.

Wir kamen jetzt an einen kleinen runden See, in dem sich die Abendröthe spiegelte, an der Seite lag ein niedliches Häuschen und daneben streckte sich ein kleines Dorf einen Hügel hinan. Es war ein erquickender Anblick, die Hütten zu sehn, vor uns das Wasser und den grünen, dämmernden Wald. Wir gingen in das Haus und der Vater empfing mich sehr freundlich: er war schon seiner Tochter wegen besorgt gewesen und dankte mir sehr herzlich, daß ich sie nach Hause begleitet hatte. — Es war ein gerader, schlichter Mann, der gern Neuigkeiten hörte und gern erzählte, der sich für einen der merkwürdigsten Menschen in der Welt hielt, weil er in seinem Dorfe der angesehenste war. Aber bei allen seinen Schwachheiten war Pächter Martin doch ein sehr liebenswürdiger Mann, wenn man es nämlich überhaupt der Mühe werth finden will, die Menschen zu lieben.

Ich blieb einige Wochen im Dorfe, ich wurde beim Vater immer mehr bekannt und mit Hannchen immer vertrauter. Ich entdeckte mich dem Alten und er war vor Entzücken außer sich, daß er einen Schwiegersohn bekommen sollte, der kein Bauer wäre: wie die Welt da die Augen aufreißen würde, meinte er.

Ich spielte mit Hannchen noch einmal dasselbe tändelnde Spiel durch, das meine Phantasie schon einmal

in Louisens Gegenwart beschäftigt hatte: nur war Hännchen noch weit ungekünstelter als Louise, sie verliebte sich wirklich in mich, da bis jetzt noch kein Gegenstand ihr Herz gerührt hatte.

Die Liebe ist ein Frühling, der uns in jedem Jahre von neuem entzückt: in jedem Mai bilden wir uns ein, noch kein einzigesmal so empfunden zu haben.

Es giebt in dieser Welt kein schöneres Schauspiel, als der Anblick einer guten, unbefangenen Seele, die uns mit jedem Tage mehr entgegenkommt, sich mit jeder Stunde inniger an unser Herz schließt, auf jeden Ton des Mundes horcht, und jede Meinung des Geliebten, auch über den geringfügigsten Gegenstand, wichtig und voll Bedeutung findet. Eins lebt und wohnt im Auge des andern, die Blicke auf einander geheftet, die Hände in einander gedrückt, die Seelen in einander geflochten, wandeln sie durch ein Paradies und bleiben bei jeder Blume mit gemeinschaftlichem Entzücken stehn. — O wer nie geliebt hat, gleicht dem Wurm, der in seinem eigenen, engen Gespinnste stirbt: er lebt in einem trüben, beschränkten Eigennutz, er kennt nur den schlechtern Theil seines Wesens. Wohl ihm, wenn auf den Wink der Liebe sich die glänzenden Fittige aus ihm entwickeln, neue Sinne aufthun und ihm neue Freuden brüderlich entgegenkommen; in der Liebe der Geliebten findet er sich verjüngt, neue Tugenden wachen in seinem Busen auf, alles, was wüst und dunkel in ihm lag, wird wie vom goldnen Schein der Morgensonne erleuchtet.

Ich ward mit Hannchen verlobt, und wir waren beide unaussprechlich glücklich. —

Siebzehntes Kapitel.

Seltsame Zusammenkunft.

Um Hannchen Vergnügen zu machen, besuchte ich zuweilen mit ihr die benachbarten Gegenden. Sie freute sich außerordentlich, wenn sie sah, wie die Welt doch weit größer sei, als sie sie sich gedacht hatte; jede Kleinigkeit war ihr merkwürdig.

So besuchten wir einige merkwürdige Ruinen, die ungefähr zehn Meilen von unserm Dorfe lagen. Es war schön Wetter, eine schöne Gegend, durch die der Wagen rasch dahinfuhr, wir waren sehr froh und zufrieden. Hannchen ergötzte sich an der Aussicht von der zertrümmerten Burg herab und fürchtete sich dann wieder vor den wilden, zerstreuten Steinmassen. — Ein kleiner Junge kletterte sehr dreist unten am Berge herum, er schien kaum fünf Jahr zu haben; plötzlich fiel er von einem steilen Absatz des Berges hinunter, Hannchen schrie laut auf und ich sprang hinab, um ihm zu helfen.

Er war verwundet, aber nicht gefährlich; ich fragte, wo er hin gehöre, und er zeigte auf ein nahestehendes großes Haus. Hannchen ging wieder in's Wirthshaus und ich trug das Kind selbst hinüber.

Ich sahe, daß das Haus einem Edelmann gehören müsse, denn mir kamen mehrere Bediente entgegen; ich ließ mich melden, die Mutter saß in ihrem Zimmer.

Kaum hatte sie die Nachricht vom Vorfalle bekommen, so flog sie weinend auf das Kind zu, küßte es heftig und schalt dann wieder seine Unart, verband es sorgfältig und gebot ihm, sich künftig mehr in Acht zu nehmen. — Erstarrt, erschrocken und wie in einem Traume stand ich indessen an einer Wand gelehnt, denn diese Mutter war Niemand anders, als meine Louise.

Sie that einen lauten Schrei, als sie mich bemerkte. Sie schien ungewiß, in Zweifeln, ob sie sich auch nicht irre: ein Bedienter ging indeß durch das Zimmer, und nannte von ungefähr eine Frau Mörnig, die das Kind schon wieder heilen würde. Der Name war mir bekannt, ich ward nachdenkend und glaubte am Ende den wunderbaren Zusammenhang des Ganzen gefaßt zu haben.

Ich erkundigte mich nach dieser Frau, sie war die Erzieherin Louisens gewesen; ich sank jetzt mit neuer Liebe an Louisens Brust, es war meine Schwester.

Sie fand sich bald in den Zusammenhang unsrer Geschichte, sie erzählte mir, daß sie an unserm Hochzeittage von Bärenklau entführt sei; daß sie ihn anfangs gehaßt und beständig geweint habe, fortgefahren habe, ihn zu hassen, aber ohne zu weinen, daß seine Bemühungen, seine unabänderliche Liebe endlich ihr Herz gerührt hätten, daß sie nun von neuem angefangen habe zu weinen, daß von mir gar keine Nachrichten angekommen, oder vielleicht alle von ihrem Geliebten versteckt worden wären. Der Onkel sei indeß gestorben und sie sei seine Frau und Mutter von zwei Kindern geworden.

Wir standen noch Arm in Arm, als Bärenklau hineintrat. Sein Erstaunen war nicht geringe, mich hier zu finden; er vereinigte seine Freude mit der unsrigen, als wir ihm unsre Entdeckung mittheilten.

Ich hatte mir indeß dicht bei meinem Schwiegervater ein kleines, aber bequemes Haus bauen lassen, ich sah meine Schwester oft und Hannchen alle Tage. —

Und was weiter?

Und hier ist für's Erste meine Geschichte aus. Ich ward mit Hannchen verheirathet, unsre Hochzeit war ein Fest für die ganze Gegend.

Und? —

O, ich sehe, es ist Zeit, daß ich meine Geschichte schließe. —

Achtzehntes Kapitel.

Ist das vorletzte Kapitel. — Der Verfasser nimmt von seinen Lesern Abschied.

Hier wäre nun also der erste Theil meiner wahrhaften Geschichte beschlossen. Viele Leser werden nicht begreifen können, was denn der folgende Theil enthalten solle, da in diesem nun alles, was etwa noch interessiren könnte, beigelegt und in Richtigkeit gebracht ist. — Man hat sich in sehr vielen Romanen daran gewöhnt, daß jeder Theil mit einem Donnerschlage schließt und der Verfasser seine Leser jedesmal auf der letzten Seite plötzlich aus den Wolken fallen läßt, daß sie dann mit einemmale dastehn, sich umsehn, und nicht wissen, wie ihnen geschehn ist, dann häufig in den Buchladen oder zum Bücherverleiher laufen, und sich nach dem zweiten Theile des interessanten Buches außer Athem fragen.

Für diese Leser mein Buch auf die gehörige Art zu schließen, wäre wahrhaftig für mich das größte und schwierigste Kunststück gewesen. Denn wenn ich auch unredlicherweise von der Wahrheit meiner Geschichte hätte abweichen wollen, welche Erfindung hätte ich wohl auftreiben können, um diese flüchtigen Gönner festzuhalten? — Hätte ein schrecklicher, kleiner, lächerlicher, gräßlicher Kobold mein Haus mit einemmale besuchen und mir ein entsetzliches Unglück prophezeien sollen? —

Das ging nicht an, denn ich hatte gleich in meinem ersten Kapitel gesagt, daß ich mich mit solchen Narrentheidingen gar nicht einlassen wollte. — Oder hätte meine Frau Hannchen wieder plötzlich verschwinden sollen? — Der Vorfall war in meiner Geschichte schon einmal da gewesen; obgleich viele Leute überzeugt zu sein scheinen, daß eine Frau ein Gut sei, das man nicht zu oft verlieren und wiederfinden könne. *) — Kurz, ich hätte wirklich keinen Ausweg gewußt.

Bei ähnlichen Büchern als der Genius, fällt mir immer eine Geschichte von einem Geizhalse ein; vielleicht ist sie nicht allen meinen Lesern bekannt, und da sie nur kurz ist, will ich sie noch erzählen.

Ein Mann, der sehr geizig war, wollte doch seinen Freunden einmal ein Fest geben. Er konnte es aber nicht über sein karges Herz bringen, daß er von allen Gerichten so viel besorgt hätte, daß sich seine Gäste hätten sättigen können; um jeden Vorwurf aber von sich abzulehnen und es zugleich so einzurichten, daß von den aufgetragenen Speisen noch auf den morgenden Tag etwas übrig bliebe, erfand er folgendes Mittel. Er sagte nämlich gleich beim Anfang der Mahlzeit seinen Freunden von einem überaus delikaten Kuchen, den er habe backen lassen, sie möchten sich also den Appetit nicht zu sehr an den schlechtern Speisen verderben. Die Erwartung war gespannt, der Gaumen gereizt, man aß von allen Schüsseln nur wenig, weil man immer den vortrefflichen Kuchen erwartete. Er kam aber nicht, der Wirth entschuldigte sich damit, der ganze edle Kuchen sei unglücklicherweise die Treppe herunter gefallen, und

*) Siehe den Genius von Grosse.

die getäuschten Gäste mußten nun ihren Hunger mit Brot und schlechter Butter befriedigen.

Hast du nicht, lieber Leser, statt dieses versprochenen Kuchens, eine Schüssel ausgemerzter tauber Nüsse im Genius und andern Erzählungen dieser Art gefunden?

Fern sei es daher von mir, irgend etwas zu versprechen, was ich nicht im Stande bin, zu halten. — Für wen dieser erste Theil nicht ganz langweilig gewesen ist, dem verspreche ich auch im folgenden einige Unterhaltung; dieser Leser kann dann diesen ersten Theil gewissermaßen als eine Vorrede zum zweiten ansehn, in welchem sich Charaktere, Personen und ihre Art zu denken mehr entwickeln werden. —

Ich habe im schlechten Wetter dieses erste Bändchen, neben meiner Frau sitzend, geschrieben. Es werden noch mehr regnichte Tage einfallen und ich habe noch manches auf dem Herzen, worüber ich wohl mit einem guten Freunde schwatzen möchte. Wenn also zuweilen jemand von den ewigen Revolutionen und politischen Systemen, philosophischem Gezänk und mystischen ästhetischen Abhandlungen, Geister- und Rittergeschichten müde und betäubt weggeht, um sich zu erholen, und ich habe ihm nicht ganz mißfallen, so kann er mich am kleinen See vor meiner Thür sitzend antreffen und ich will ihm dann auf meine Art meine Geschichte weiter vorschwatzen, die freilich kein Grausen, kein Erstarren, kein Zähnklappen erregt; aber desto besser, so kommen meine Zuhörer wenigstens ohne Fieber davon.

Neunzehntes oder letztes Kapitel.

Die moralische Tendenz dieses Buchs.

Beinahe hätt' ich noch zu guter Letzt das Beste vergessen und hätte meine Geschichte so, wie einen Hund ohne Schwanz, in die Welt hineinlaufen lassen. Ich hätte wahrhaftig mit meiner Zerstreuung übel ankommen können, ich hätte lieber meine ganze Geschichte ungeschrieben lassen sollen, als sie ohne moralische Tendenz zu schreiben. — Wir sind jetzt alle so ungemein moralisch geworden, daß wir in allen Kleinigkeiten außer uns etwas Moralisches suchen; ja, wir geberden uns ganz wunderbar, wenn man unsrer überfeinen Tugend einen so gewaltigen Streich spielt und ihr etwa einen Schwank oder eine lustige Posse erzählt, die aber keine moralische Tendenz hatte, denn das ist der Kunstausdruck dafür.

Diese moralische Tendenz, um es noch einmal zu nennen, kömmt mir vor wie der Salat, den man zu jedem poetischen Backwerke essen muß, um es schmackhaft zu finden.

Keiner wird hoffentlich den moralischen Endzweck *meiner Erzählung* verfehlen; es ist nämlich kein andrer,

als daß sich ja Niemand soll trauen lassen, ohne vorher den Taufschein seiner Frau zu sehn. — Denn wie viel Unglück hätte daraus entstehen können, wenn ich meine leibliche Schwester geheirathet hätte? — —

Ende des ersten Theils.

Der Geheimnißvolle.

Novelle.

Es war schon Abend, und ein Schneegestöber verdun-
lte die Luft noch mehr, als die Wirthin des Gast-
ofes den Aufwärter befahl, das Thor des Hauses zu
erriegeln. Bei dem Wetter, rief sie, kömmt doch
eine Herrschaft mehr; der große Wagen ist in die
Stadt gefahren, wie es immer geschieht.

Wer weiß, antwortete der Diener, die Thore der
Festung werden nun geschlossen, und da ist manchem
ornehmen Herrn schon mit unserm Hause gedient ge-
esen. — Sieh da! rief er lebhaft, als sich jetzt wirk-
ch ein Posthorn vernehmen ließ, und die Pferde auch
hon im starken Trabe herbei sprangen, und vor dem
ause stille standen.

Kann ich ein geheiztes Zimmer haben? sagte ein
unger Mann, indem er, sich schüttelnd, herab stieg, das
aus und die Wirthin vornehm musterte, und zugleich
em Postillion befahl, seinen kleinen Mantelsack in das
ntere Gemach zu tragen, welches ihm die dienstfer-
ge Wirthin vorerst als ein durchwärmtes angewiesen
atte.

Das muß ein vornehmer Mann sein, sagte die
Magd zur Wirthin, als der Postillion mit seinem Wa-
en wieder weggefahren war. Wie so? fragte diese.
Er hat sich schon erkundigt, fuhr jene geschwätzig fort, ob

nicht eine Equipage angekommen sei, ihn von hier weiter zu bringen. Indem trat der junge Mann heraus, und befahl das Thor zu öffnen, weil er sich noch ein wenig im Freien umschauen wollte. Zugleich bestellte er ein gutes und reichliches Abendessen, und ließ sich die Namen der vorräthigen Weine hersagen. Die Wirthin lief ängstlich in die Küche, stellte die Mägde an, und vermehrte das schon große Feuer, damit nachher der gnädige Herr nicht warten dürfe.

Es war völlig finster geworden, als der junge Reisende zurückkehrte. Indem er in das Thor wieder eintreten wollte, sah er in der Ferne einige dunkle Gestalten näher schleichen; aber ehe er sie noch unterscheiden konnte, stürzte mit ihm zugleich und vor ihm vorbei ein Unbekannter herein, der hastig das Hausthor zuschlug, und sich in demselben Augenblick knieend und flehend vor ihm hinwarf. Der junge Mann trat verwundernd zurück, jener aber sprach geläufig und gebildet in einer fremden Sprache: machen Sie mich nicht unglücklich, mein Herr; Ihre Großmath flehe ich an, Sie können mich retten, wenn Sie mir nur erlauben, hier im Hause zu bleiben, und wenn Sie das Wenige, was meine Schlafstelle kosten kann, gütigst bezahlen. Verweigern Sie mir diese geringe Hülfe, so machen Sie einen Unglücklichen völlig elend, der mit seiner ganzen Familie Ihnen gern als einem vom Himmel Gesandten sein ganzes Glück zu danken haben möchte.

Die auf den Steinen des Thorweges hingeworfene Gestalt, der gute Ausdruck des Bittenden, das Plötzliche der Begebenheit hatten den Jüngling erschreckt und erschüttert. Stehn Sie auf, rief er ihm ebenfalls Französisch zu: wenn ich Ihnen helfen kann, müssen

die Hausgenossen Sie nicht hier so finden. Erheben Sie sich.

Der Aufwärter kam mit Licht, da er das Thor hatte zuwerfen hören, und der Schein fiel auf eine der sonderbarsten Physiognomieen, die es dem Reisenden fast verleidete, daß er dem Bittenden seine Hülfe zugesagt hatte. Blaß und zitternd lehnte dieser an der Mauer, und wehrte mit einem dunkeln Tuche so viel als möglich den Schein vom Gesichte ab; er war mit einem schlechten Oberrock bekleidet, und eine Thräne, die jetzt aus einem klaren blauen Auge trat, und ganz die Angst und Verlegenheit des Armen ausdrückte, vermochte über den jungen Mann so viel, daß er von seinem ersten Versprechen der Ueberraschung nicht wieder abging. Hier ist noch, sagte er zu der herbeieilenden Wirthin, ein Mann, der mir angehört, und den ich Ihnen empfehle; er ist mir mit Briefen nachgeschickt. Geben Sie ihm ein gutes Zimmer und Bett, Wein und Abendessen; ich werde alles bezahlen.

Der Fremde, der alles zu verstehen schien, verneigte sich anständig; seine Lippen zitterten, er schien noch etwas sagen zu wollen, aber plötzlich wandte er sich schweigend um, und folgte der Magd, die ihm nach dem Hintergebäude leuchtete.

Der junge Mann war in das Eßzimmer zur ebenen Erde getreten. Er ging unruhig hin und her, und konnte sich von der Erschütterung, die er verbergen wollte, nicht erholen. Ist der Kutscher und die Equipage immer noch nicht da? fragte er die Wirthin, die jetzt mit dem Aufwärter den Tisch deckte, und Speisen und Wein auftrug. Nein, Ihr' Gnaden, antwor-

tete diese, der Schnee hindert wohl jetzt das schnelle Reisen.

Setzen Sie sich zu mir, sagte der junge Mann, es ist mir verdrießlich, allein zu essen. Die Wirthin, geschmeichelt und verlegen zugleich, verbeugte und krümmte sich, schätzte sich einer solchen Ehre unwürdig, behauptete, sie würde dergleichen Unhöflichkeit nimmermehr wagen, und setzte sich doch endlich selbstgefällig lächelnd ihm gegen über. Sie suchte ihre besten Gaben der Unterhaltung hervor, und erboste sich über den tölpischen Aufwärter, der das Lachen nicht unterdrücken konnte, da er sie so ungeschickt sich geberden, und so vieles Unnöthige breit und umständlich erzählen hörte.

Sie war eben so neugierig, als redselig, und der junge Mann, vom Wein erheitert, ließ sie auch nicht lange darüber in Ungewißheit, wohin er wolle, und weshalb er sich von dem ungünstigen Wetter nicht von seiner Reise habe abhalten lassen.

Ich reise zu meiner Braut nach Franken, fing er an zu erzählen; ein Freund hat mir seine Equipage entgegen schicken wollen, und es ist mir ein Räthsel, weshalb sie nicht kommt. Einige dringende Geschäfte, in Sachen meines Monarchen, die ich durchaus nicht aufschieben konnte, haben bis jetzt meine Reise immer noch verzögert; der alte Graf aber, mein künftiger Schwiegervater, hat nun so stark gemahnt, daß ich alles bei Seite geschoben, einiges selbst unbeendigt habe liegen lassen, um mich nur meiner jungen reizenden Braut nicht länger zu entziehen. Der Mann, den Sie dort einquartirt haben, ist mir noch in größter Eile *nachgesandt*, um mir einige wichtige Nachrichten mit-

utheilen, die ich unterwegs gewiß auch nicht unbenutzt
assen werde.

Es ging die Glocke, und nachdem das Thor geöffnet
var, trat ganz weiß beschneiet, in Mütze und weißem
Schaafpelz ein untersetzter alter Mann herein, der sich
leich laut schreiend und ziemlich vertraut an den Frem-
en wandte: da sind Sie ja, Herr von Kronenberg;
i! welchen mühseligen Weg habe ich die letzte Meile
erüber machen müssen. — Er überreichte einen Brief,
en der Reisende hastig aufbrach, und aus dem ihm
ehn oder zwölf Goldstücke, die nicht weiter eingepackt
varen, entgegen fielen.

Der Brief enthielt folgendes: „Der alte Herr trägt
Bedenken, in diesem bösen Wetter seine Pferde den
chlimmen Weg gehn zu lassen, noch mehr aber ängstet
r sich um den neuen schönen Wagen. Du mußt also
chon verzeihen, daß ich Dir, da ich meinen Vater, der
chon nicht sonderlich gut gestimmt ist, nicht noch mehr
ufbringen will, durch unsern alten Christoph die Ein-
age übersende, damit Du mit der Post die Strecke
iber die Berge reisen kannst. Auf der letzten Station
indest Du die Equipage, und morgen Abends hofft
Dich zu umarmen Dein Carl v. Wildhausen."

Die Wirthin betrachtete den bäurischen Bothen
etwas verwundert; doch der Herr von Kronenberg sandte
den Alten gleich hinaus, um ihn nach seiner mühseligen
Wanderung verpflegen zu lassen. Dann nahm er eins
der Goldstücke und winkte den Aufwärter herbei, indem
er sagte: bringt dies dem Fremden im Hintergebäude,
damit er morgen seine Rückreise antreten kann: zu-
gleich soll für mich auf morgen früh die Post bestellt
werden.

Das Gespräch stockte, so lebhaft und vertraulich es auch erst gewesen war; auch konnte es nicht in den Gang kommen, als der Diener den herzlichen Dank des Fremden meldete, und die Frau sich nach diesem etwas näher erkundigte. Die Verlegenheit stieg aber noch höher, als mit dem von der Post zurückkehrenden Aufwärter zugleich ein Fremder herein trat, dem sich der Reisende mit dem Ausrufe: mein Freimund! in die Arme warf.

Ich wollte meinen Augen nicht trauen, sagte dieser; ich zweifelte, als ich dem erleuchteten Fenster vorüber ging, daß Du es sein könntest. Wie in aller Welt —

Er sah jetzt die am Tische sitzende Wirthin, die er mit erstauntem Auge musterte. Der junge Kronenberg wußte nicht, was er sagen sollte; die ältliche Frau zwang sich, die Fassung nicht zu verlieren, und den Platz zu behaupten, zu dem sie erst mit Höflichkeit war gezwungen worden; doch nahm sich endlich der Reisende aus Noth so viel zusammen, daß er sie bat, nach dem Fremden und zugleich nach dem hergesandten Hausknecht zu sehn, ob beiden auch nichts abgehn möchte. Die Frau erhob sich langsam, und verließ nicht ohne Zeichen der Empfindlichkeit das Zimmer.

Sonderbarer Mensch! sagte Freimund, Du scheinst die Frau zu Deiner Gesellschaft eingeladen zu haben, und sendest sie nun meinetwegen wieder fort! Wie kommst Du überhaupt hieher? Zehn Meilen von Deiner Heimath? Da ich Dich dort verheirathet und glücklich glauben mußte?

Kronenberg verriegelte die Thür und lehnte die Laden der Fenster an; dann sagte er leise: verrathe mich gegen Niemand, daß Du mich hier angetroffen hast, denn es

mir vielen Schaden thun. Ich heirathe nicht, die Verbindung ist völlig aufgehoben.

Also ist das Gerücht, dem ich nicht glauben wollte, rief der Freund aus, dennoch wahr? Und Fräulein Cäcilie —

Sie findet sich, sie wünscht es im Grunde selbst. — Aber wie kommst Du hieher?

Ich war, sagte jener, zwei Meilen von hier auf der Jagd, und bin im Begriff nach Hause zu reiten. Ich wollte binnen wenigen Tagen Dich besuchen, um Dich als Ehemann kennen zu lernen.

Lassen wir dies Gespräch, sagte Kronenberg, mit empfindlichem Tone abbrechend, — ich und Cäcilie wären unglücklich geworden, wahrhaft elend, — ich kann aber unmöglich so plötzlich und in Eil das ganze Gewebe von Empfindungen, Verhältnissen und Mißverständnissen auseinanderfalten, das diesen Schritt, wenn er auch auffallend ist, nothwendig machte.

Unglück — Elend — sagte der Freund, ja dies sind freilich zwei schwer wiegende Worte, die im Leben meistentheils weit mehr Sinn, als „Glück" und „Wonne" haben. — Und wohin gehst Du von hier?

Auch das darf ich Dir nicht sagen, antwortete der Verstimmte, und keinem meiner Freunde. —

Sieh da, nahm Freimund das Wort, um dem Gespräch eine völlig entgegengesetzte Wendung zu geben, Du führst ja das Werk mit Dir, von welchem jetzt in allen Gesellschaften die Rede ist. Findet man größtentheils die Beobachtungen wahr und scharfsinnig, so erschreckt doch viele der kecke Ton und die harte Anklage eines Mannes, der jetzt einen Theil von Europa regiert. Die größte Neugier ist aber darauf gespannt, wer wohl

der Autor sein möchte. Man räth auf Bekannte und Unbekannte. Daß dies Buch Dir nur nicht, wenn Du vielleicht weit reisen solltest, gefährlich wird.

Mir? sagte Kronenberg mit Lächeln. Und von wem glaubst Du es geschrieben?

Ich bin hierüber ganz unwissend. Auch ist mir die Schreibart völlig fremd.

Das sollte sie Dir doch, wenigstens zum Theil, nicht sein, denn Du hast schon manches vom Verfasser gelesen.

Du kennst ihn also? — Da Kronenberg geheimnißvoll und etwas schelmisch lächelte, so fuhr Freimund überrascht und erschreckt heraus; Wie? Du bist es doch nicht selbst? Unmöglich!

Warum unmöglich? erwiederte jener; ich will damit nicht sagen, daß geradezu alles von mir herrühre; auch konnte ich natürlich hier in Deutschland nicht alle Thatsachen erfahren. Aber da ich, wie Du weißt, gute Quellen in Paris habe, mit Männern verbunden bin, die die Regierung nahe beobachten konnten, so war ich dadurch in den Stand gesetzt, die Schilderung dieses gefährlichen Mannes, wie ich glaube, ziemlich getreu entwerfen zu können.

Das ist mir so neu, rief Freimund aus, daß ich mich noch von meinem Erstaunen nicht erholen kann. Und Du wagst es, dies zu gestehen, da uns vielleicht, ja wahrscheinlich, ein Krieg mit diesem wunderbaren Manne und seinem aufgeregten Volke nicht mehr fern ist? Da unserm Vaterlande wohl die sonderbarsten und traurigsten Verhältnisse zubereitet werden?

Was der Deutsche thut und behauptet, antwortete der Freund, muß er auch mit Muth können vertreten.

Nach einer Stunde verließ Freimund, nachdem er noch einmal seine wohlgemeinten Warnungen wiederholt hatte, den Reisenden. Dieser ging nachdenkend auf sein Zimmer, und als er am Morgen vom Posthorn geweckt wurde und sich schnell angekleidet hatte, fand er die Rechnung, die er zwar nicht klein vermuthet, übermäßig groß. Er dachte bei sich, daß sie wohl mäßiger ausgefallen sein würde, wenn die höfliche und vertraute Conversation mit der Wirthin nicht wäre unterbrochen worden. Ein offner Wagen war vorgefahren, und da sich wieder ein Schneegestöber ankündigte, bestieg Kronenberg dieses Fuhrwesen mit unfreundlicher Miene; denn er mußte in den Bergen und schlechten Wegen einen ziemlich unangenehmen Tag erwarten. Der Aufwärter schalt auf die schlechte Einrichtung der Posten, die Wirthin zeigte sich aber nicht. Als der Wagen um das Haus fuhr, sah durch ein schmales Fenster ein bleiches Gesicht, welches der Reisende für das des Bittenden von gestern Abend erkannte; dieser streckte die Hände, mit denen er vorher den Mund berührte, wie dankend, ihm nach. Kronenberg hüllte sich in seinen Mantel, und hatte keine Lust, mit dem alten Christoph, der sich in seinem Schaafpelz auf den Wagen gewälzt hatte, ein Gespräch anzuknüpfen; er war um so mißlauniger, da er im Abfahren einen spöttischen Zug in dem Gesichte des Aufwärters bemerkt zu haben glaubte.

Kaum hatten sie sich eine halbe Meile von der Stadt entfernt, als der Wagen, gegen einen Baumstamm geworfen, umfiel, und die Reisenden in den tiefen Schnee stürzten. *Das ist eine* mühselige Anstalt, sagte der

drießlich der alte Christoph; diese letzte Meile hat mich auch gestern den größten Aerger und die meiste Anstrengung gekostet. Ein Wagen mit Korn wurde in die Stadt geschickt, das ging noch leidlich — dann fand ich Gelegenheit, mit dem Postwagen weiter zu fahren, — aber diese letzte Meile hier im Gebirge! Kronenberg suchte ihn zu trösten, und als man sich wieder vom Schnee gesäubert hatte und aufgestiegen war, froh, daß der Unfall keine schlimmeren Folgen gehabt hatte, mußte der junge Mann den Alten schon gewähren lassen, der sich durch Schwatzen für seine Leiden zu entschädigen suchte. Er berichtete weitläufig den Zustand der ganzen Haushaltung jener Familie, die Kronenberg noch diesen Abend sehen sollte; er verlor sich in Geschichten und Anekdoten, und verschwieg nicht viele Lächerlichkeiten, die den alten gnädigen Herrn charakterisirten, und den Sohn, den Freund Ferdinands, nicht in das beste Licht stellten. Nichts als Noth und Plackerei, fügte er endlich seinem Berichte hinzu; und wenn sie am Ende gar nicht mehr aus und ein wissen, so ist der alte Christoph gut genug, um Rath zu schaffen, oder meilenweit zu wandern, um nur die lieben Pferde zu schonen, und den neumodischen Kutscher nicht verdrießlich zu machen; denn glauben Sie mir nur, mein gnädiger Herr, auf mein Wort: unter tausend Herrschaften ist kaum eine halbe, die das Regieren versteht: der beste Domestik kommt aus den Strängen, wenn ihm nicht auf eine vernünftige Art befohlen wird; er verliert nach und nach seine Gaben und seine Tugend dazu. Anerkannt muß der Mensch werden, mag er doch treiben, was er will; ohne das keine Sicherheit. Wenn ich ein junger Lieutenant wäre, wollte ich den ältesten und gewiegtesten

Grenadier aus seiner Fassung bringen, und ihn durch beständiges Mäkeln und unvernünftiges Tadeln in vier Wochen confus und zum unordentlichen und schlechten Soldaten machen. Ich höre manchmal, wenn ich durch den großen Saal gehe, daß der junge Herr über Regenten und Staatsmänner räsonnirt, und alle für nichts Besonderes halten will, indem sie die Regierungskunst nicht verständen. Ob er Recht hat, weiß ich nicht, aber bei sich sollte er doch ja anfangen; denn er ruinirt alle Bedienten im Schloß durch seine Zerstreutheit, und nachher, wenn er Fehler verursacht hat, durch unnöthige Strenge; so macht er sie nach und nach alle türkisch; etliche sind schon Schurken geworden, die nun die andern auch anstecken. Denn, wie gesagt, ohne verständige Ordnung, Pünktlichkeit, Stundenhalten, giebt es gar keinen Menschenverstand in der Welt.

Du bist immer ein zu strenger und moralischer Kauz gewesen, antwortete Kronenberg unter seinem Mantel hervor.

Warum Kauz? fuhr Christoph fort: Kauz sollte man nur solche Leute tituliren, aus denen man nicht klug werden kann. Ich verlange von meiner Herrschaft und allen Menschen, die mir in die Quere oder in die Richte kommen, nichts Besondres und Kurioses, keine Liebe oder großmüthige Geschenke, keine raren Tugenden und brillante Klugheits-Mirakel, sondern das allerordinärste Wesen, was eigentlich der Hund noch von seinem Herrn fordern kann, wenn er ein brauchbares Thier bleiben soll. Und dies Ding, eben weil es so ordinär ist, ist allen den neuern überweisen Herren zu geringe — es fällt nicht in die Augen, es ist auch noch nicht für einen Pfennig Lobenswerthes daran;

nächste Post, wo sie im kleinen Städtchen den neuen Wagen schon vor dem Gasthofe halten sahen. Der elegante Kutscher begrüßte den jungen Herrn, Kronenberg setzte sich, da es Mittag war, an die Wirthstafel, und ließ, nach einem freundlichen Gespräch, dem alten Christoph, so wie dem Kutscher, ein gutes Essen und eine Flasche Wein vorsetzen. Der Alte schmunzelte vor sich hin, als wenn er dächte: der Herr will thun, als wenn er mit uns Domestiken umgehen müßte.

Man fuhr lustig wieder aus der Stadt, indem der Kutscher nach englischer Weise auf einem der Pferde ritt. Der bequeme Wagen erschien nach dem offnen Fuhrwerke der Post dem jungen Reisenden äußerst angenehm. Auch währte es nicht lange, so hatte ihn die schaukelnde Bewegung in einen angenehmen Schlummer gewiegt. Als er nach einem Stündchen erwachte, hörte er von draußen vom Bocke der Kutsche ein seltsames verwirrtes Gespräch, und sah, daß sich neben den alten Christoph noch Jemand gesetzt hatte. Der Alte eiferte und sprach laut, und der Fremde schien ihn nicht recht zu verstehen und erwiederte nur im gebrochenen Deutsch. Im Ereifern stießen sie einmal an das Glas, und der Fremde sah erschrocken um. Bei dieser Wendung glaubte Kronenberg jenen Mann wieder zu erkennen, der sich ihm gestern Abend auf eine so auffallende Weise genähert hatte. Es schien ihm aber unmöglich, daß dieser sich schon hier befinden könne, indem er selbst, trotz den schlechten Wegen, schnell genug gereiset war.

Er fand sich in diesen Betrachtungen gestört, indem man jetzt durch eine kleine Stadt fuhr, und auf dem

ganz zerrissenen Pflaster der Wagen so erschüttert wurde, daß auch bald, obgleich der Kutscher ziemlich vorsichtig lenkte, etwas zerbrochen war. Man hielt vor der Schenke, der Fremde half ämsig und höflich dem Reisenden beim Aussteigen, indeß Christoph den Schmidt herbei rief. Der Unbekannte war im Zimmer eben so eifrig, den jungen Kronenberg beim Auskleiden zu bedienen, und fragte dann, ob er sonst irgend etwas befehle. Die Diener brachten einige Erfrischung, und nachdem sich der Fremde ebenfalls hatte setzen müssen, fragte ihn der junge Maun: wie ist es nur möglich, daß Sie mich schon haben einholen können, da ich Sie nnmöglich wieder zu sehn erwarten durfte?

Es konnte auch nur durch den sonderbarsten Zufall geschehen, antwortete der Unbekannte in seiner Sprache: Sie waren kaum abgereiset, als ein Kourier mit einer eiligen Sendung ankam: Der Mann war mir bekannt, und er nahm mich bis zur nächsten großen Stadt, wo sich unsere Wege trennten, mit. Auf dem guten Wege, obgleich er einige Meilen weiter ist, konnten wir schneller reisen; in der Stadt traf ich einen abgehenden Wagen, der mich bis zu jenem Orte brachte, in dem ich Ihre Equipage antraf, die ich so dreist war, auf Ihre gütige Erlaubniß rechnend, zu benutzen, und hier werde ich mich Ihnen mit gerührtem Danke empfehlen, und das Bild meines Wohlthäters ewig in meinem treuen Herzen bewahren; denn schon ganz nahe ist jene Stadt, wo ich Hülfe und Freunde mit Sicherheit erwarten darf.

Sie verzeihen, sagte Kronenberg, wenn ich vor unserm Abschiede einige Fragen an Sie richte. Sie überraschten mich gestern, und ich war, als ich mich beson-

nen hatte, nicht ohne Unruhe, ob ich mir nicht selbst Unfälle zuziehe, ob ich nicht vielleicht sogar etwas Sträfliches that. Ich sehe, Sie vermeiden es, in den Städten gesehn zu werden; Sie wurden, als wir zuerst auf einander trafen, sogar verfolgt, und da Sie mich interessirt haben, da ich sehe, daß ich einem feinen und gebildeten Manne, so viel ich konnte, geholfen habe, so möchte ich auch wohl durch eine etwas nähere Bekanntschaft ein ungetrübtes Bild von Ihnen in meinem Gedächtniß aufbewahren.

Mein Herr, sagte der Unbekannte, mein Namen bleibt Ihnen völlig fremd, wenn ich Ihnen auch sage, daß ich Cronibert heiße und mit meiner Familie in Rouen wohne. Dasjenige, was so seltsam erscheinen mag, ist ein gewöhnliches Unglück, eine klägliche Lage, in die ich gerieth, als Familienverhältnisse und eine vermeintliche Erbschaft mich nach dem nördlichen Deutschland riefen. Statt eines gehofften großen Vermögens fand ich Verwirrung; näher scheinende Ansprüche und künstliche Verhandlungen vor den Gerichten verdrängten meine Forderungen. Für einen längern Aufenthalt war meine Baarschaft nicht eingerichtet — von Hause konnte ich nur spärlichen Zuschuß erwarten, und als dieser endlich ankam, ging das Meiste davon wieder auf, um die Schulden zu bezahlen, die ich indessen hatte machen müssen. Mit leichter Börse und schwerem Herzen begab ich mich auf den Rückweg, im bittern Gefühl, den Meinigen statt der Wohlhabenheit nur größere Armuth zurück zu bringen. Die kleine Summe, so sehr ich sparte, obgleich ich meist zu Fuß wanderte, war endlich doch völlig geschwunden, und was ich nun empfand, als mir ein böser Mensch in der Nachther-

berge meinen Paß geraubt hatte, und ich so manchen Hartherzigen um ein Almosen ansprechen mußte, können Sie sich unmöglich vorstellen, da mir selbst bis dahin diese Gefühle unbekannt geblieben waren. In dieser schrecklichen Lage war ich auch dort im Städtchen nach Hülfe umhergewandert; die Armenaufseher waren mir auf die Spur gekommen, sie hatten erfahren, daß ich ohne Paß sei, und wären Sie, mein verehrter Beschützer, weniger großmüthig gewesen, so hätte man mich dort als Bettler und Vagabonden fest gesetzt, und ich und meine Frau und unerzogenen Kinder wären dem Verderben Preiß gegeben.

Er konnte diese Erzählung nicht ohne Thränen schließen, so wenig als sie Kronenberg ohne Rührung hatte hören können. Es giebt freilich Verhältnisse, sagte dieser bewegt, die so furchtbar den Menschen einengen und foltern, daß es grausam und gottlos wäre, wenn auch der Wildfremde, ohne lange zu fragen, nicht herbei springen und helfen wollte. Ich wünschte nur, ich könnte mehr für Sie thun, als Ihnen noch eine kurze Strecke Ihrer Reise erleichtern. — Mit diesen Worten wollte er dem Unglücklichen noch einige Goldstücke in die Hand drücken, dieser aber trat mit dem edelsten Ausdrucke einige Schritte zurück und rief aus: nein, mein Wohlthäter, das kann ich von Ihnen nicht annehmen, denn Sie haben genug für mich gethan, und da ich zwei Meilen von hier Freunde und gewisse Hülfe finde, so wäre dies nur ein Mißbrauch Ihrer Güte. Könnte ich nur so glücklich sein, Ihnen einmal einen Dienst, oder nur eine Gefälligkeit zu erzeigen, so würde ich mich unbeschreiblich glücklich schätzen. Doch, sich einem edlen Manne verpflichtet fühlen, ist

auch eine schöne und beruhigende Empfindung, so wie der Edle sich schön darin beseligt findet, denen, die es durch Dankbarkeit verdienen, eine Wohlthat erzeigt zu haben.

Mit diesen Worten verbeugte er sich und ging zur Thür hinaus. In dieser wandte er sich noch einmal dankend um und so gerührt sich Kronenberg fühlte, so war doch im letzten scheidenden Blicke des Fremden wieder etwas so Stechendes, so viel lauernde List, in dem blassen Gesicht so viel Widerwärtiges, daß dieser Wechsel seiner Empfindungen dem jungen Manne wie träumerisch, ja beinah fieberhaft vorkam. Er schalt sich endlich selbst über sein Mißtrauen und meinte, es sei nur Täuschung und Erhitzung von der Reise, wenn ihm der Fremde im letzten Augenblicke so durchaus widerwärtig erschienen sei. — Der Wagen war wieder hergestellt und Christoph bereit zur Abreise. Wo haben Sie denn, fragte er mürrisch, diesen fremden Hecht aufgefischt, gnädiger Herr? denn er berief sich auf Sie, als er dort vor dem Thor auf unsere Kutsche kletterte.

Ein armer Mensch, sagte Kronenberg, an dem man sich ein Gotteslohn verdient, wenn man ihm hilft, ein unglücklicher Familienvater. Was hattest Du denn mit ihm abzuhandeln und zu streiten?

Je, der französische Wirrwarr, antwortete jener, wollte Fuhrwerk und Pferde tadeln, und alles besser wissen. Ich verstand freilich wohl sein Kauderwelsch nicht, und er konnte auch meine Meinung nicht recht fassen, indessen giebt das immer den besten und lebhaftesten Diskurs. Ich bin mit dem Kerl schon einmal zusammen gekommen, und dazumal haben wir uns noch mehr gezankt.

Wo denn? fragte Kronenberg verwundert.

Je, vorigen Sommer, erzählte Christoph weiter, als wir mit dem alten gnädigen Herrn auf seinem Gut da hinten im Gebirge waren. Eines Morgens finde ich den Patron, den ich schon viel hatte umherstreifen sehn, in unserm Garten. Er mußte über die Planke gestiegen sein. Da saß er und zeichnete die ganze Gegend ab. Er meinte, es sei bei uns im Lande viel Natur und Perspektive, und ein gewisses Bellvue, und was er des Zeugs mehr durch einander schwadronirte. Ich führte ihn aber ohne Umstände durch den Hof und drohte ihm, es dem gnädigen Herrn zu sagen. Dazumal gab er mir ein Trinkgeld und sah nicht so bettelhaft aus. Am folgenden Tage sah ich ihn auch in einer Gesellschaft, aus der ich unsern alten Herrn abholte.

Christoph mußte sein Geschwätz unterbrechen, denn sie stiegen ein und kamen bald in der Stadt an, wo der Freund des Reisenden wohnte, vor dessen Hause der Wagen auch nach wenigen Minuten stille hielt.

Ein lautes Geschrei empfing den absteigenden Gast. Alle Bedienten liefen durch einander, ein jeder befahl, keiner gehorchte; jeder fing an, ein Geschäft zu verrichten, welches er sogleich, von einer andern Anordnung gestört, unterbrach. So ging Kronenberg die große Treppe hinauf; als er aber im großen Vorsaal stand, hatten ihn alle Diener verlassen, und er blieb im Finstern zurück. Der kalte Saal gab ihm Muße genug, über diese sonderbare Beschaffenheit des Hauses seine *Betrachtungen* anzustellen. Er tappte umher, um

eine Thür zu finden, wagte aber nicht, sich mit Bestimmtheit zu bewegen, um nicht etwas umzustoßen, oder zu verletzen. Indem er endlich den Griff eines Schlosses gefaßt hatte, wurde die Thür von innen geöffnet, und Christoph trat ihm mit einer Laterne entgegen. Es ist zu arg! rief dieser aus, Sie noch hier? die Wirthschaft wird doch mit jedem Tage toller! Hier im Finstern? Kommen Sie nur schnell zum jungen Herrn, der gewiß noch nicht einmal weiß, daß Sie schon angekommen sind.

Er führte den Fremden über einen langen Gang, und im wohlgeheizten Zimmer saß Karl von Wildhausen unter Büchern, Akten und Briefschaften wie vergraben. Er sprang auf und begrüßte herzlich den Freund. Ich hatte Dich noch nicht erwartet, rief er aus, und keiner von den Schurken kömmt auch, um mir zu melden, daß Du angekommen bist! Und wie ist Deine Lage nun, Freund? Ich weiß nur das Wenigste davon, erzähle.

Da sie allein waren, hatte Kronenberg kein Bedenken, sich ihm auf diese Weise zu eröffnen: Dir am besten, mein Theurer, ist es bekannt, wie das wenige Vermögen, das mein Vater mir hinterließ, in Spekulationen, Verbesserungen des kleinen Gutes, die sich nur zu bald als Verschlimmerungen bewährten, aufgegangen ist. Gläubiger, vorzüglich Wechselschulden, drängten, und es blieb mir, wie ich schon längst fürchtete, kein andrer Schritt übrig, als den ich nun jetzt zum Nachtheil meines Rufes wirklich habe thun müssen. Mein karger Oheim wird nun vielleicht helfen, der bisher mit Rath und Vermahnung so freigebig, aber mit That und wirklicher Unterstützung desto sparsamer war.

Es schien ja aber doch, sagte Karl, daß Deine Heirath alles ins Gleise bringen könne, und darum war ich erschreckt, als Du mir plötzlich schriebst, auch diese sei zurück gegangen.

Es war mir schwer, fuhr Kronenberg fort, den Gedanken zu fassen, einer Heirath Glück und Wohlstand zu verdanken. Dazu kam, daß Cäcilie, die mich erst zu lieben schien, mit jedem Tage kälter gegen mich wurde. Ich muß vermuthen, daß eine andre, vielleicht bis dahin verheimlichte Leidenschaft die Ursach dieses veränderten Betragens war. Auch konnte ich mich nicht entschließen, dem Vater, so oft er mich auch dazu aufforderte, die ganze Trostlosigkeit meiner Lage zu entdecken; das Wort erstarb mir jedesmal auf der Zunge. Diese falsche oder rechte Schaam hat es wohl veranlaßt, daß sich auch der Vater auffallend von mir zurück zog. Ich fühlte mich endlich unbeschreiblich unbehaglich in der Familie, ja es fehlte mir bald an jeder Fassung, die Rolle mit Anstand durchzuführen, die ich zu voreilig übernommen hatte. Das Schlimmste aber war —

Wie? rief Karl aus, noch etwas Schlimmeres?

Laß mich enden, sagte Kronenberg. Der Bruder, ein hitziger junger Mann, wie Du ihn kennst, kam auf den Gedanken, es sei für seine Schwester und die Familie beschimpfend, daß ich die Verbindung, die in der Umgegend bekannt genug geworden war, wieder lösen wollte, und fand es seiner Pflicht und Ehre gemäß, mich zu fordern.

Teufel! rief der Freund aus, — und? —

Wir schlugen uns auf Pistolen, er ward schwer verwundet, so wie mir es schien, tödtlich. Du begreifst,

daß dies meine Flucht noch mehr beschleunigen, u
in die ganz hülflose Lage stürzen mußte, in der
Dir von der Grenze jenen kurzen Brief sandte,
welchem ich Deine Freundschaft und Deinen Beista
aufrief.

Du kennst mich, sagte Karl mit dem größten A
druck der Herzlichkeit, Du zweifelst an meiner Freu
schaft nicht, indessen ist Dir auch meine beschrän
Lage bekannt. Ein Kapital, so viel ich nur schaf
kann, steht zu Deinen Diensten, es sollte größer se
vielleicht so, daß Deine Lage dadurch wieder hergest
würde, wenn ich meinem Vater mit dergleichen V
schlägen kommen dürfte. Der ist aber steinhart,
härtesten gegen Menschen, von denen er glaubt, d
sie durch Leichtsinn und schlechte Wirthschaft sich i
Unheil selbst zugezogen haben. Ich will mich an D
nen Oheim und Deine schlimmsten Gläubiger werd
damit in Deiner Abwesenheit nur Dein Name ni
verunglimpft werde. Nun, was denkst Du für je
anzufangen, wenn ich Dir für Deine weitere Re
auch wohl mit tausend oder zwölfhundert Thalern helf
kann? denn dies wäre wohl das Aeußerste, wo
meine Kräfte reichen.

Kronenberg umarmte seinen Freund gerührt u
sagte dann: Du bleibst der Alte, und wußte ich do
daß ich auf Deine Liebe rechnen konnte, seit der Sch
bist Du mir treuer gewesen, wie meine eigne See
Ich denke jetzt nach jener Stadt des südlichen Deuts
land zu gehen, von der ich Dir schon sonst gesproch
habe. Dort finde ich alte Bekanntschaften, die ich
neure, ich habe sehr gute Empfehlungen bei mir,
mich mit Männern von Einfluß verbinden werden, u

so denke ich durch Talente, Kenntnisse und Fleiß mir dort eine Laufbahn zu eröffnen, die mich zu einem neuen und bessern Leben führen soll, als ich bisher kannte; und vielleicht komme ich so weit, daß ich alsdann ganz mein väterliches Vermögen verschmerzen und vergessen kann. Kannst Du unterdessen etwas davon retten, durch Deinen Kredit, dadurch, daß Du meinen Oheim mir geneigter machst, ist es um so besser und sichrer, im Fall mein Plan, der mir nicht unvernünftig dünkt, sich doch als Schimäre ausweisen sollte.

Dir ist bei Deinen Talenten vieles möglich, antwortete Karl, vorzüglich, wenn Du den poetischen Beschäftigungen mehr entsagst und Dich den ernstern Wissenschaften widmest.

Du erinnerst mich eben, rief jener aus, daß ich Dir einen großen Brief von Deinem interessanten poetischen Freunde mitbringe, der Dir gewiß Freude machen wird.

Gieb! sagte Karl mit großer Lebhaftigkeit, und jener suchte im Rock, Oberrock und Mantel, doch vergeblich. Die ganze Brieftasche wird doch nicht, — stotterte er endlich erschreckt, — nein, — sie muß im Wagen sein. — Es ward geklingelt, ein Bedienter ausgesandt, die Kutsche zu durchsuchen, dieser kam aber nach einer Viertelstunde zurück, und schwor, daß sich keine Spur des Verlornen in allen Taschen und Schubkasten des Wagens finde. Indessen war Christoph auch herbeigerufen worden, und Kronenberg fuhr auf ihn mit der Frage los: Erinnerst Du Dich nicht, Alter, ob Du im nächsten Städtchen, oder im ersten Gasthof eine rothe, ziemlich große Brieftasche in meinen Händen, oder auf dem Tische gesehn hast?

Der gnädige Herr, antwortete der Alte in seiner verdrossenen Weise, müßte es sich wohl eigentlich am allerbesten erinnern: ich kann nur sagen, daß ich nichts weiß und nichts von einer solchen Tasche gesehn habe, weder im ersten, noch zweiten Gasthofe.

Auch nicht vielleicht, fiel Kronenberg ein, dort im Walde, wo wir mit dem Wagen umfielen? Ist sie dort liegen geblieben? Sahst Du sie nicht vielleicht auf dem Boden?

Christoph trat einen Schritt zurück, und sah ihn dann von der Seite und mit zugekniffenen Augen an: wenn ich nun Ja sagte, gnädiger Herr? Und wollte zu meiner Entschuldigung etwa anführen, ich hätte das große Ding für eine abgefallene getrocknete Hanbutte gehalten und deswegen im Schnee liegen lassen? Verdiente ich nicht die ausgewogensten und eindringlichsten Schläge?

Kronenberg mußte lachen, so verdrüßlich er war. So habe ich denn die wichtigsten Briefe, und obenein meinen Paß eingebüßt, den ich mir von hier auf keine Weise wieder schaffen kann.

Da haben wir's! rief Christoph: der fremde Mensch, der in der letzten Schenke so dienstfertig war, Sie auszukleiden, so daß er mich vor purer Höflichkeit recht grob zurück stieß, der sich mit dem Oberrock so viel zu schaffen machte, ihn so sorgfältig faltete und bürstete, der Spitzbube hat auch gewiß die Brieftasche gesehn und gefischt, denn einen solchen Paß kann ein Schelm und Spion immer am besten brauchen.

Sollte es wohl — sagte Kronenberg —

Gewiß, fuhr Christoph fort. Was hat er mir nicht alles auf dem Kutschbock vorschwadronirt, er fragte nach

allein, und kannte doch schon jeden Weg und Winkel im ganzen Lande.

Von wem sprecht Ihr? fragte Karl.

Ei, von dem Menschen, antwortete Christoph in Eifer, den Sie ja voriges Jahr auch mehr als einmal müssen gesehen haben, mein gnädiger Herr, in Gesellschaft von Ihrem Herrn Vater. Sie nannten ihn alle immer nur den großen Naturfreund, weil er alle Wälder, Schluchten und Berge durchkroch, und jede Felsennase abzeichnete. Dazumal sah er recht reputirlich aus, aber jetzt hat er ganz das Wesen eines Straßenräubers.

Als Kronenberg erzählt hatte, was ihm mit diesem Mann begegnet sei, fand sein Freund es nicht unwahrscheinlich, daß dieser sich des Portefeuille, hauptsächlich des Passes wegen, wohl habe bemächtigen können; er befahl jedoch, daß mit dem Früheſten Christoph nach dem nächsten Städtchen zurück reiten solle, um in der Schenke noch einmal nachzusuchen. Christoph entfernte sich mit halb hörbarem Gemurmel, daß er nun doch wieder derjenige sein müsse, der die Fahrlässigkeit der Herrschaften gut machen solle.

Ein Diener rief die jungen Leute in den Speisesaal. Kronenberg begrüßte die Mutter seines Freundes, die sehr artig gegen ihn war, und sich freute, ihn nach geraumer Zeit einmal wieder zu sehn. Der Vater saß abseit an einem kleinen Tische, und las eifrig in einem Buche, so daß er vom Abendessen, so wie von dem fremden Gaste gar keine Notiz nahm. Sie sind servirt! rief die gnädige Frau zu ihm hinüber. Setze Dich, mein Schatz, antwortete der alte Herr mit tiefer Stimme, fangt immer an zu essen, ich komme noch

zeitig genug; kann ich mich doch von meinem herrlichen Buche noch gar nicht trennen.

Man setzte sich. Sie müssen schon, sagte die gnädige Frau sehr verbindlich, einem Landedelmann diesen Mangel an Attention verzeihen, mein werther Herr von Kronenberg, ich und mein Sohn wissen um so mehr das Glück zu schätzen, daß Sie nach länger als einem Jahre unsre entfernte Gegend und unser kleines Städtchen wieder besuchen, und der Residenz und allen glänzenden Cirkeln dort Ihre Gesellschaft entziehen wollen. Mein lieber Sohn hat mir einigemal aus Ihren Briefen vorgelesen, und mir selbst von Ihren poetischen Produkten mitgetheilt, die mich entzückt haben, und die ich, so weit meine schwache Einsicht reicht, für vortrefflich halte.

Ein solcher Beifall, antwortete Kronenberg, wird mich befeuern, künftig Besseres zu leisten.

Man will zwar, fuhr die Dame fort, jetzt ganz neue und unerhörte Sachen hervorbringen, und es ist so weit gekommen, daß mancher sogar verlangt, wir sollen alles vergessen, was wir in unserer Jugend gelernt und als das Rechte erkannt haben. Aber die Folgezeit wird ausweisen, daß unsre Vorfahren doch nicht so ganz übel thaten, sich einer gebildeten Nation anzuschmiegen, die durch eigne Kultur uns zeigen kann, was man vermeiden und was man erstreben muß.

Sie sprechen ohne Zweifel, fragte Kronenberg, von der französischen?

Von welcher sonst? sagte die Dame etwas spitzig. Giebt es denn, genau genommen, eine andere?

Der alte Herr fing, in seinem Buch vertieft, an, laut zu singen. Sollte nicht jede Nation, warf Kro-

nenberg: bescheiden ein, ihre eigne Literatur haben können, und hat die deutsche nicht schon längst bedeutende Schritte in ihrer eigenthümlichen Kultur gethan?

Die deutsche! erhob die gnädige Frau den Ton: auch von Ihnen, dem verständigen Freunde, muß ich dergleichen hören? Wann ist sie denn deutsch gewesen, wann hat sie denn nur gezeigt, daß sie dergleichen wirklich will, im Fall sich ein vernünftiger Gedanke selbst mit solchem Vorsatze vereinigen ließe? Barbarisch, unwissend, ungelenk, und eben so politisch als literarisch ohnmächtig war sie froh dankbar, als sie von Ludwig dem Vierzehnten erfuhr, was sie sollte, und kam zugleich zur Besinnung, als Redner, Geschichtschreiber und Dichter ihr damals zeigten, was sie ohngefähr denken und fühlen müsse. Sehn wir nicht auch von diesem Augenblicke an ein reges Wetteifern im Schreiben, Versemachen und Predigen ganz im Sinne und in Nachahmung ihrer großen Vorbilder, die sie freilich niemals erreichen konnten? Ich weiß wohl, daß eine barbarische Periode eintrat, und ein Versuch, sich von diesen Mustern loszureißen, denen man gleich zu werden verzweifeln mußte. Aber was war es denn nun? Ein sklavisches Nachkriechen hinter den rohen Engländern her, die noch niemals einen klaren und heitern Blick in die Welt thun konnten, sondern bei denen Hypochonderie und Lebensüberdruß die Stelle des Tiefsinns vertreten müssen. Angebetet, abgeschrieben, nachgeahmt, und das schlechte Muster übertrieben, wurde nun wieder. Von einem Ende des Landes zum andern erschallte jetzt diese Lehre, und man unterschied nicht einmal das Bessere vom Schlechteren. Wo ist denn also jemals das Originale, wirklich Nationale hervorgetreten?

Ich bin überzeugt, daß der Deutsche nichts Selbstständiges ist, daß, wenn es so fortgeht, die Zeit vielleicht nicht mehr fern ist, wo er beim vergessenen und abergläubischen Spanier bettelt, dessen weggeworfene Brosamen aufhascht, und aus dessen wurmzernagten Kruzifixen und Idolen sich seine Götterbilder schnitzt, vor denen er dann wieder in rohem, schnell entschwindenden Fanatismus eine Zeitlang kniet. —

Ich bewundere noch mehr diese scharfe Art sich auszudrücken, sagte Kronenberg sehr geschmeidig, als die Masse von Kenntnissen, die ein so kühnes Urtheil, meine gnädigste Frau, bei Ihnen voraussetzt.

Sie scheinen auch der Meinung zu sein, war die Antwort der Dame, daß es den Frauen unmöglich sei, verständig zu werden, und freilich, wenn man alle die Einrichtungen betrachtet, welche die Männer getroffen haben, um uns in der Unmündigkeit zu erhalten, so ist es nicht sonderlich zu verwundern, wenn die meisten Individuen meines Geschlechts zeitlebens kindisch bleiben, besonders da sie nur durch diese halb natürliche, halb affektirte Niaiserie den Männern gefallen. Im Alter sieht dies Wesen freilich um so betrübter aus, und es entschließen sich alsdann auch die meisten ziemlich kurz, sich geradezu in Drachen oder Betschwestern zu verwandeln: wenn die Schlimmsten es sogar zu der Virtuosität bringen, diese beiden Thiergattungen mit einander zu vereinigen.

Unvergleichlich! rief Kronenberg aus.

Heuchelt nur und schmeichelt euch! murrte der alte Herr auf sein Buch niedergebückt.

Ich hoffe, fuhr die gnädige Frau fort, Sie gehören nicht zu diesen Männern, deren eigne Armseligkeit die Frauen noch armseliger haben will, damit sie sich vor

diesem Spiegel nicht zu schämen brauchen. Ich würde nicht meine Ueberzeugung gegen Sie aussprechen, wenn ich Sie nicht für eine Ausnahme hielte. Erinnere ich mich doch auch von ehemals, wie sehr wir in Bewunderung jener Nation übereinstimmten, die sich jetzt mit Recht die große nennt, die es nunmehr fühlt, daß sie es ist, die Europa gebildet hat und in Zukunft erst noch zu einem gesitteten Welttheil machen wird; denn was ist wohl geschehen, erfunden, eingerichtet, gedacht, (wenn es irgend der Beachtung würdig ist) was es die neuere Welt nicht ihr zu danken hätte?

Der Mensch, liebe Mutter, ändert sich aber zuweilen, sagte der Sohn lächelnd, und ich weiß nicht, in wie fern wir beide noch mit unserm Freunde übereinstimmen werden.

Das wäre schwächer als schwach, rief sie aus: denn es bewiese, daß Ihre frühere Ueberzeugung keine wahre, sondern nur angeflogene Nachbeterei gewesen wäre, und ich habe Ihr Genie und Ihren wahrhaft gebildeten Geist immer viel zu hoch gestellt, als daß ich mir auch nur den entferntesten Verdacht solcher Art gegen Sie erlauben dürfte.

Jetzt stand der Herr von Wildhausen auf, schloß sein Buch und begab sich an den Tisch. Er verneigte sich nur nachlässig gegen Kronenberg, schenkte sich ein großes Glas Rheinwein ein, erhob es und rief: die Gesundheit des Verfassers von jenem Buche! Ja, hätten wir mehr dergleichen, gebräche es nicht an Muth und Originalität, so würden wir es bald weiter gebracht haben. Denn das, mein verehrter Eheschatz, ist die Hauptsünde meiner Landsleute, daß wir uns immer noch schämen, dumm zu sein: damit kirren uns un-

und ausländische Narren, und wissen uns alle mögliche Thorheiten und Fratzen um den Nacken zu werfen, weil sie uns weiß machen können, es sei Klugheit und Witz, in dergleichen Sattel- und Zaumzeuge zu wandeln; ihnen zu gefallen werfen wir so oft das Beste unsrer Sitten und Einsichten weg, weil sie uns persuadiren können, es sei altfränkische, kurzsichtige Dummheit. Gerade so, wie man ehemals die Wilden behandelte, die um Gold einen einfältigen Spiegel eintauschten. Sie, der junge Freund meines Sohnes, so wie mein Sohn selbst, werden noch einmal mit Thränen aus dem Schutt graben wollen, was sie jetzt mit Lachen unter die Füße treten, denn meine verehrte Gattin wird alsdann hoffentlich schon mit mir zu den Ahnen versammelt sein, von wo wir dann vielleicht durch ein heimliches Fenster mit etwas himmlischer Gelassenheit auf die kleine Nation und die ungeheuer große Confusion herunter schauen können.

Wer mit Ihnen stritte! sagte höhnisch die Dame. Wer nicht logisch folgern und noch weniger dialektisch unterscheiden kann, sollte doch ein für allemal das Disputiren aufgeben.

Auf Ihre Gesundheit! rief der Hausherr, indem er ein noch größres Glas ausleerte; o Himmel, welche Kraft und robuste Natur gehört dazu, alles dies über- oder unterirdische Zeug so zu Gebote zu haben, wie es immer zu Ihrem Kommando bereit steht. Mein Kopf und Geist sind freilich anders eingerichtet, denn entweder beide müßten von dem aufbräusenden Gebräue bersten, oder sie müßten es so verdauen, daß es mir nicht immer und zu so unpassenden Zeiten auf die Zunge käme.

Die Gemalin wurde roth vor Zorn und der Sohn verlegen; Kronenberg, um die zu ängstliche Stille zu unterbrechen, fragte: darf man nicht wissen, was es für ein Buch war, was Sie so eben lasen?

Gewiß, rief sie aus, jener maussade Autor, der sich an einen Gegenstand und an einen Charakter gewagt hat, die ihm viel zu erhaben sind, und der seinen Mangel an Einsicht recht breit mit deutscher Plattitüde zudeckt. Sonderbar! daß die Fremden ein bezeichnendes Wort für etwas haben, das bei uns eigentlich nur zu Hause ist! wir haben keinen Namen für diese unsre Nationaltugend, aber freilich, wir bemerken auch gar nicht einmal, daß dergleichen einen Tadel zulassen möchte und taufen es Patriotismus, Biederkeit, Treue, und nach Gelegenheit deutschen Sinn und selbst Liebenswürdigkeit.

Der Alte war aufgestanden, um das Buch herbei zu holen. Sehn Sie, sagte er, den Titel aufschlagend, dies herrliche Werk ist es, welches Sie, mein junger Herr von Kronenberg, wohl lesen und studieren sollten, wenn Ihre poetische Ader Ihnen dazu Ruhe und Einsicht ließe. Da könnten Sie lernen und von falscher Bewundrung zurück kommen.

Und den bessern Geist tödten, rief die Dame des Hauses.

Streiten wir nicht, sagte Kronenberg, ich kenne das Buch und führe es mit mir.

In der That? rief der Alte; — und wer möchte wohl der Verfasser sein? Mich wundert nur, daß es nicht schon verboten ist, da der fremde Einfluß in unserm Vaterlande nun gar zu mächtig wirkt. Auch soll sich der Verfasser nur in Acht nehmen.

gar keine Anordnungen einlassen wollte. Gesch
aber, so könne Kronenberg das Geld nach
werden.

Nach dem Abendessen warteten die beiden
noch bis tief in der Nacht hinein; aber Christo
noch immer nicht zurück, um von der Brieftas
dem verlornen Passe Nachricht zu bringen. A
sich schon überwacht trennen wollte, klapperte ei
den Hof herein, und man vernahm Christophs S
der den eingeschlafnen Stallknecht aufschrie.
sagte Kronenberg, hat der Mensch die ganze R
zu jener Stelle, wo wir mit dem Wagen umfie
rück gemacht.

Indem kam Christoph herauf, erhitzt un
Athem, und noch viel verdrüßlicher, als gen
Hast Du die ganze Reise zurück gemacht, armer S
rief ihm Karl entgegen.

Das habe ich wohl bleiben lassen, antwor
Alte, denn im vorletzten Wirthshause hatte ich
die vermaledeite Brieftasche des gnädigen Herrn
Ich bin nur in der letzten Schenke abgestiegen
das ganze Haus umgekehrt, die Schränke aufge
die Betten umgeworfen, Stuhl und Bank, abe
bens durchgesucht.

Aber Du bist fast vier und zwanzig Stun
wesend; wo hast Du Dich denn umhergetrieben

O, dreizehn Stunden wenigstens habe ich r
und ruhig gesessen.

Wie das?

Lassen Sie sich dienen, sagte der Alte, und
Sie nicht ungeduldig. Als ich die Haussuchu
mit aller Strenge vollbracht und den Wirthen

d Aerger in den Leib gejagt hatte, setzte ich mich
eder auf. Kaum zweitausend Schritte auf dem Rück-
ge reitet mir jemand auf einem Queerwege vorüber:
ı hübsches Pferd, der Mann gut angezogen — und —
r war es? derselbe verdächtige Patron, der Ihnen,
ch meinem Glauben, die Brieftasche weggemaust
t. — Ich links, seitwärts ihm nach. Der Kerl hat
ch längst gesehn und erkannt. Sein böses Gewissen
ibt ihn, daß er plötzlich einen Feldweg rechts ein-
lägt, als wenn er so gleichsam speculirend spazieren
te. Ich auch von der großen Straße ab, ihm ge-
gt. Das mochte er sich wohl nicht vermuthen, denn
ın setzte er sich in gestreckten Gallopp. Den konnte
ser guter Ackergaul ihm nicht nachthun; aber ich ließ
ht ab, denn ich dachte den Schelm in der Stadt
retiren zu lassen. Was das Pferd laufen kann, ge-
rnt, in die Ribben gearbeitet, bin ich eher, als ich
chte, am Stadtthor. Die Bürgerwache steht schon
ı Gewehr; ich frage nach dem und dem, und beschreibe
ı, als man mich anhält und vom Pferde nöthigt;
die Wache werde ich gesetzt. Von da geht's zum
ürgermeister. Ich sei ein Bettler, ein Landstreicher
d so weiter, ein verdächtiger Taugenichts — ich müsse
f den Thurm. Himmelselement! da stoben mir die
orte und Redensarten vom Munde, und es war
ınches darunter, was der Bürgermeister nicht in Gna-
ı aufnahm. Meinen Paß sollte ich aufweisen. Einen
ıß, bei einem Spazierritt! — Ich müsse ins Ge-
ıgniß; ein ehrsamer feiner Mann, der sich ausgewie-
ı, und nach seinem Passe ein Baron Kronenberg sei,
be mich denuncirt, wie er sich ausdrückte. Kein
uchen und Schimpfen half. Ich guckte dort über

das Thor durch ein enges Gitter, und sah über d
ganze Stadt weg. Auf den Abend, als es schon dunk
war, geht der Rittmeister Herr von Wolf die Ga
herunter. Ich schrei', was ich aus dem Halse bring
kann: erzähle ihm meinen Casus. Er bittet mich en
lich los, und da ich viel von Satisfaction räsonnir
meint der Bürgermeister, ich solle dem Himmel danken
so wohlfeil abzukommen; denn für mein Schimpfen a
die Obrigkeit müßte ich eigentlich acht Tage bei Wass
und Brot sitzen. Der Schließer mußte nun auch no
ein Trinkgeld haben. Jetzt hatte ich noch sechs vol
Meilen zurück. — Hab' ich's doch immer gesagt: d
complete Confusion ist schon im Lande; der Dieb lä
den Redlichen einstecken, die verkehrte Welt oder d
Revolution ist da!

Nach einiger Zeit befand sich Kronenberg zu Pfer
um seinen Besuch in Neuhaus abzustatten. Der Frü
ling und die Sommerwärme hatten sich eingestellt, un
dem Reisenden, der seine Sorgen vergessen, war je
so leicht und wohlgemuth, wie es dem Jünglinge we
zu sein pflegt, wenn er sich das erstemal von sein
Heimath entfernt, um die Welt kennen zu lernen. E
hatte schon in der Nähe einige angenehme Landsitze b
sucht, und war heiteren Sinnes durch Wald und G
birge gestrichen, und jetzt, auf dem lustigen Wege
der Ebene, gingen die Gestalten und Begebenheit
seiner frühesten Jugend seinem Geiste vorüber; er w
in jener fröhlichen Träumerei befangen, in der uns a
Erinnerungen ergötzen, und Thorheit wie Ernst n
gleichen Blicken anschauen. Er hatte auch oft Geleg

heit gehabt, der Warnung seines Freundes eingedenk zu sein; denn sein Roß wollte künstlich und mit aller Aufmerksamkeit behandelt sein. Es war von guter Raçe und kräftig, aber durch seine Reiter verwöhnt; die Eigenschaften des Herrn gehn auf gewisse Weise in die Thiere über, und so war dieses seltsam zerstreut; es scheute oft ohne Veranlassung, und sprang von der Seite, auch stolperte es ohne alle Ursach': es war einmal schon geschehn, daß es den Zaum vor die Zähne nahm und im blinden Rennen fortstürzte, ohne auf seinen Regierer und dessen Willensmeinung die mindeste Rücksicht zu nehmen. So ward es eine Nebenabsicht Kronenbergs bei dieser Reise, da er sich für einen trefflichen Reiter hielt, das schöne Thier wieder an Ordnung und Vernunft zu gewöhnen: er lernte beim Erziehn, daß er ebenfalls mehr zerstreut sei, als er von sich geglaubt hatte: der schlimmste Fehler, durch den jede Erziehung, bei vernünftigen oder unvernünftigen Wesen, unmöglich wird.

Am folgenden Tage sah er von einer Anhöhe das Schloß hinter Gehölzen schon vor sich liegen, als sich ein junger Mensch, ebenfalls zu Pferde, zu ihm gesellte. Als dieser nach einigen Fragen und Antworten die Absicht Kronenbergs erfahren hatte, rief er aus: ei! da kommen Sie ja recht zu gelegener Zeit, denn in zwei oder drei Tagen wird die Hochzeit des Fräuleins sein.

Des Fräuleins vom Hause? — Unmöglich!

Warum unmöglich? Sie wollen doch nicht Einspruch thun? Das Fest wird um so glänzender, weil der Vater an dem nämlichen Tage das Andenken seiner fünf und zwanzigjährigen Verbindung feiern will. Die ganze

Nachbarschaft ist schon längst eingeladen, und da die Sache so weltbekannt ist, so konnte ich gar nicht vermuthen, daß sie Ihnen fremd sein würde. Das Schloß wimmelt von Gästen, und Sie werden sich vielleicht in einem Wirthschaftsgebäude oder der Pachterwohnung begnügen müssen.

Aber in aller Welt, rief Kronenberg aus, wen heirathet das Fräulein?

Das ist eben das Sonderbare von der Sache, schwatzte der junge Mensch mit dem Ausdruck des größten Leichtsinns geläufig weiter: es ist eine Parthie, an die Vater und Mutter und selbst das Mädchen noch vor einem Vierteljahr unmöglich denken konnten: denn es ist eine Mesalliance, die auch eigentlich ganz gegen alle Vernunft streitet. Denken Sie nur, vor sechszehn Wochen etwa kommt ein junger Fant durch das Dorf, giebt einen Brief ab, wird freundlich aufgenommen, ein Mensch ohngefähr meines Alters, mir auch im Wesen und Gesicht nicht unähnlich. Er ist so eben von der Universität abgegangen, ein Amtmanns-Sohn, sieben bis acht Meilen von hier wohnhaft. Das junge Blut macht Verse, spricht Zärtlichkeit, ist artig, liest Bücher vor. Wie ein Narr wird er in das reiche schöne Mädchen verliebt; sie wird unvermerkt von derselben Narrheit angesteckt; die Eltern sind unzufrieden, die Mutter weint, der Vater tobt. Doch alles Fluchen hat seine Gränze, auch die ergiebigsten Thränen versiegen, nur die Liebe ist ewig und unerschöpflich. Nicht wahr, so sagt ja alle Welt? Das bewährt sich denn auch hier, und zum bösen Spiel gute Miene machen, ist eigentlich die ganze Kunst der vornehmen Leute. Kurz, der junge Windbeutel ist glücklich.



Verzeihen Sie die Frage, sagte der Reisende: Sie nd wohl selbst der Bräutigam?

Mit schadenfrohem lautem Lachen sah der junge Rensch ihn an, gab dem Pferde die Sporen, und flog avon, so daß das leichte Sommerröckchen in der Luft achflatterte, indem er noch zurück rief: kommen Sie ald nach, Kamerad.

Armer Freund, sagte Kronenberg zu sich selber, so t es also mit deiner Hoffnung und allen deinen Wünchen auf immer zu Ende! Eben so ist dein Vater nun ller Sorge enthoben, und meine entgegengesetzten Aufräge dürfen mir jetzt keinen Kummer machen. Er ritt n Gedanken langsamer, und als er endlich auf den Hof des Schlosses kam, sprang ihm der junge leichte Rensch schon wieder aus dem Stalle entgegen. Aha! ief er mit lachender Miene, da sind Sie ja endlich! Sie werden sich aber verwundern, wen Sie oben bei em Herrn Baron finden werden! Einen alten Beannten!

Doch nicht etwa meinen Freund, den Herrn von Bildhausen, der mir vorangeeilt ist? fragte Kronenberg.

Nein, er heißt ganz anders.

Oder Herr Freimund?

Weit davon.

Doch nicht etwa gar, sagte der junge Mann zögernd, in Herr Wandel?

Richtig! rief der Jüngling, und sprang die Treppe inauf, indem er noch bemerkt hatte, wie Kronenberg lötzlich blaß geworden war; denn auf diesen Mann autete sein bedeutendster Wechsel. Er überlegt schnell, ob es nicht besser sei, rasch wieder das Pferd zu besteigen und eilig die Landstraße zu gewinnen; indessen

aber waren die Stalldiener schon herzu gekommen, und Bediente umgaben ihn. Er sah sich wie ein Gefangener an, und folgte mit schwerem Herzen dem voran-eilenden Diener, der ihn melden wollte. Vom Balkon herunter begrüßte ihn mit holdseliger Freundlichkeit eine schöne Mädchengestalt. Indem er den Blick wieder erhob, glaubte er ein muthwilliges oder auch vielleicht boshaftes Lachen zu sehn, das sich aber augenblicklich wieder in ein holdseliges Lächeln auflöste. Als er die Treppe hinan und über den weiten Vorsaal schritt, verwunderte er sich über die Ruhe und Stille im Hause, die bei den vielen Gästen unbegreiflich war. Der Baron kam ihm mit heiterer Bewillkommnung entgegen, indem er sich freute, einen Freund des jungen Wildhausen kennen zu lernen, der ihm die Einsamkeit seines ländlichen Hauses ermunternd beleben würde.

Einsamkeit? fragte Kronenberg verwundert: ich muß fürchten, Ihrem Hause bei diesem schönsten Feste Ihres Lebens ein überlästiger Gast zu sein.

Der Baron sah ihn verwundert an. Die Vermählung Ihrer Tochter, Ihre silberne Hochzeit, fuhr Kronenberg fort, — aber der Baron unterbrach mit schallendem Gelächter seine Rede, und rief endlich: ich wette, Sie sind schon unserm Windbeutel, dem jungen Wehlen, in die Hände gefallen. Dieser Mensch, ein Universitätsfreund meines Sohnes, hat es sich schon seit lange zum Geschäft gemacht, Unwahrheiten auf Unwahrheiten zu ersinnen, und dadurch ist ihm endlich das Lügen so zur Natur geworden, daß er selbst bei den gleichgültigsten Dingen niemals der Wahrheit getreu bleiben kann. Von keinem Spaziergange kömmt er zurück, ohne etwas Gleichgültiges zu erdenken, das

ihm wohl hätte begegnen können. Mit meiner Tochter übt er tausend Eulenspiegelstreiche. Wir sind es alle so gewohnt, daß kein Mensch im Hause mehr auf ihn hört, und daher ist es ihm ein Festtag, einmal auf einen Fremden zu treffen, der sein Naturell noch nicht kennt.

Dem jungen Mann fiel durch diese Erklärung eine Last von der Brust, daß er also auch wohl von dem Herrn Wandel nichts zu befürchten habe: dennoch aber konnte er eine Empfindlichkeit nicht unterdrücken, sich von einem jungen Burschen so genärrt zu sehn. Wenn der junge Mensch, sagte er, das Lügen so zu seiner Gewohnheit gemacht hat, so ist es mehr als Scherz; man darf diese völlige Verachtung der Wahrheit wohl ein Laster nennen. Und wird er diesen Hang nie zum Bösen anwenden? Ich fürchte, diese Thorheit, die zwar jetzt nur noch Lachen erregen soll, wird ihm und andern in Zukunft manche bittre Thräne bereiten. Wie kann man nur so mit dem Leben spielen! Er wird aber auch gewiß seiner Strafe und einer, vielleicht zu späten Reue nicht entgehn.

Trefflich! sagte der Baron mit Lächeln: aber, lieber junger Freund, haben Sie denn schon viele Leute gekannt, die die Wahrheit gesprochen haben? Alles in der Welt lügt ja doch, jedes auf seine Weise, und die des närrischen Wehlen ist noch eine der unschuldigsten. Ich vertraue keinem Menschen, und mache auch nicht die unnütze Forderung, daß mir einer trauen soll. Wahrheit hält die Welt gewiß nicht zusammen, und welchen Schreck würde es geben, wenn die gute Kreatur, von der schon so viel gefabelt ist, wirklich einmal *erschiene*. Sie haben sich recht warm und herzlich aus-

gedrückt, und manchem Andern würde das noch mehr, als mir gefallen; denn, — kommen Sie, Liebster, in den Garten! — ich glaube immer bemerkt zu haben, daß wir diejenigen Fehler an andern am bittersten rügen, von denen wir uns selber nicht ganz frei fühlen.

Im Garten traf man die Frau und Tochter, mit dem jungen Wahrheitsfeinde. Kronenberg war bei den letzten Worten des Barons übermäßig roth geworden. Wehlen näherte sich ihm ohne alle Verlegenheit, und erzählte selbst sein lustiges Stückchen, wie er es nannte. Sie haben mich schon ganz, sagte Kronenberg, wie einen vertrauten Freund behandelt, und ich muß Ihnen dafür danken. Haben's nicht Ursach', erwiederte der Springinsfeld; die Sache wäre gewiß ganz unschuldig, wenn nicht jedes, auch das beste und dickhäutigste Gewissen in der Welt irgend ein wundes Fleckchen hätte; so haben Sie mir selbst den Namen Wandel wie einen Zauberstab in die Hand gegeben, mit dem ich Sie erschrecken kann. Darauf muß ich nächstens doch noch einmal eine Geschichte erfinden.

Der Reisende fing an, verstimmt zu werden; denn dieser zu leichte und rücksichtlose Ton schien ihm an die Ungezogenheit zu gränzen, und er begriff nicht, wie ihn die Bewohner des Hauses, vorzüglich die Damen, dulden konnten. Diese aber schienen sich ganz behaglich zu fühlen, und der junge Thor wurde durch Beifall aufgefordert, auf diese ziemlich rohe Weise noch mehr die Unterhaltung zu beherrschen. Jetzt kam auch der Sohn des Hauses von der Jagd, und indem er Flinte und die geschossenen Schnepfen dem nachfolgenden Jäger übergeben, rief er aus: ei! Wehlen! da bist Du ja! Im Gehölz ist Dein Vater, und sagt, er bringe

Dir das Geld, um das Du neulich geschrieben hast, —
Ohne Antwort sprang jener fort, worauf der junge
Baron ein lautes Gelächter aufschlug: so habe ich ihn
denn auch einmal mit gleicher Münze bezahlt, rief er
aus; er setzt was darein, daß man ihn nicht soll hin-
tergehen können. Sein Vater denkt nicht daran, her-
uszukommen.

Kronenberg würde sich sehr unbehaglich gefühlt ha-
ben, wenn die Freundlichkeit des schönen Mädchens,
und ihre zuvorkommende verbindliche Weise ihn nicht
entschädigt hätten. Bei Tische saß er neben ihr, und
die Unterhaltung war, wenn auch unbedeutend, doch
heiter und leicht; und erst gegen das Ende der Mahl-
zeit schlich der gedemüthigte Wehlen herbei, und war,
wie alle behaupteten, seit einem Monate zum ersten-
male beschämt und schweigsam verlegen.

Ich muß die Familie erst noch mehr kennen lernen,
sagte nach einigen Tagen Kronenberg zu sich selber;
ich weiß meine Unterhandlung noch nicht anzuknüpfen.
Er mochte es sich selber nicht gestehn, daß ihn die zu-
vorkommende Freundlichkeit der Tochter fesselte. Schien
sie doch für ihn nur Auge zu haben, und in seinen
Blicken zu leben; an seinem Arme ging sie spazieren,
und sprach nur mit ihm, wenn auch die andern sie
begleiteten; von ihm ließ sie sich vorlesen, und lobte
seine Stimme und den Ausdruck, mit welchem er las,
mehr, als er es je von seinen Freunden sonst vernom-
men hatte. So gingen die Stunden und Tage unter
Scherz und Spiel hin, und er konnte die Minuten
nicht finden, für seinen Freund zu sprechen, noch we-

niger aber diesem, oder dem alten Wildhausen den versprochenen Brief zu schreiben.

Als man sich wieder an einem regnigten Nachmittage in der Bibliothek mit einem Buche unterhalten hatte, fing Kronenberg an: ich gestehe, nach dem, was man mir von Ihrer Vorliebe für die französische Literatur gesagt hatte, konnte ich nicht glauben, hier alle unsere guten deutschen Schriftsteller anzutreffen, und ich bin immer noch verwundert, daß ich Ihnen bis jetzt nur aus diesen, nach Ihrem Verlangen, habe vorlesen dürfen.

Lieber Herr Baron, sagte die Mutter, ich sehe hier nichts, worüber Sie sich verwundern könnten. Es ist nur, daß wir die Lectüre nicht überall so ernsthaft und schwerfällig nehmen, wie die meisten Menschen, die die sehr lästige Rolle nun einmal übernommen haben, für diese oder jene Parthie enthusiastisch erhitzt, oder in Feindschaft dagegen entbrannt zu sein. Da setzen sie sich denn selbst ein Gespenst zusammen, das sie Geschmack, oder Fortschritte der Kultur, oder Bildung betiteln, dem sie ihren Zeitvertreib zum Opfer bringen, und an das sie doch selbst in vielen Stunden nicht glauben, um sich nur recht erhaben vorzukommen. Was soll man immer thun? So wie wir einmal beschaffen sind, müssen wir zu Zeiten lesen — das geht mit unsern weiblichen Arbeiten Hand in Hand, und dabei verschwindet denn so recht behaglich Stunde, Tag und Woche.

Fräulein Lila hatte kurz vorher noch mit Begeistrung und glänzenden Augen von dem tiefen Eindruck gesprochen, den die Tragödie, so trefflich vorgetragen, auf sie mache, und die begeisterte Eitelkeit des Vorle-

fers war durch die letzte Rede mit einiger Gewaltthätigkeit abgekühlt worden. Man schwimmt, sagte Lila jetzt, auf einem Strom von Wohllaut gemächlich hin, und merkt nicht das Verweilen der Gegenwart.

Das verstehe ich nicht, rief Wehlen aus, ich freue mich nur drüber (indem er auf die Dichter und Romanschreiber hindeutete), daß alle diese Reihen deutscher, französischer und englischer Bücher das so recht im Großen und Umfassenden getrieben haben, was auch meine Liebhaberei ist. In allen diesen Centnern von Lügen würde doch auch noch kein Gran von Wahrheit herausgebrannt werden können. Und mir will der ehrbare, moralische Herr von Kronenberg meine unschuldige Gemüthsergötzung verargen!

Wie kann man dergleichen nur mit einander vergleichen! rief dieser aus.

Warum nicht? bemerkte der Sohn des Hauses. Es ist dasselbe Talent, nur mehr ausgebildet und ausgesponnen. Darum habe ich mich auch von Kindheit an darüber geärgert, wenn meine Mutter oder Schwester über das ersonnene Zeug Thränen vergießen konnten. Ich kann nicht beschreiben, wie seltsam mir dergleichen Aeußerungen, lautes Lachen, oder ein gespanntes Interesse, vorgekommen sind, da ich noch niemals in der Täuschung gewesen bin. Ich habe aber auch bemerkt, daß man sich erst wirklich dazu abrichten, recht eigentlich dressiren muß, um ein solches Papierleben in Büchern führen zu können; auch verlieren diese Leute alles Auge und allen Sinn für die Wirklichkeit.

Aber, sagte der Vater mit ernster und wichtiger Miene, laßt uns, meine Freunde, unsre französischen Lieblinge wieder vornehmen; denn es steht uns vielleicht

nahe bevor, daß wir die Sprache und die Ausdrücke der feinen Gesellschaft dieser Nation höchst brauchen. Wer sich mit dem Franzosen gut und auf seine Weise zu unterhalten weiß, hat ihn schon halb gewonnen, und wenn die Monarchen Truppen mobil machen und Arsenale und Artillerieparks anlegen und vermehren, so laßt uns auch wieder, meine Theuren, uns jener Wendungen, Witzspiele, der leichten Konversationssprache unserer sogenannten Feinde bemächtigen, um ihnen durch die genaue Kenntniß ihrer Racine, Voltaire und Diderot den gelindesten Widerstand zu thun.

Ja wohl, sagte der Sohn, dieses sind Schutz= wenn auch nicht Trutz=Waffen, die uns vielleicht sehr nützen können.

Lügen muß man, warf Wehlen lachend ein, daß die Kerl' nicht aus noch ein wissen, und schwadroniren, daß sie sich als Deutsche vorkommen; dann hat man gewonnen.

Als am folgenden Tage Kronenberg mit dem Fräulein im Garten allein war, schien es ihm, daß sie sich noch vertraulicher gegen ihn betrüge. Er gab ebenfalls seiner Stimmung nach, und machte sich doch innerlich Vorwürfe, daß er des Auftrages, den ihm sein Freund gegeben hatte, wenig gedenke. Er konnte sein Benehmen nur dadurch vor sich selber entschuldigen, daß er bei sich ausmachte, sein Freund sei niemals geliebt worden, und es sei daher Unrecht, eine Verbindung zu befördern, durch welche beide nur unglücklich werden könnten. Ob er ein Glück annehmen dürfe, das ohne seine Zuthun, wie eine reife Frucht in seinen Schooß falle, darüber war er noch unentschieden; auch fühlte

r keine Leidenschaft, und überließ also den Erfolg der Zukunft, ihn so oder so zu entscheiden.

Aus diesen Sophismen wurde er schnell genug auf ine unangenehme Art gerissen, indem das Fräulein mit eränderter Stimme und Miene plötzlich ausrief: so jehören Sie denn also auch zu der Mehrzahl jener harakterlosen Männer, die keiner Lockung widerstehen, eine anscheinende Gunst mit edler Art abweisen können? Sie wollen ein Freund sein, und haben kaum noch en Namen meines Geliebten gegen mich ausgesprochen? Er meldete mir, noch ehe Sie kamen, daß Sie für hn handeln würden; aber beim geringsten Anschein, ils ob ich Ihnen wohl wollte, hatten Sie auch alle Ihre Versprechungen vergessen. So oft ich mir noch inen solchen Scherz erlaubt habe, so ist er mir auch jelungen, und es ist den Mädchen daher wohl nicht u verargen, wenn sie von der Trefflichkeit des männichen Geschlechts keine zu erhabenen Begriffe einsammeln können.

Kronenberg suchte sich schnell zu fassen, und erwiederte: aber glauben Sie denn in der That, reizendes Fräulein, daß ich nicht gleich die verständige Koquette n Ihnen erkannte? Meinen Sie denn wirklich, ich habe etwas anderes gewollt, als Sie auf die Probe tellen, wie weit Sie Ihren Muthwillen treiben möchten? Ich muß mir viel Schauspieler-Talent zutrauen, daß Sie, die Sie so fein sind, so fest an den zärtlihen Schäfer in mir haben glauben können.

Mit diesem Talente, antwortete sie im Lachen, steht es doch nur so so; den Verliebten spielten Sie wenigstens viel natürlicher, als jetzt den Weltmann, der seine schlau *angelegte Maske* abwirft. Sie sind offenbar in

Verlegenheit, so sehr Sie sich auch sammeln wollen. O ja, mein Herr, in der Schule der grossen Welt haben Sie noch vieles zu lernen; Sie sind ihr nur aus einer der untersten Klassen entlaufen.

Sie verließ ihn spottend, und der Verstimmte ging in eine dunkle Laube, wo er den Sohn des Hauses lesend antraf. Wo ist Ihr Herr Vater? rief er lebhaft; ich komme, Abschied von ihm zu nehmen, denn meine Reise ist dringend. Mein Vater, antwortete der Sohn, ist oben in seinem Arbeitzimmer, in der nothwendigsten und überflüßigsten Beschäftigung von der Welt.

Wie soll ich das verstehn?

Sie haben ja wohl von ihm gehört, daß er seinen Stolz darein setzt, seine Güter selbst zu bewirthschaften. Es fügt sich aber, daß er gar nichts von der Sache versteht. Seine Leute wissen das auch; aber er wendet, wie er meint, die größte Kunst an, ihnen dies zu verbergen. Wirthschafter, Förster, Verwalter müssen täglich zu ihm kommen, um Rechenschaft von ihren Arbeiten abzulegen und neue Befehle zu empfangen. Diese Konferenz dauert einige Stunden. Der gute Vater quält sich, treffliche Fragen auszusinnen, Verordnungen zu machen, die unmöglich oder unausführbar sind, und um die Sache nicht ins Leichtsinnige zu spielen, und die Komödie zu schnell zu beschließen, herrscht oft ein viertelstündiges heiliges Stillschweigen, wenn er nichts mehr zu fragen, und die andern natürlich auch nichts mehr zu antworten wissen. Vor dieser Stunde fürchtet er sich an jedem Tage, und hat täglich eine geraume Zeit nöthig, um sich von ihr zu erholen. Gehn Sie

hinauf, vielleicht erlösen Sie ihn dadurch aus seinem Fegefeuer.

Kronenberg folgte diesem Winke, und traf im Zimmer des Barons die aufgestellte Dienerschaft, in schweigender erzwungener Aufmerksamkeit, und den Herrn sinnend, den starren Blick zum Himmel gerichtet. Sein Gesicht erheiterte sich, als er den Eintretenden wahrnahm; er verabschiedete alle, mit dem Ausruf: morgen weitläufiger — ich habe heute nicht länger Zeit. Er bedauerte, als er hörte, daß sein unterhaltender Gast ihn schon morgen oder übermorgen verlassen wolle. Indem hörte man Thüren laut werfen, heftiges Schellen, Geschrei der Bedienten, dazwischen die laute Stimme des jungen Herrn, und eilende Tritte über die Corridore und die Treppe hinab und hinauf. Um's Himmels Willen, rief der erstaunte Kronenberg, was hat das zu bedeuten? Sein Sie ruhig, antwortete der Baron gelassen, es ist nichts weiter, als daß mein Sohn studirt. — Wie? Studirt? — Ja, er kündigte mir schon heute Morgen an, daß er noch vor Abend seine Studien wieder beginnen wolle, und da ich weiß, daß es dabei etwas unruhig zugeht, so war ich auf dies Getümmel schon gefaßt. Der junge Mann, wie Sie werden bemerkt haben, lebt ziemlich zerstreut und eigentlich unbeschäftigt. So lange diese unbestimmten Spaziergänge, Jagdvergnügungen, leichte Lectüre, Reiten und Besuchemachen seine Zeit hinnehmen, ist er ziemlich ruhig. Aber alle drei Monate fällt es ihm einmal wieder ein, daß er seine Studien nicht ganz vernachlässigen darf. Alsdann schleppt er sich wichtige tiefsinnige Bücher zusammen, und setzt sich mit dem redlichsten Eifer zu ihnen nieder. Aber

kaum hat er sie aufgeschlagen, so fallen ihm in dieser einsamen Zurückgezogenheit tausend Dinge ein, an welche er sonst niemals denkt: da hat ein Bedienter dies und jenes verschleppt, was er wieder suchen muß; es muß ein nothwendiges Billet in die Nachbarschaft versendet werden; da schickt man, den Tischler und Schmidt zu rufen, um eiligst und mit Heftigkeit ein Utensil zu bestellen, das eigentlich überflüßig ist; da läßt man in der Bibliothek herum reißen, um ein Buch zu suchen, das nachher verkramt wird. Und so Ein lärmendes Geschäft nach dem andern. Es ist darum nicht immer wahr, daß die Musen die Einsamkeit und Stille lieben, und haben wir keine brausenden Wasserfälle, bei denen es sich, wie viele versichern, vortrefflich soll denken lassen, so benutzen wir hier die Treppen zu Kaskaden und die zugeschlagenen Thüren als Echo des Gebirges.

Kronenberg entfernte sich mit einem sonderbaren Gefühl; er dachte nach, wie in dieser Familie kein Mitglied das andere zu achten scheine, und alle doch so ziemlich gut mit einander fertig würden. Als man am Abend sich beim Thee wieder versammelte, trat die Mutter mit Freundlichkeit zum Gaste, und flüsterte ihm zu: meine Tochter hat mir gesagt, Sie hätten den Scherz des jungen Mädchens mit einiger Empfindlichkeit aufgenommen; aber als ein Mann von Welt sollten Sie es nicht. Was können wir armen Weiber in der Einsamkeit anders thun, was uns wenigstens so unterhielte, als die Huldigungen der Jugend und des Alters annehmen? Lieber junger Freund, das ist ja nur eine andere Art von Kartenspiel, und geschickt mischen, mit Feinheit spielen, den Andern errathen, sich selbst nie bloß geben, am allerwenigsten aber diesen artigen Scherz

für Ernst halten, dies alles sind Eigenschaften, die
eine gute Erziehung durchaus lehren muß, und ich habe
es mich bei meiner verständigen Tochter Zeit und Mühe
kosten lassen, ihr alle diese kleinen Künste beizubringen,
damit sie niemals das Opfer eines Kluggebildeten werde,
der die Unerfahrne mit dergleichen fangen und un-
glücklich machen könnte. Wir thören die Männer, müs-
sen uns aber niemals bethören lassen, und ich wunderte
mich schon am ersten Tage, daß Sie so hastig in das
Garn gingen.

Kronenberg verbeugte sich höflich, und dankte mit
einiger Rührung, daß man es mit ihm noch so gnädig
habe machen wollen. Bald aber wurde jedes leisere
Gespräch durch die Schwänke unterbrochen, welche der
junge Wehlen in seiner schreienden Manier vortrug,
und denen Vater und Sohn schon seit einiger Zeit ein
williges Ohr geliehen hatten. Es war ein Brief ange-
kommen. Ah! von dem alten Baron Mannlich! rief
Wehlen aus — der im vorigen Jahre so lange das
Mährchen der Nachbarschaft war, als er zum Besuch
sich in Ihrem Hause aufhielt. Eine seiner sonderbar-
sten Geschichten ist Ihnen gewiß noch unbekannt. Sie
waren damals verreist, und er ließ es sich recht gerne
gefallen, mit mir einige Tage allein hier zu hausen.
Ich bin auf der Jagd. Vor dem Dorfe bricht ein
Wagen; der alte Herr macht sich herbei, hilft einem
ältern und jüngern Frauenzimmer auf die Füße, die,
wie sich nachher auswies, zwei Erzieherinnen waren,
führt sie spazieren, zeigt ihnen Garten und Gegend,
und endlich auch sogar das ganze Schloß, als sein
Eigenthum. Um sich recht bei den Dämchen in Auto-
rität zu setzen, schilt er mit den Domestiken der Herr-

schaft, wettert und flucht in den Wirthschaftsgebäu
herum, befiehlt, daß dieses und jenes am folgen
Tage ganz anders eingerichtet werde, und da die Kn
und Tagelöhner verblüfft ihn nicht begreifen, prahl
gegen seine Begleitung, wie sehr alle seine Unterth
seine Majestät fürchten. Das Lustigste aber war,
er einen Bauer, der auf eignem Hofe Tabak ra
te, unter auffallendem Lärm und großem Geschrei
Gefängniß stecken ließ. Als nun die Frauenzim
vom Wandern, Lärmen und unendlicher Verehr
ganz ermüdet, endlich in ihrem alten geflickten W
chen weiter reiseten, mußte er mit mehrern Th
den eingesperrten Bauer zufrieden stellen, die Do
richte bestechen, den Knechten und Tagelöhnern an
liche Trinkgelder geben, und an mich Unbedeute
viele Umarmungen und Küsse, so wie herzliche Fre
schafts-Betheurungen wenden, damit nur Keiner
riethe, mit welchem Glanze falscher Herrlichkeit er
als dreistündlicher Tyrann aufgeputzt hatte.

Viele Scherze und Anekdoten kamen nun au
Bahn, und der junge Mensch schien wirklich u
schöpflich; obgleich viele seiner Erzählungen keine
derliche Spitze hatten, so fanden sie dennoch an
Hausgenossen gutwillige Zuhörer, und Kronenberg
schon längst verstimmt war, begriff nicht, wie Gesch
chen, ohne allen Zusammenhang, ohne geistige
bindung, die Gesellschaft erheitern konnten. Er äu
eine bescheidene Kritik, und der Baron antwortete
gestehe Ihnen, mir sind das, was man Anek
nennt, geradezu die angenehmste Unterhaltung.
abgerissenen Einfälle und Schnurren ergötzen eben
durch, daß wir keiner Vorbereitung bedürfen, u

zu verstehen und zu schmecken. Was mich aus der Geschichte interessirt, ist doch auch nichts anders, und ich erwarte immer noch den geistreichen Autor, der mir einmal alle die Schwerfälligkeiten in Späße verwandelt, und diese scheinbare und langweilige Verbindung, diese Folge von Wirkungen und Ursachen völlig auflöst; denn alles ist doch nur Lüge. Einige französische Memoires nähern sich demjenigen schon so ziemlich, was ich verlange.

Die Literatur aller Nationen, sagte das Fräulein, kann auch nicht anders interessant dargestellt werden, nur als Chaos einzelner, abgerissener, oft bizarrer, oft unbegreiflicher Erscheinungen zieht sie mich an.

Ei! ei! rief der junge Wehlen aus, dann ist die deutsche auf dem beste Wege Ihren vollkommensten Beifall zu gewinnen. Bald wird es dahin gekommen sein, daß unsere alljährlichen kleinen Kalenderchen uns die zusammenhangendsten und größten Werke liefern. Diese Weihnachtlämmchen, denen das Mäulchen mit Gold verklebt ist, oder denen erst, wie den Kätzchen, nach neun Tagen etwa die muntern Aeuglein geöffnet werden, wenn schöne feine und wohlgespitzte Finger die glimmende Verkleisterung von den zarten Blättchen abgeschliffen, und Gedichten wie Erzählungen die Zunge gelöst haben. Aber so niedlich die Bildchen, so feinsinnig deren Erklärung, so rührend die Geschichtchen, so zartgeflochten die Verse auch sein mögen, so finde ich troß dem kleinen Formate in diesen Werken immer noch zu viel deutsche Schwerfälligkeit, und mit dieser eine zu bestimmte Einseitigkeit. Der unbilligen Richtung auf Weihnachten, Neujahr, und des gratulirenden Umwandelns, wie Kirchendiener und Nacht-

wächter, gar nicht einmal zu gedenken. Dagegen unsre Wochenschriften und Tagesblätter! Nicht wahr, hier sind auf wenigen Seiten die Weltgeschichte, die Gelehrsamkeit, Satyre, Epigramm, Stadtklätscherei, Recension, Theater, Anekdote, Wetterbeobachtung, Räthsel, Liberalismus, Winke für Regenten, Philosophie, Charaden und Gedichte noch obenein, ausgeschüttet. Und welcher polnischer Reichstag, wenn auf einer Toilette sieben oder acht Blätter dieser Art aufgeschichtet liegen. Widerspruch, Antwort, Widerruf, Gezänk des Einen mit dem Andern, hier Lob, wo jener tadelt, dort eine Entdeckung, die schon uralt ist, bei jenem eine Anfrage, die jedes Lexikon beantworten kann, dann ein philosophischer Zweifel, ob es wohl gut sei, den Senf zu lange nach der Mahlzeit zu genießen. Hier nehmen sich auch erst die Erzählungen gut aus, bei denen es immer wieder von neuem heißt: die Fortsetzung folgt. Es ist nur zu tadeln, daß man von diesen immer noch zu große Massen reicht. Wenn ich ein solches Blatt herausgäbe, ich ließe mir es nicht nehmen, die merkwürdige Begebenheit etwa in folgenden Portionen zu liefern:

Emmelinhypothenusios ging aus der Thür.

Fortsetzung folgt.

Er sah sich um und rief:

Fortsetzung folgt.

Ha!

Fortsetzung folgt.

Denn er hatte einen Blick gethan —
Fortsetzung folgt.

In die Ewigkeit.
Fortsetzung folgt.

Bis ihn eine Schwalbe wieder zum wirklichen Leben erweckte.
Schluß nächstens.

Worauf er zurück in sein Haus ging.
Beschluß.

Bei einer solchen Behandlung könnte der Scharfsinn der Leser doch noch in Thätigkeit kommen; aber bei der jetzigen Anstalt ist es unmöglich, daß sie nicht bald alles errathen, und sich zu sehr dem Strome der Empfindungen hingeben, was unsre Landsleute eben gar zu nervenschwach und gefühlvoll macht.

Ein Wagen fuhr vor, und der neugierige Wehlen lief hinab, zu sehn, wer angelangt sei. Er kam schnell zurück, und rief: freuen Sie sich! der Herr ist nun endlich da, den Sie schon so lange erwartet haben, um die Verhandlungen über die Güter zu beschließen. Da man ihm aber niemals glaubte, so antworteten ihm alle nur mit lautem Gelächter. Es währte aber nicht lange, so trat ein schöner junger Mann herein, dem die Familie mit einem Ausruf der Verwunderung

entgegen schritt, und ihn dann herzlich begrüßte. In diesem plötzlichen Getümmel vergaß man seinen Namen zu nennen, oder ihm die Fremden vorzustellen. Ich habe, sagte der Eingetretene, als die Ruhe wieder hergestellt war, eine Reise durch mein Vaterland gemacht, und das hat mich abgehalten, früher zu Ihnen zu kommen, wie ich wohl, unsern Verabredungen gemäß, thun mußte. Zuletzt habe ich mich länger, als ich sollte, im Hause des Grafen Burchheim aufgehalten.

Kronenberg ward aufmerksam. Die älteste Tochter, Cäcilie, fuhr jener fort, hatte ein sonderbares Schicksal erlebt, wenn der Ausdruck hier erlaubt ist; ihr schönes Gemüth mußte diese Begebenheit überwinden, und ich war etwas behülflich, sie zu zerstreuen.

Ich weiß, sagte Kronenberg; ihr Geliebter hat sie plötzlich verlassen und sein Wort zurück genommen, weil er eine andere Leidenschaft in ihrem Herzen entdeckte.

Nein, mein Herr, antwortete der Fremde mit einem scharfen Ton und glänzendem Auge: man hat Sie ganz falsch berichtet. Ein junger Mensch von Familie, den der Vater mit zuvorkommender Güte behandelt, macht sich nach und nach im Hause nothwendig; er schmeichelt Allen, er ist gegen die Tochter zärtlich. Mit dem Vater patriotisch, mit dem Sohn kosmopolitisch phantasirend, die Mutter mit Hofgeschichten unterhaltend, mit den Kindern spielend, wird er Allen Alles. Dem Vater weiß er große Reichthümer vorzubilden, und dieser wünscht seine geliebte Tochter gut versorgt zu sehn. Cäcilie fühlt keine Neigung zu ihrem Liebhaber; indessen ist sie dem Vater nicht entgegen, dessen Glück und Liebe sie über alles schätzt, und — wie junge unschuldige Gemüther oft den Versuch machen — sie bestrebt

ich, den Widerwillen, den sie im Geheim gegen diese Verbindung fühlt, zu überwinden. Indessen vernimmt man nicht ohne Verwunderung, daß der Liebende, so oft er abwesend ist, eine reiche Familie, eine halbe Tagereise von dort, fleißig besucht; man murmelt, daß er auch dort der Tochter den Hof mache. Dies bestätigt sich, und zugleich läuft die Kunde ein, daß er statt der angegebenen Schätze nur große Schulden habe, daß Wechsel ihn verfolgen. Die Tochter ist gekränkt — der verletzte Vater sucht ihn zum Geständniß der Wahrheit zu bringen — er läugnet standhaft. Da nimmt sich der empörte Sohn vor, ihn auf ernstere Weise zur Rede zu stellen, und der zärtliche Liebhaber ist plötzlich aus der Gegend verschwunden.

Sollte es einen solchen Charakter geben? fragte der Baron.

O dieser Mensch, fügte der Erzählende hinzu, ist im Stande, den Bauern zu erzählen, er habe mit vor Troja gefochten, und einem Dorfschulmeister, er sei der Verfasser von allen Werken des Voltaire.

Gleich darauf entstand ein eifriges Gespräch über Güterkauf, und Geschäft- und Geldverhältnisse. Kronenberg nahm noch einmal Abschied, weil er morgen mit dem Frühesten seine Reise fortsetzen müsse; für diesen Abend entschuldigte er sich, indem er noch einige höchst dringende Briefe zu schreiben habe. So wurde er nicht sonderlich bemerkt, und bald darauf bei den wichtigen Verhandlungen, welche alle Gemüther zu spannen schienen, vergessen; nur der junge Wehlen schlich ihm nach, um draußen etwas feierlicher und mit mehr

Rührung von ihm Abschied zu nehmen, und ihm das beste Glück zu wünschen.

In der nächsten Stadt schrieb Kronenberg an den Baron Wildhausen und dessen Sohn. Im Brief an den ersten stand unter andern folgendes: Atheisten, mein verehrter Freund, sind diese Leute wohl nicht zu nennen; aber freilich kümmern sie sich nur wenig um Gott oder Menschen. Die Tochter kann in einer glücklichen Ehe anders und besser werden, vorzüglich, wenn es möglich ist, sie von der Langeweile zu erlösen, welche die ganze Familie zu Grund richtet und sich auch dieser jungen Seele bemeistert hat. Ich bin aber überzeugt, daß ein so gründlicher Verstand, als der Ihrige, sie am ersten wieder herstellen kann, wenn sie noch irgend zu retten ist. So hoch, wie ich nach Ihrer Schilderung glauben mußte, wird die französische Literatur von diesen Leuten gar nicht gestellt; sie toleriren sie nur, wie sie es auch mit der grönländischen und japanischen thun würden; und Ihre verehrte Frau Gemalin möchte eben an dieser geringschätzenden Gleichgültigkeit das größte Aergerniß nehmen.

Was Deine Geliebte betrifft, (so stand im Briefe an den Sohn) so kann ich mir unmöglich denken, daß Du mit dieser glücklich sein würdest. Indessen läßt sich dergleichen freilich nicht berechnen. Ich besorge nur, wenn es noch einmal dahin kommt, Du mußt einen sehr trivialen Spaßmacher mit in den Kauf heirathen, der dem Seelenheile des Fräuleins bis jetzt noch unentbehrlich scheint. Er ist dieser Familie, was die Unruhe der Uhr — und gewiß, wenn sie von ihm nicht immer

ufgezogen wird, so steht sie gar still. — Von mir mag
h kaum mehr sprechen, so lästig fängt mir an, der
lmgang mit mir selbst zu werden. Ich fürchte, das
Glück, welches ich in der Jugend so muthwillig ver-
herzt habe, wird mir niemals wieder entgegen kommen.
:ine gewisse Summe von Erfahrungen ist jedem Men-
hen bestimmt; ich habe diese vielleicht schon früh voll-
ändig empfangen, und wie der verlorne Sohn zweck-
)s ausgegeben. Lange hätte ich wohl davon zehren
)llen, und muß nun um so früher beschließen.

Er siegelte die Briefe. Sein Pferd war schon vor-
eführt, weil er im Augenblick abreisen wollte. Da
ilte der Kellner noch herauf, und rief: gnädigster Herr,
a unten ist der junge Graf von Burchheim, der Sie
ı einem wichtigen Geschäfte sprechen will. Kronen-
erg verfärbte sich. So habe ich ihn doch nicht ver-
ıeiden können, sprach er leise zu sich selbst; es sei!
Dies löst vielleicht in einem Augenblicke, woran ich
)nst wohl noch viele Jahre hindurch aufzuwickeln hätte.
:r ging hinab; der Fremde zeigte sich nicht. Nachdem
Kronenberg ein Weilchen gewartet hatte, bestieg er sein
Pferd. Wo ist Graf von Burchheim? rief er noch
nmal zum Fenster hinauf. Hier! rief Jemand hinter
em Thorwege hervor, und im nämlichen Augenblicke
prang auch der junge Wehlen lachend zum Reiter hin.
Dieser aber, im äußersten Grade zornig, holte mit der
Reitgerte aus, und gab mit dieser dem Spötter einen
Hieb ins Gesicht. Wehlen, diese Begegnung nicht ver-
muthend, sprang erst zurück, gab aber dann mit einem
Stocke dem Pferde, das schon davon sprengte, einen so
erben Schlag, daß es sich in seinen schnellsten Lauf
ßte, und mit Lebensgefahr des Reiters durch die Gas-

sen und das Thor rannte. Die ganze Stadt gerieth in Aufruhr, und gab den jungen Mann verloren. Im Freien setzte das Thier über den Graben am Wege, rannte durch frisch geackertes Feld, und stürzte endlich ermattet nieder. Kronenberg besann sich bald, half dem Gaule wieder auf, und suchte über Wiesen, Fußstege und durch Wald die Landstraße wieder zu gewinnen.

Bei heiterm Sonnenwetter streifte er durch die schönen Gegenden, hielt sich zuweilen in den Städten länger auf, machte Bekanntschaften, verweilte an den Badeorten, und suchte sich zu beschäftigen und zu zerstreuen. Jetzt war er in die Thäler eines romantischen Gebirges eingedrungen, und der Wechsel von Wald und Berg, Hügel und Wiese, ergötzte ihn innig. Nur mußte er sich gestehn, daß das Verhältniß, in welchem er zu seinem Pferde stand, immer lockerer zu werden drohe; er konnte sich nicht verschweigen, daß das Thier fügsamer und verständiger gewesen sei, da er es erst überkommen. Keine der alten Tücken war ihm abgewöhnt worden; es hatte sich seitdem viele neue angeeignet, und war jetzt in manchen Stunden kaum zu bezähmen. Im Stillen war Kronenberg schon mit sich überein gekommen, es bei einer vortheilhaften Gelegenheit zu verkaufen oder umzutauschen.

Am heutigen Tage, ob es sich gleich zum Herbste neigte, war das Wetter besonders warm, und der abentheuernde Reisende fühlte sich wieder wohl und zufriedener, als er seit einiger Zeit mit sich selber gewesen war. O, du liebliche Natur, sagte er fast laut, indem er langsam an Hügeln und Rebengeländern hinritt, wie hast du doch Balsam und Trost für jeden Schmerz!

O, du erhabenste Lehrerin! wer nur immer fähig und offenen Sinnes genug wäre, deine Worte zu vernehmen und zu verstehen! Wie bist du so lauter und so wahr! Vom heitern Himmel weht und tönt die reine Liebe, aus dem Walde klingt ein heiliges Rauschen, die Wässer plaudern mit süßer Geschwätzigkeit, die Bergströme brausen, und über Flur und Wiese und Wald weht ein Geist der Eintracht, Lauterkeit und Wahrheit. Die Thiere, die Vögel, das schwimmende Geschlecht, sie alle sind und bleiben ihrem Berufe getreu. Kaum daß der hochbeinige Storch dort am Weiher mit seinem abgemessenen Gange etwas mehr Gravität affectirt, als er gerade nöthig hätte, und die kleine Bachstelze mit einiger übertriebenen Munterkeit hin und her wipt, und für witziger angesehen sein will, als ihr wohl zu Muthe sein mag. Aber, der Mensch — der arme Mensch! Kaum ist ihm die Zunge gelöst, so umfängt ihn schon im ersten Lallen die Lüge, und läßt ihn auch nicht wieder los; selbst seine innersten Gedanken werden unwahr, seine Pulse heucheln, und er verliert im Labyrinth der Zweifel, der Entschuldigung, des Aufputzes, der Eitelkeit sich selbst. Und doch ist es so bequem, ehrlich und wahr zu sein. Die Sache selbst, wenn die Lüge kaum Schatten zu nennen ist. Hat denn wohl Affectation und durch Lüge erzwungenes Lob und Bewunderung meinem Herzen nur einige der Schmerzen, der Vernichtungen vergüten können, die es erdulden mußte, wenn man meiner Armseligkeit auf die Spur kam, oder sie ganz entdeckte? Ja, von heut, von jetzt an will ich allen Täuschungen entsagen, und das Leben selbst finden, das sich mir bisher immer hinter Schattengebilden verborgen hielt.

Er sah in der Ferne einen angenehmen Landsitz vor sich liegen: ein geräumiges Haus, ziemlich in altem Styl gebaut, daneben ein Obst- und Gemüsegarten, Springbrunnen, und hinten ein großer Park, das Ganze mit einer Mauer umschlossen. Als er näher kam, bemerkte er, daß die Landstraße links vor dem Hause, neben der Mauer vorbeiführe: aber das große Thor in dieser war ganz geöffnet, und durch dieses übersah er schon den innern Hof. Auf einer großen Rampe des Schlosses waren viele Menschen versammlet; er unterschied einige hübsche Mädchengesichter; es that ihm schon leid, daß er nicht mit Schicklichkeit über den Hof reiten dürfe, um sie näher in Augenschein zu nehmen. Als wenn sein Pferd diesen seinen Gedanken gefühlt hätte, und ihm seinen Wunsch erleichtern wollte, setzte es sich jetzt, von seinen Tücken bestochen, in das stärkste Rennen, und damit gerade auf den Thorweg zu. So wie die versammelte Menschenmasse auf der breiten Treppe das bemerkte, sprangen einige von dieser herab; alle aber streckten die Arme aus, und riefen: Vetter! Cousin! theurer Vetter! Endlich da! — Das Roß, von dieser Bewillkommnung aufgemuntert, achtete nun nicht mehr des Zaums und der Sporen, sondern stürzte schnell weiter, und schon war, allem seinen Ablenken zum Trotz, der beschämte Kronenberg im Hofe. Das Freudengeschrei der eingebildeten Verwandten nahm zu, und der geängstete Reiter fürchtete, das Pferd würde nun eben so toll und blind mit ihm zu dem Thorwege gegenüber hinaussetzen, und die schnell enttäuschte Vetterschaft der zu rasch vorüber eilenden Erscheinung ein schallendes Gelächter nachsenden. Um dies zu verhüten, wandte er alle Mittel an; er wollte hal-

ten, die Gesellschaft um Verzeihung bitten, und dann im ruhigen Schritt weiter reiten. So hatte er beschlossen; aber ganz ein anderes sein unbezähmbares Roß. Dieses bäumte, sprang von der Seite, und da Kronenberg jetzt selbst die kalte Fassung verlor, schlug es mit ihm über, und warf ihn im Fall gegen den steinernen Brunnen des Hofes. Blut rann ihm in die Augen, und das letzte, was er hörte, war ein gellender Aufschrei. Alle liefen hinzu; aber schon war um ihn Nacht — er hatte die Besinnung verloren.

Jene große Begebenheit, welche Deutschland völlig zu vernichten schien, war indessen eingetreten. Alle Dinge veränderten plötzlich ihre Gestalt, und man konnte voraus sehn, daß binnen wenigen Jahren auch jene Einrichtungen, die für jetzt noch bestanden, dem neuen Geiste würden weichen müssen. Eine allgemeine Lähmung hatte die Gemüther ergriffen. Denn bei einer so ungeheuren und schnellen Umkehrung fühlen die meisten Menschen ihr Unglück weniger, als wenn sie vorbereitet zu sein scheinen, und allgemach von der gewohnten Lage scheiden sollen. Die Nothwendigkeit ist eine strenge Lehrerin, und man gesteht sich selber nicht, wie unbedingt man ihr folgt, da sie keine Einrede annimmt und keinen Aufschub gestattet. Waren die Patrioten einer Verzweiflung hingegeben, in der sie, fast wie im Sturm, alle übrigen Güter schnell mit dem Leben hätten über Bord werfen mögen, so triumphirten dagegen die Neuerungssüchtigen, und konnten eine gewisse Schadenfreude nicht verbergen, daß nun wenigstens alles das würde weichen müssen, wogegen sie so oft un

manchmal vor tauben Ohren gepredigt hatten. Der gemeine Mann war betäubt; er litt und klagte, ohne viel zu denken, und Greise, die sich für erfahrner hielten, meinten unschuldig genug, dieser Krieg würde, wie frühere, mit allen seinen Folgen vorübergehn, und dann den Dingen wieder Platz machen, die er nur auf einen gewissen Zeitraum verdrängt habe.

Manche Woche hindurch hatte Kronenberg auf seinem Krankenbett gelegen, und weder von großen noch kleinen Begebenheiten Kunde empfangen; denn sein Bewußtsein war noch immer nicht zurück gekehrt, und der Arzt hatte ihn mehr wie einmal für verloren gehalten. Der Kranke sprach nicht, und schien auch weder zu sehn, noch zu hören. Die ganze Familie war abwechselnd um ihn beschäftigt, am gütigsten die Mutter, die in seiner Pflege unermüdlich war. Dies war um so verdienstlicher, da der große Haushalt, dem sie selber vorstand, schon ihre ganze Thätigkeit forderte; um so mehr jetzt, da das Gut von täglichen Durchmärschen und Einquartierungen geplagt wurde. Oft war das große Haus so besetzt, daß das Getümmel sogar bis in die abgelegene Krankenstube drang, und wenn selbst die Wärter sich oft ängsteten, so ging dem Betäubten wenigstens für jetzt alle diese Unruhe unbewußt vorüber. Die Töchter des Hauses, so wie der Vater, sahen den Leidenden oft, den sie für ein Mitglied ihrer Familie hielten; aber manche gerngesehene Besuche aus der Nachbarschaft, so wie Reisende, am meisten aber die unwillkommenen Gäste störten und schwächten die Theilnahme, die sich für den Kranken ohne diese Umstände noch stärker würde ausgesprochen haben.

Der erste Schnee fiel wieder. Der Arzt und die

Gräfin waren nebst der Wärterin und einem alten Diener in der Krankenstube zugegen. Da erhob sich der Kranke plötzlich im Bett, setzte sich aufrecht, betrachtete die Umstehenden, und schaute dann nach dem Fenster, das nur halb mit den Vorhängen verhüllt war. Ha! rief er aus: ist die Equipage noch nicht da? Ich fürchte, der Christoph wird mit der Bärenmütze und seinem Schaafpelz ganz allein ankommen; aber sorgen Sie doch wenigstens für den edlen Unbekannten dort in seinem Stübchen — ich will ja gerne alles vergüten, Frau Wirthin.

Himmel! rief die Gräfin, er hat den Verstand verloren. Er phantasirt wohl nur, meinte der Arzt; doch da er den Puls des Kranken untersuchte, zweifelte er auch daran, und meinte, diese Reden entständen vielleicht nur durch Erinnerungen, die in Krankheiten oft plötzlich hervortreten, indessen andere, zwischen liegende Zustände auf lange wie verschüttet wären. So war es auch mit dem Patienten, der immer noch in jenem Gasthofe zu sein glaubte, in welchem er im ersten Frühjahr die Nachricht von seinem Freunde Wildhausen erwartet hatte; vielleicht war es das Schneegestöber, welches gerade diese Momente wieder hervor rief. Der Arzt erklärte ihn übrigens für gerettet, und meinte, mit den zunehmenden Kräften würde das Gedächtniß auch wieder nach und nach zurück kehren.

Am folgenden Tage fand der Arzt den Kranken schon um vieles besser. Er konnte seine Erinnerungen schon deutlicher und sicherer verknüpfen; nur wie er hieher gekommen sei, unter welchen Umständen, dies blieb ihm noch völlig dunkel. Nächst dem Himmel, sagte der Arzt, haben Sie der verehrungswürdigen Gräfin Ihre Rettung

zu danken; eine solche mütterliche Pflege vermag mehr als alle Aerzte. Die Gräfin kam wieder und leistete dem Patienten Gesellschaft, als der Doktor sich entfernt hatte. Sie freute sich, ihn gerettet, ihn selbst schon in der Besserung zu finden. Aber, rief Kronenberg, wie komm' ich nur hierher? Wie verdiene ich diese Güte? Wer sind Sie, Verehrte? Wie kann ich nur danken für alle diese Liebe?

Schweigen Sie, antwortete die Gräfin, der Arzt hat Ihnen das Reden noch strenge verboten. Können Sie Ihre Erinnerung denn immer noch nicht sammeln, daß wir Sie, theurer Vetter, schon seit lange erwarteten? Endlich schreiben uns entfernte Verwandte, welchen Tag Sie eintreffen werden; Sie erscheinen, und indem wir Ihnen schon die Arme entgegenstrecken, wirft ein entsetzliches Schicksal Sie blutend, zertrümmert vor unsere Füße hin. Was wir dabei gelitten, können Sie ermessen — ich, mein Mann, alle meine Kinder, die wir uns so herzlich auf Ihre Bekanntschaft freuten. Von Cäcilien will ich gar schweigen.

Cäcilie? rief der Kranke, wie entsetzt; sie ist hier?

Wo sollte sie sonst sein? fuhr die Gräfin fort. Doch, davon, wenn Sie besser sind. Das arme Mädchen hat unendlichen Kummer geduldet. Wie sonderbar, wie schmerzhaft haben wir uns müssen kennen lernen.

Durch öftere Besuche, sowohl vom Arzt wie von der Familie, konnte der Leidende sich endlich so viel zusammen setzen, daß man ihn für einen Baron Feldheim halte, den man an jenem Tage erwartet habe. Er mußte vermuthen, daß es ein Plan gewesen sei, ihn mit der ältesten Tochter dieses gräflichen Hauses Werthheim zu ver-

binden. Er lernte nach und nach alle Mitglieder der Familie kennen, und als er sich schon wohler fühlte, besuchten ihn selbst die Töchter auf Augenblicke, und diese so wie die Söhne, fand er liebenswürdig; die Aeltern mußte er verehren, aber eine selige Empfindung durchdrang ihn, wenn er auf Minuten Cäcilien erblickte; denn ihm war alsdann, als wenn sich eine himmlische Erscheinung seinem Lager nähere.

Die Krankheit machte es ihm unmöglich, viel über seine sonderbare Lage nachzudenken, noch weniger über sie zu sprechen; er ließ sich also schweigend alle Pflege und die herzliche Liebe gefallen, die ihm mit dem natürlichsten Ausdrucke entgegen gebracht wurde. In einsamen Stunden nahm er sich vor, den Irrthum, in welchem Alle befangen waren, aufzuklären, so wie er sich nur stärker fühlte; aber er schauderte schon jetzt vor diesem Augenblick, und ließ also im wohlthuenden Leichtsinn Stunden, Tage und Wochen hinschwinden. Wenn ihn sein Gewissen mahnte, so beschwichtigte er es mit der schwachen Ausrede, daß er diesen Zustand nicht herbei geführt, daß er den Irrthum nicht ersonnen, die Familie also auch nicht hintergangen habe.

O Cäcilie! sprach er in einer stillen Nacht zu sich selber; jetzt bist du gerächt, denn dieser Engel hier zerreißt mir Herz und Seele; ich kann nicht gesunden; ich kann nicht bleiben und nicht reisen. Ach, welch' ein armer, elender Mensch, wie nichtig bin ich doch Zeit meines Lebens gewesen! Kann nicht Reue, ernster Wille alles wieder gut machen? Ja, ich fühle neue Kräfte in meinem Innern erwachen; vielleicht ist mir noch nicht alles Heil verloren.

Mit den zunehmenden Kräften kehrte dem Krank
mer mehr die Erinnerung zurück. Er durfte es jetz
wagen, anfangs nur auf kurze Zeit, die Wohnz
und den Saal zu besuchen, in welchem die ganze
schaft zu Zeiten versammelt war. Das erstemal wa
nenberg einer Ohnmacht nahe, als er bei den vie
Reden, unter den verschiedenartigen Gestalten,
seinen Theil am Gespräch nehmen und durchführen
Die Familie, welche er schon kannte, war zugege
cilie saß einsam an einem Fenster, und leuchtete ih
der wie eine Erscheinung entgegen; die zweite
blond und voll, und immer heiter, spielte mit einen
mürrischen Officier der Fremden Schach. Die
erklärte dem Kranken, es geschähe hauptsächlich, u
sen bösen Menschen, der als Kommandant auf
Schlosse wohnte, in guter Laune zu erhalten.
jüngste Tochter, Leonore, sprach mit einem junger
höflichen, feinen Franzosen, und die beiden Brüd
ten sich dieser Gruppe ebenfalls zugesellt, um den F
von seinen Feldzügen erzählen zu hören. Die
mit ihrer Arbeit beschäftigt, sprach mit einem
einem Freunde des Hauses, der oft zum Besuch
und als geistreicher Freund, besonders in diesen b
ten Zeiten, der Familie fast nothwendig geworde
Der Vater ging ab und zu, und war oft im Gespr
einem stillen jungen Manne, einem entfernten V
ten des Hauses, dem auch Cäcilie viele Aufmer
schenkte, indeß der Musiker ihn oft mit scheelen
von der Seite betrachtete.

Natürlich gratulirten alle dem Genesenden,
vielen Danksagungen, die Rührungen, die er err
die vielseitigen Theilnahmen, auch der ganz Frem

er beachten mußte, dies alles erschöpfte ihn so, daß er kaum zu diesen Anstrengungen die gehörigen Kräfte aufbieten konnte. Man bedachte nicht, daß es für den Schwachen die größte Aufmerksamkeit sein würde, ihm Ruhe zu gönnen. Doch war alles leichter zu überstehen, als die Zärtlichkeit eines alten greisen Mannes, der nicht müde werden konnte, ihn zu umarmen, ihn gerührt und mit Thränen an seine Brust zu drücken, und mit zitternder Stimme zu erzählen, wie sehr er an jenem Tage erschrocken sei. Er ward endlich fast mit Gewalt entfernt, und die Mutter sagte halb scherzend: Sie müssen meinem guten alten Bruder schon verzeihen; er macht freilich die Verwandtschaft etwas zu sehr geltend; man muß ihn bei seinem Alter schon gewähren lassen.

Als Kronenberg länger im Saale blieb, bemerkte er, durch Krankheit und lange Entfernung von den Menschen an allen Sinnen geschärft, daß der junge Verwandte, Emmerich, eine Leidenschaft für Cäcilien zu verbergen suche, und dies um so mehr, da der Musiker jeden seiner Blicke bewachte; Cäcilie schien dem Liebenden mit einer gewissen Aengstlichkeit auszuweichen, und ergriff die erste Gelegenheit, sich recht vertraut zum Kranken hinzusetzen, um viel und angelegentlich mit ihm zu sprechen. In diesem Gespräch entwickelte sie den Reiz eines schönes Gemüthes, die Rührung eines Herzens, das bis dahin noch keinen gefunden hatte, dem es ganz im vollen Vertrauen entgegen kommen konnte. Kronenberg fühlte sich beschämt, da er nicht begriff, wodurch er diesen Vorzug verdiene; aber doch war ihm im Leben noch nie so wohl geworden. Der jüngere Officier näherte sich ihnen ebenfalls, und sprach

so freundlich zu Kronenberg, als wenn er diesen schon seit vielen Jahren gekannt hätte. Cäcilie nahm die erste Gelegenheit wahr, sich zu entfernen. Als sich hierauf der Musiker in das Gespräch mischte, und auf bittere Weise von den Mitgliedern der Familie sprach, ward Kronenberg ängstlich, und wünschte sich zu entfernen. Aber bald gewann alles eine andere Gestalt; denn Adjutanten sprengten vor das Schloß und meldeten, daß der Marschall auf seiner Reise für diese Nacht hier einkehren werde. Die Officiere gingen ihnen entgegen, der Herr des Hauses ward gerufen, Alles gerieth in Bewegung! und nach einiger Zeit erschien ein stattlicher Mann, der höflich und mit feiner Lebensart den Grafen und die Gräfin begrüßte, und diese, da schon angerichtet war, zur Tafel führte. Sein Betragen war so fein, daß er Niemand in Verlegenheit setzte; vielmehr fühlten sich alle behaglicher, als gewöhnlich, und alle waren in unbefangener Heiterkeit auch liebenswürdiger, als sonst. Nach aufgehobenem Tische benutzte Kronenberg die allgemeine Verwirrung, um sich unbemerkt wieder auf sein einsames Zimmer zurückzuziehn. Erschöpft warf er sich auf das Bett, und überdachte seinen sonderbaren Zustand. Noch niemals in seinem Leben war ihm so wohl und weh gewesen: ihm dünkte, er sei noch niemals mit Menschen umgegangen; alle seine bisherigen Bekannten und Freunde erschienen ihm nur als hohle Larven, die er nicht begriff, und die ihn nicht verstanden, bei denen es sich auch des Verständnisses nicht verlohnte. Glaubte er doch auch erst jetzt aus einem dumpfen Schlafe erwacht zu sein, der bis dahin alle seine Sinne gefesselt hatte. Wenn ihm die Freundlichkeit der übrigen Menschen nur als einge-

lernte Grimasse erschien, so lernte er jetzt erst fühlen, was Vertrauen, Glauben und Liebe sei. Und doch, fuhr er in seinen Betrachtungen fort, ist es vielleicht nur eine kranke Stimmung, die mir die Dinge in diesem Lichte zeigt, und eine künftige Gewöhnlichkeit wird mich wohl wieder eines andern belehren, und hofmeisternd meinen jetzigen Zustand Ueberspannung schelten. Und kann ich denn diese zarte Liebe, dieses holde Entgegenkommen mir aneignen? Gilt es denn nicht vielmehr einer erlogenen Maske, einem unbekannten Fremden? Wie qualvoll ist mein Zustand, daß ich nicht der sein darf, der ich seit dem Erwachen meiner bessern Kräfte sein möchte!

Indem er so mit sich selber schalt, und eine Wehmuth sich seines ganzen Wesens bemächtigte, hörte er leise an seiner Thür, die er verschlossen hatte, rascheln. Nicht lange, so ward ein Schlüssel umgedreht, vorsichtig, aber doch mit einigem Geräusch, und sie öffnete sich. Kronenberg, von einem Schirme verdeckt, konnte das ganze Gemach überschauen. Der alte Verwandte, der ihm heut mit seiner Zärtlichkeit so lästig gefallen war, trat leise herein. Nun ist er doch einmal in der Gesellschaft, flüsterte er für sich. Er sah sich behutsam um; dann ging er an den Schrank, öffnete die Schubladen, und kramte in der Wäsche und den wenigen Büchern. Der Mantelsack, der im Winkel lag, entging seiner Aufmerksamkeit nicht; aber diesen fand er leer. Er hat auch, sprach er wieder zu sich selber, verdammt wenig Sachen bei sich: hätte mein Schwager nicht sein Geld aufgehoben, so könnte man ihn für einen armen Schlucker halten. Und keine Brieftasche! keine Papiere! keine Schatulle! Er wiederholte seine

len sich nur, wenn sie andern gefallen, und schonen mit ihren Reizen weder Feind noch Freund. Welch Lamentiren, welch Schelten, welch patriotisches Verzweifeln, als die Schlacht verloren war! Sie wollten bis Norwegen und Grönland flüchten, um nur keinem von diesen verruchten Feinden in sein undeutsches Auge sehen zu müssen. Und jetzt! Sidonchen gefällt sich außerordentlich in der Gesellschaft des jungen, freundlichen Majors; sie nimmt alle seine Huldigungen mit Freuden an, und ist verdrüßlich, wenn sie ihn einen Tag nicht sieht. Und die kleine Leonore hilft ihrer verständigen Schwester treulich, den liebenswürdigen tapfern Mann bewundern. Wenn wir Musik machen, geschieht es eigentlich nur seinetwegen; seine Favoritstücke, die gemeiniglich die schlechtesten sind, müssen vorgetragen werden; er schmeichelt und lügt, und sie verehren, heucheln und bewundern. Das ist so der Lauf der Welt.

Aber der Vater? Unmöglich kann er ein solches Verhältniß gern sehn.

Es ist auch nichts Ernsthaftes, erwiederte jener. — Die liebe, leidige, beseligende Coquetterie, das, was bei den meisten Mädchen das Glück ihrer Jugend macht! Und der alte Herr ist so gut und brav, so ohne Arg, daß er nur heiter ist, wenn seine Kinder gefallen. Er hat seinen Zorn gegen die Franzosen, die er nicht begreift, auch bei Seite packen müssen, und sucht wieder seine feinen Redensarten hervor, die er seit lange vergessen hatte. Er kann es aber doch nicht lassen, jede Einquartierung mit seinen deutschen Drohungen und der Schilderung unserer Tapferkeit zu erschrecken, die ihn immer heimlich oder öffentlich verlacht. Darum

st auch jener Tückmäußer, der blasse Anverwandte, sein Liebling, weil der manchmal den Dämpfer vom Instrument nimmt, und in recht lauten und heroischen Tönen seinem Widerwillen Luft macht. Der prophezeit uns allen, und den Fremden zugleich, sehr oft den Fall Frankreichs und das Wiedererwachen unserer Nation. Der junge Major Duplessis lacht nur darüber, aber der alte mürrische Kapitain Liancourt runzelt oft gewaltig die Stirn, und zwischen ihm und Emmerich wird es gewiß einmal etwas geben; auch es wäre wohl schon geschehn, wenn der älteste Sohn, Konrad, nicht so oft mit dem Franzosen auf die Jagd ginge, und der jüngste, Anton, nicht mit ihm auf seine läppische Weise schäkerte. Die jungen Herren konnten auch erst nicht Haß genug gegen die Feinde in allen Winkeln ihres Wesens auftreiben, und nun sind ihnen diese, und täglich neue Besuche, so nothwendig, daß sie ohne sie vor Langeweile nicht aus noch ein wüßten.

Sie haben nun, sagte Kronenberg, die ganze Familie charakterisirt und nicht mit liebevoller Hand gezeichnet; nur Cäcilien erwähnten Sie nicht.

Weil diese gar nicht zu den andern gehört! rief der Musikus bewegt und zornig aus: weil dieses alberne Wesen, die gar nicht weiß, was sie will, wie eine Erscheinung aus dem dritten Himmel ist. Sie sieht und hört nicht, was um sie vorgeht, sie liebt und haßt nicht, sie ist zu schön, so daß man verzweifeln möchte, und sie weiß von ihrer Schönheit so wenig Gebrauch zu machen, daß sie wie ein einfältiges Kind herumwandelt. Ei, dieses Wesen, diese Augen, diese Stimme, — ja, das Herz könnte sie mir umwenden und einen andern Menschen aus mir machen. Aber Liebe? — nein, sie

läßt sich nicht träumen, daß es dergleichen geben könne, wenn nicht in ihrem innersten Herzen eine dumme Verehrung für jenen ernsthaften und langweiligen Vetter wohnt, dem ich wünschte, daß er noch schlimmer da draußen gegen den Brunnen stürzen möchte, um niemals wieder aufzustehn.

Mit wilden Geberden rannte der grimmige Mensch fort, und Kronenberg fühlte, wie bei der letzten Aeußerung ein empfindlicher Schmerz durch seinen Busen zuckte. Er fürchtete, daß Cäcilie wohl schon lieben könne, vielleicht ohne es zu wissen, und ein Gefühl von Verzweiflung tauchte in ihm auf; seine Nichtigkeit ergriff ihn, und er sehnte sich fort in die Weite, ja in den Tod, um nur diese Bedrängniß von sich zu schütteln. Der alte Graf Werthheim überraschte ihn und störte seine Gedanken. Er erzählte vom Marschall, dessen Erscheinung ihm in dieser traurigen Zeit eine reine Freude gewährt hatte. Dieser schon bejahrte Mann hatte das Unglück des Landes empfunden, und eben so mild als verständig über die neuesten Begebenheiten gesprochen. Der Graf war gerührt, daß er bei Feinden gewissermaßen mehr Trost finde, als so oft bei Eingebornen, ja nahe Befreundeten; denn seine eignen Söhne waren, wie er klagte, nur selten, vom Geschwätz jenes Musikers verleitet, mit ihm einig. Denn es giebt Güter, die sich oft, eben weil sie unsichtbar und die höchsten sind, der Schätzung der Menge entziehn; dagegen diese gewöhnlichen Menschen so oft andere erringen wollen, deren Werth sie viel zu hoch anschlagen, weil ihr Inhalt namhaft gemacht werden kann, und ihre äußere Erscheinung mit blendendem Glanze auftritt. Dieses stille Glück, diese ächte Deutschheit war es, welche der

Graf so oft vertheidigen mußte, und sich immer, trotz des stärkeren Beistandes seines Verwandten, nur schwach fühlte, und gewöhnlich aus dem Felde geschlagen wurde, wenn man ihm gegenüber den Ruhm der großen Nation, ihre Eroberungen, ihre politische und militärische Ausbildung, ihre Gerichtsverfassung und alles das, was die Bewundrung der neuesten Zeiten erregt hat, entgegen setzte. Es schien, daß er und der Märschall, der nur wenige Meilen davon, und wie man glaubte, auf länger seinen Sitz aufgeschlagen hatte, sich in wirklicher Freundschaft gefunden und erkannt hatten. Der alte Mann erzählte nicht ohne Bewegung, wie auch Kronenberg, dessen Krankheit und Gesicht, vorzüglich aber seine verständigen, wenn auch nur wenigen Worte, den Heerführer innig interessirt hätten. Es war die Aussicht, daß man ihn öfter sehn würde, und damit die Hoffnung gewonnen, daß Officiere wie Soldaten sich in diesem Distrikte gut würden betragen müssen.

Die Gesellschaft versammelte, sich wieder zu Musik und Spiel; Kronenberg beobachtete noch aufmerksamer den melankolischen Verwandten, wie ihn der Musikus nannte, und es blieb ihm nicht zweifelhaft, daß er Cäcilien liebe, auch sie schien ihm geneigter, wie allen Uebrigen. Mit bittern Gefühlen zog sich der Kranke auf sein einsames Lager zurück.

Kronenberg erfreute sich bald einer bessern Gesundheit, und seine gänzliche Wiederherstellung schien nicht mehr entfernt. In der Zerstreuung, in welcher er lebte, fand er nur selten einige Minuten, um über seinen Zustand nachzudenken. Die politischen Begeben-

heiten, an welchen die Famlie natürlich das lebhafteste Interesse nahm, die Durchmärsche, die mannichfaltigen Charaktere, die im Hause auftraten, die Besorgnisse, welche sie oft erregten, so wie die Vermittelungen, welche immer wieder nothwendig wurden — alles Dinge, an welchen Kronenberg seinen Theil nehmen mußte, ließen ihm so schnell Wochen und Monden verfließen, daß er in der Verwirrung und Betäubung kaum noch seiner früheren Vorsätze gedachte. Dazu kamen, um das bewegte Leben zu vermehren, Koncerte, an denen oft die benachbarten Familien Theil nahmen, Vorlesungen, in welchen Kronenberg in der Regel sich hören ließ, Spazierfahrten und Besuche bei auswärtigen Befreundeten. War er einmal von der größern Gesellschaft entfernt, so beschäftigte ihn der geistreiche Musikus, mit dem er sich mehr, als er anfangs denken konnte, versöhnt hatte. Vertrauter aber war er mit den beiden Franzosen, vorzüglich mit dem jüngern, dessen freundliche, geschmeidige Höflichkeit ihn völlig bezauberte. Er konnte der Art, wie dieser Fremde ihm seine Hochachtung bezeigte, wie er sein Vertrauen suchte, und der Herzlichkeit, mit welcher er seine Freundschaft erwiederte, unmöglich widerstehen. Auch Cäcilien war er viel näher gekommen; in manchen Augenblicken glaubte er sich von ihr geliebt; sah er aber dann wieder, wie sie in andern Stunden sich mißtrauisch von ihm zurückzog, wie ängstlich sie ihn vermied, wie fremd sie seine leidenschaftliche Anrede erwiederte, so glaubte er, sich zu täuschen, und eine unglückliche Stimmung bemächtigte sich seiner, in welcher er gegen alle Welt, am meisten gegen den zurückgezogenen Emmerich, ungerecht war, der ihm als die verhaßte Ursache von Cäciliens

veråndertem Benehmen erschien. So sehr aber dieser das Fräulein lieben mochte, so war sein Charakter dem des Verstimmten völlig unähnlich; denn er blieb auch gegen Kronenberg freundlich, und antwortete selten auf die Bitterkeiten, die er oft von diesem, und noch öfter von dem gallsüchtigen Musikus anzuhören bekam.

Die Eltern, wie es arglosen Menschen oft zu gehen pflegt, bemerkten von allen diesen Verhältnissen wenig oder nichts. Dem Vater schien es zu kränken, daß ein junger Freund, dem er zugethan war, mit den Feinden seines Vaterlandes in ein vertrauliches Verhältniß trat, und oft Gesinnungen zu äußern schien, die er undeutsch nennen mußte.

An einem Nachmittage hatten sich die Frauen entfernt, und so sehr es sonst der Graf vermied, fiel unter den Männern das Gespräch dennoch auf die Politik. Vor kurzem war der letzte Hoffnungsschimmer erloschen, und als der Vater seufzend klagte: jetzt sind wir, und mit uns ganz Deutschland, völlig verloren! rief der Musikus in seinem bittern Humor plötzlich aus: Verloren? Und was wäre denn daran noch zu verlieren gewesen? Was hattet ihr Deutsche denn noch, das euch zu Deutschen, zu einem Volke machen konnte? Die innere Entzweiung hat schon längst alle eure Kräfte gebrochen, und jedes National-Interesse, jede großartige Verbindung unmöglich gemacht. Je mehr jede Provinz, jedes Ländchen sich isolirte und vom allgemeinen Bande löste, je mehr glaubten sie an Selbstständigkeit und Patriotismus gewonnen zu haben. Sie verschmachteten in engherziger Kleingeisterei, während einige Residenzen in nachgespielter feiner Lebensart, in nachgebeteten Phrasen diese Pfalbürger und ihren Sinn verspotteten. Die

größeren Reiche belauerten einander neidisch, und hielten immer schadenfroh den Verlust des Nebenbuhlers für eigenen Gewinn. Längst schon war die Freiheit entflohn, der Sinn aus den leeren Formen der alten Verfassung entwichen, und die trübseligen Ruinen konnten höchstens nur noch Geist und Aufschwung hemmen und lähmen. Nie hat auch der Deutsche selbstständig sein wollen; man lasse ihm seine Kindereien, seine Rechthaberei, und er wird gerade in der Unterdrückung, wenn es dem Nachbar nur eben so schlimm ergeht, immer noch freudig mit dem Spielzeuge klappern und sich glücklich wähnen. Wird ihnen aber jetzt die klägliche Reichsstädterei, dieser Nürnberger Tand aus den Händen geschlagen; geht ein frischer Geist mit unwiderstehlicher Kraft durch alle ihre Länder, und zerreißt und verbindet, was noch nie vereinigt, was seit lange nicht getrennt war: so erwachen sie wohl, und huldigen nun besonnen einer neuen Gewalt, die dazu bestimmt scheint, Europa zu beherschen. Ja, gezwungen werden sie, statt des kleinstädtischen Provinz-Eigensinnes einen europäischen großartigen Geist in sich zu bilden. Wie viel Gut gewinnen sie also, gegen den scheinbaren Verlust armseliger Schatten. Steht es nicht zu hoffen, daß unter fremder Herrschaft sich erst das erzeugen möchte, was man deutsch, national, eigenthümlich nennen dürfte? War es ja doch nur bis jetzt die Bücherwelt, die die Verlassenen ihre Literatur nennen wollen, welche bisher ein gewisses Einverständniß unter den mancherlei Gebräuchen, Stämmen, Sekten und Religionen, Dialekten und gegenseitigen Befeindungen aufweisen konnte. Mögen sie diese doch nun zu etwas Edlem, Richtigem ausarbeiten, zu einer Gestalt vollenden, die sie mit eini-

gem Vertrauen ihren Nachkommen überliefern dürfen. Vielleicht, ja wahrscheinlich, waren es die verschiedenartigen Verfassungen, alle die Ueberreste aus dunkeln Jahrhunderten, die das Reifen dieser Frucht bisher unmöglich gemacht. Besser, daß diese große Erschütterung, der die Welt nicht mehr ausweichen kann, uns von einer fremden gebildeten Nation mitgetheilt werde, die große Erfahrungen gemacht und überwunden, von einem Manne, vor dem sich zu beugen keine Schande ist, als daß diese Begebenheit aus der Verworrenheit der Menge, aus blindem Drangsal, aus der Schlaffheit hervorgehe. Kunst und Wissenschaft, Philosophie und Poesie, auf welche die Deutschen so eitel sind, mögen nun ihre Schwingen entfalten, und den Flug um so höher richten, als sie nicht mehr gegen hemmende Politik und vielfältige bürgerliche Einrichtungen zu kämpfen haben. Die Freiheit der Presse ist wenigstens das erste Gut, auf welches wir mit Gewißheit rechnen dürfen. Alle die armen Journalisten, die bisher nur matt und leise dieses und jenes durften ahnden lassen, wenigstens lispeln, sie dürfen jetzt die Trompete nehmen, und das von den Dächern verkündigen, was etwa nur noch in den vertrautesten Kreisen geflüstert wurde. Erst durch diese kann eine öffentliche Meinung in Deutschland geboren werden; und auch diese Kunst oder dies Handwerk, durch Journale und Zeitungen Gesinnungen zu verbreiten, müssen wir erst von den Franzosen und hauptsächlich von den Engländern lernen. So lange es bei uns noch ganze Dörfer giebt, die weder lesen mögen noch können, ist es mir immer, als ob man von einem Gespenste rede, wenn man von der deutschen Literatur spricht. Ueberlege ich also unbefangen und

in größerem Sinne das, was uns jetzt zugestoßen ist, so wage ich es zu behaupten, daß unser Verlust mit einem Mikroskop muß aufgesucht werden, daß unser Gewinn aber etwas Unermeßliches sey.

Der Franzose lächelte selbstgefällig. Kronenberg schwieg nachdenkend, und betrachtete den Grafen, der sich voll Verdruß auf die Lippen biß; der finstre Liancourt machte eine Miene, aus der man so wenig Beifall als Unzufriedenheit lesen konnte; und da Alle schwiegen, machte der Redner eben Anstalt, in seiner Abhandlung fortzufahren, als Emmerich, glühend roth im Gesicht und mit glänzenden Augen, in diese Worte ausbrach:

Wie? Literatur, Kunst und Poesie könnten ohne Vaterland da sein? Ohne dieses Grundgefühl, welches diesen Blüthen erst Klima und Wärme verleihen muß? So leicht wollte ich glauben, daß der starre Leichnam eines Greises wieder zur Jugendfrische und allen Leidenschaften belebt werden könnte. Man kann noch fragen, was wir verloren haben? Nicht dieses und jenes, sondern alles; und daß es Deutsche giebt, die so fragen können, die mit sophistischer Ueberweisheit jene hohen, einzig hohen Güter verkennen und verschmähen, dies ist das Elend unserer Tage; daran sind wir zu Grunde gegangen. Geblendet vom Glanz ausländischer Herrlichkeit strebten wir nach Dingen, die uns nicht aneignen, die keine Güter, kein Glück für uns sind, und lernten die Gaben, das wahre Glück, die einheimische Trefflichkeit verschmähen, die uns ein gütiges Schicksal noch gegönnt und gelassen hatte. Wenn dieses Glück, diese Freiheit, die sich nicht in Zahlen, nicht in geschriebenen Paragraphen aufweisen läßt, einmal

anz verscherzt sein wird, dann werden wir an ihrem
Grabmal erst wissen, was wir besessen haben. Und
jetzt, durch diesen ungeheuern Schlag, sollte eine Frei-
heit, auch die kleinste nur, errungen werden können?
das wenigstens, was man die Freiheit der Presse nennt?
), wir werden sehen, wie alle unsere Zeitungen, wie
alle Flugblätter, die so oft die Miene der Freiheit an-
genommen haben, dem Sieger huldigen; wie dieselben
Menschen, die bitter und ungerecht gegen ihre angebor-
nen Fürsten waren, nun schmeichelnd im Staube krie-
chen. Freiheit! welch' großes, schönes Wort! welch'
edles Herz möchte nicht für dieses kostbarste Gut erglü-
hen! Nur wahre sich der Bessere, wenn er das Höchste
zu vertheidigen strebt, nicht aus mißverstandenem Eifer
sich denen beizugesellen, die ohne Staat und Vaterland,
Diener des Augenblicks und der bethörten Menge, dies
heilige Wort in ihren Fahnen führen, um ihrem Groll,
ihrem Haß der Obrigkeit, ihrer Zerstörungswuth Bahn
zu brechen. Drücken uns Mängel, bedarf der Staat
neuer Kräfte, so erwecke man diese; man heile jene,
aber auf dem gesetzlichen Wege; warne, unterrichte der-
jenige, der sich dazu berufen fühlt, und zeige in ver-
ständigen Schriften, daß er sein Vaterland kennt und
ehrt, daß er es verdient, Staatsmännern und dem
Monarchen als Rathgeber, der Menschheit selbst als
Wohlthäter zu erscheinen. Aber wie, den Journalen,
den Zeitungen und Tagesblättern sollen wir dieses Pal-
ladium vertrauen? Diese Krankheit wünscht man uns
als Gewinn, daß sie sich allgemein verbreite, an wel-
cher England vielleicht einmal verbluten muß, und gern
die größten Opfer brächte, wenn es diese Preßfrechheit
hemmen könnte? Wie gutmüthig sorgen die Regie-

rungen doch, daß auch der ärmste Unterthan schreiben und lesen lerne, wähnend, daß dieses nur Kennzeichen der Bildung des gemeinen Mannes sei; wie arbeiten sie sorgfältig, damit er nur ja in Zukunft alle die ungerechten und oft hämischen Angriffe erfahre, die die besten Bemühungen der Regenten erleiden müssen. Man sehe nur jene englischen Zeitungen an, wenn man mich der Uebertreibung beschuldigt, die für den Landmann, ja für den Pöbel der Provinzen berechnet sind, und wahrlich nicht Belehrung, Zurechtweisung, edeln Freiheitssinn enthalten, sondern nur immer wieder die verderblichen Funken ausstreuen, ob denn nicht einer einmal zum Mordbrand aufschlage. Und brauche ich denn jenseit des Meeres nach Beispielen zu suchen? Liegen sie uns nicht näher, wenn auch vielleicht nicht ganz so bösartig? Welche Masse von seichtem Raisonnement, welche elenden Deklamationen, welcher unberufene und unsinnige Haß gegen jede Obrigkeit hat sich bei uns seit dieser unseligen Revolution gesammelt und ausgesprochen! Welche unmenschliche Schadenfreude über das unerhörteste Unglück, welche Gleichgültigkeit bei den schrecklichsten Begebenheiten! Vorzeit und Gegenwart möchten die Schreier eben so unphilosophisch als unhistorisch in den Abgrund werfen und vernichten, um nur ihre chimärische Zukunft, die tyrannische Oberherrschaft ihrer Grillen zu begründen. Sie zürnen in ihrem Freiheitseifer, wenn der Despotismus Heinrichs, des deutschen Kaisers, von einem kräftigen Papst gebrochen wird, der in jenem Zeitalter Freiheit fester gründete, als sie zu träumen vermögen; sie finden es aber ganz in der Ordnung, wenn Ludwig der Märtyrer von einem verruchten Revolutions-Tribunal gemißhandelt wird. Bis

jetzt war es anders bei uns, als in Frankreich und England, und unser Volk darf stolz darauf sein. Fast seit zwanzig Jahren ertönen diese Grundsätze durch unsre Gebirge und Fluren, die Heere des Feindes sind fast eben so viele Jahre abwechselnd die Beherrscher verschiedener Provinzen; und wo ist ein Land, ein Stamm, eine Stadt, ja, ich möchte sagen ein Dorf, zu nennen, die ihrem angebornen Fürsten treulos geworden wären? Nein, fester sind die Bande gezogen, inniger ist diese Liebe entzündet. Was haben sie gelitten, die Aermsten, und mit welchem Jauchzen haben sie ihre Fürsten wieder begrüßt! Nein, das können die deutschen Herrscher auch nie vergessen, nie diese Hingebung, diese Opfer, diese unwandelbare Treue (die sich immer bewähren wird) mit Undank erwiedern. Nie werden sie in den Irrthum verfallen, die Stimmen jener Blätter mit der Stimme ihres Volks zu verwechseln.

Mithin, warf der Musiker ein, wird die jetzige große Begebenheit ohne allen Nutzen sein?

Der Himmel hat sie zugelassen, antwortete Emmerich, und aus dem tiefsten Elende blitzt mir eine Hoffnung entgegen. Wir werden Alle zur Erkenntniß kommen; wir werden uns vereinigen, ein wahrer Nationalsinn wird und muß erwachen, und alle Provinzen brüderlich verbinden. Vielleicht fällt dann einmal ein Glück, ein ungeheures Schicksal vom Himmel, und eine allgemeine Flamme lodert über Berg und Flur, ein Freiheitsruf ertönt durch alle Gauen, ein Fürstenwort erklingt durch alle Wälder, und nun versammelt sich Jung und Alt um die vielgeliebten Regenten, und es gelingt vielleicht durch des Himmels Gnade, was jetzt unmöglich scheint.

Sie werden zum Propheten! sagte der Musikus hämisch: in jeder goldnen Zeit werden Sie sich dann ohne Zweifel niedersetzen, und ein Journal oder Wochenblatt in einem ganz entgegengesetzten Sinne herausgeben, jedes Gebrechen loben, den Ministern schmeicheln, das Mittelalter zurückwünschen, und den Despotismus predigen.

Nein! rief Emmerich lebhaft aus, wenn ich dann noch athme und mich bewegen kann, so nehme ich eine Muskete auf die Schulter, und trete mit dem ärmsten und niedrigsten meiner Brüder in Reihe und Glied.

Er konnte seine Rührung nicht verbergen, und entfernte sich schnell; der Graf folgte seinem Lieblinge, erschrocken über das, was er auszusprechen gewagt hatte. Der Musikus schickte beiden ein lautes Gelächter nach, in welches der heitere Duplessis einstimmte; Liancourt aber stand auf, und sagte: beim Himmel! giebt es noch viele solche Menschen in Deutschland, so können wir hier noch einmal einen harten Stand haben. Er hat uns gesagt, was wir eigentlich nicht hören durften; aber er ist jung und brav, und wir sind hier Gäste und keine Spione. Ich kann die Dinge nicht ganz so sehn, wie er, und über dieses Kapitel ließe sich noch vieles sagen, manches näher erörtern, anderes beschränken. Wo aber eine Gesinnung aus dem Wollen geht, da hat sie auf ihre Weise immer Recht. — Er ging hinaus, und hörte kaum auf die Scherze, die Duplessis ihm nachrief. Jetzt entfernte sich auch der Musikus, und Duplessis sagte zu Kronenberg, mit dem er sich jetzt allein befand: auf diese Weise, wie es dieser verstimmte Jüngling sich träumt, geht es weder jetzt, noch in der Zukunft; aber meine Imagination hat die ganze Nacht das verarbeitet,

was Sie mir gestern und vorgestern eröffneten. Sie kennen meinen Haß gegen die jetzige Verfassung meines Vaterlandes, gegen den Mann, dem wir alle als unserm sogenannten Kaiser demüthig huldigen müssen; er vergeudet unsere besten Kräfte, und dankt uns kaum dafür; sein Ehrgeiz verpraßt das ungeheure Erbtheil, das er aus den blutigen Händen des Aufruhrs empfangen; und er ruht nicht eher, bis er sich und zugleich uns alle zerschmettert hat.

Kronenberg antwortete: wenn wir einmal wieder allein und ungestört auf Ihrem Zimmer sind, sollen Sie eine deutlichere Einsicht in jenen großen Plan haben, von dem Ihnen einige Erörterungen kaum noch einen fernen Anblick gewähren können. Durch ganz Deutschland, ja wohl noch weiter, zieht sich diese große Verbindung; die Brüder kennen sich und verstehen sich durch Zeichen, Schrift und Rede, die jedem andern unverdächtig sind. Wenn alles reif ist, so wird von allen Seiten das Ungeheure hervortreten und mit vielen aber sichern Schlägen die Gestalt der Welt verändern.

Und wer lenkt, fragte Jener, diese weitverschlungene Verbindung?

Man hat, sagte Kronenberg, trotz meiner Jugend, viel Vertrauen in mich gesetzt, daß ich mich wohl ohne Eitelkeit einen der Regierenden nennen darf. Ich habe jetzt einen großen Theil von Deutschland gesehn, und die Reise hieher benutzt, neue Fäden anzuknüpfen, neue, bedeutende Mitglieder anzuwerben, und mich den obersten Häuptern bekannt zu machen. Jetzt nur hat meine unversehene Krankheit so manches gehindert, wenigstens verzögert; ich konnte nicht schreiben — man wußte nicht wo ich war.

des Buchs, vergöttert Sie, und sagt mir, Sie hätten sich ihm unverholen entdeckt.

Kronenberg war auf einen Augenblick verlegen; doch faßte er sich bald, und sagte: ich ehre den Mann, und hielt ihn nicht für so geschwätzig. Doch sehe ich auch kein Unglück, da er sich nur Leuten vertraut hat, die schon um die Sache wußten.

Davon ist die Rede nicht, erwiederte Emmerich ernst; Sie sollten unsere treue Warnung mehr achten.

Lieber Freund, sagte Kronenberg mit einem geheimnißvollen Lächeln, Sie ängstigen sich um Kleinigkeiten. Ich wünschte, Sie könnten größeren Ansichten Raum geben, so würde ich Ihnen manches entdecken, was Ihr Herz erhöbe, und diese kleinliche Furcht auf immer verjagte. Darf ich zu Ihnen reden?

Emmerich trat einen Schritt zurück. Ist es möglich? rief er aus, indem er ihn scharf betrachtete; können Eitelkeit und Geheimnißkrämerei den Menschen so tief aushöhlen, daß er das schönste Glück, das vor ihm liegt, mit Füßen von sich stößt, um Wolkengebilden nachzulaufen? — O du arme Cäcilie! — Mit diesen Worten verließ er eilig das Zimmer.

Man hatte sich vorgesetzt, an einem freundlichen Tage in der Nachbarschaft einen Besuch zu machen. Da alle Fremden mit eingeladen waren, und außer den Officieren noch andere Gäste im Hause wohnten, auch der Musicus und der vermeintliche Feldheim nicht fehlen durften: so wurden verschiedene Wagen gebraucht und eingerichtet, und die Gräfin, die gewöhnlich die Besorgung und Eintheilung der Gesellschaft über sich nahm,

hatte an solchen Tagen viel zu rechnen und zu überlegen. Es war ihr daher nicht angenehm, als sie während ihrer Betrachtungen durch ein zu lautes Gespräch im Nebenzimmer gestört wurde, in welchem die Kammerjungfern, von denen einige mitfahren sollten, lachten und schrieen, und nur beruhigt wurden, als der alte Baron Mannlich zu der Schwester in das Zimmer trat. Lieber Bruder, sagte die Gräfin, warum zeigst Du Deinen Gästen immer wieder von neuem diese Blöße, und giebst Veranlassung, über Dich zu scherzen? — Sei stille, flüsterte der alte Mann, es geschah zu Deinem und zu Aller Besten. — Zu meinem Besten? — Ich habe eben eine Untersuchung angestellt, die höchst wichtig war. Die Wäscherin ist drinnen, und da ich das eine Halstuch fortnehmen und Dir bringen will, rissen sie mir es wieder weg, und das war die ganze Unruhe. Aber die Sache selbst ist wichtig. Denke Dir, alle Wäsche unsers Vetters, des jungen Feldheim, ist mit v. K. gezeichnet. Wie erklärst Du das?

Lieber Bruder, sagte die Gräfin, es ist höchst unschicklich, daß Du Dich immer in dergleichen Dinge mischest; vielleicht hast Du nicht recht gesehn, vielleicht — wer weiß, woher es kommt. Ich habe keine Zeit zu diesen wichtigen Betrachtungen.

Auf seinem Zimmer, fuhr der Alte fort, habe ich diesen silbernen Stift gefunden, auch v. K. gezeichnet. Meine Augen sind noch gut; sieh selber her, so kannst Du es erkennen. Ein Petschaft führt er gar nicht mit sich: kein Wappen! Ist das nicht unbegreiflich?

Du hast ja so oft gehört, sagte die Gräfin, daß ihm seine Brieftasche mit vielen andern Sachen ist entwendet worden.

Ich ruhe nicht, rief der Alte, bis ich weiß, wer er ist. Er hat noch keinen einzigen Brief bekommen, seit er hier ist — er hat noch keinem Menschen geschrieben. Ist das nicht unnatürlich?

Unnatürlich? bei dem jetzigen unsichern Postwesen! Und wer sollte er denn sein, wenn er nicht unser Vetter wäre?

Neulich, fuhr der alte Mann fort, erzählte ich ihm ein Langes und Breites von meiner Tante Kugelmann, die er doch in seiner Familie oft muß haben nennen hören; sie ist berühmt, die Frau, und nach einer Stunde nannte er sie Baronesse Kegelfrau. Da ist mir der Verstand völlig still gestanden.

Die Gräfin lachte. — Daß ich in Halle studirt habe, war ihm eine ganz neue Sache. Nun, das weiß doch die ganze Welt, um wie viel mehr ein Vetter. Es war ihm auch was Neues, daß mein Bruder ein krummes Bein hat; den Mann in unserm Wappen hielt er vorgestern für einen Affen. Das alles geht mir so im Kopf herum, daß ich mich nicht zu lassen weiß. Darum muß ich Zerstreuung suchen.

Sei nur fertig, lieber Freund, sagte die Gräfin, denn wir fahren gleich, und Du richtest es immer so ein, daß wir warten müssen, und kennst doch die Ungeduld meines Mannes.

Nächstens muß er mir, rief der Alte, das Wappen der Feldheim erklären, und wenn's da auch hapert —

Du weißt ja, Lieber, daß die jetzige junge Welt auf dergleichen nicht sehr achtet.

Er wird doch kein verruchter Gottesleugner sein! rief der Alte im höchsten Zorne, und entfernte sich, mit den Füßen stampfend.

Als man zur Fahrt aufbrechen wollte, war lange im Hin- und Herhandeln um die Plätze, und welche Kutsche früher, welche später abgehn könne. Kronenberg eilte noch einmal in den Saal, um ein entlehntes Buch wieder an seinen Platz zu stellen. Fast im nämlichen Augenblicke trat Cäcilie durch die andere Thür herein, um ihren Hut abzuholen, den sie hier vergessen hatte. Kronenberg bat um die Erlaubniß, sich zu ihr in den Wagen setzen zu dürfen; sie gewährte sie, im Fall es nicht der Einrichtung ihrer Mutter widerspreche. Im kleinen Hin- und Herstreiten verzögerten sie, und achteten nicht auf eine leise Bewegung, die sie an der Thüre hörten. Sie war verschlossen, als sie endlich hinaus gehen wollte; man wollte die zweite öffnen, sie widersetzte sich ebenfalls, und die dritte war in demselben Zustande. Kronenberg sah Cäcilien verlegen und erröthend an. O weh! rief diese, der böse, alte, zerstreute, wunderliche Oncle! Mit seinem Hauptschlüssel, den er immer bei sich führt, um sich mit allen Schlössern zu thun zu machen, hat er uns eingeriegelt! Und, sehn Sie, da fahren schon alle Wagen über das Feld im schnellsten Trabe hin!

Kronenberg wollte ein Fenster aufreißen, aber Cäcilie hielt ihn zurück, indem sie sagte: keine Uebereilung! Alle Bedienten sind mitgefahren und geritten; Verwalter und Gärtner, Brauer und ihre Hausgenossen sind so entfernt, vielleicht auch ausgegangen, daß wir sie nicht errufen können. Einen zufällig Vorübergehenden in Anspruch zu nehmen, könnte nur dazu nutzen, den Schlosser aus dem nächsten Orte herbei zu holen; und welches Aufsehn, das ich durchaus nicht wünschen kann.

würde die Begebenheit machen! denn einzuholen sind die Reisenden nicht wieder.

Eine sonderbare Lage, sagte Kronenberg.

Die wir nur so wenig wie möglich zur Geschichte der Provinz machen müssen, erwiederte Cäcilie; der Ort, wohin sie fahren, ist zwei Meilen von hier entfernt; sie können uns nicht früher, als dort, vermissen; senden sie auch in der größten Eile zurück, so braucht der Bote doch wieder zwei Stunden, und wir müssen also vier in Ruhe hier aushalten. Ob es dann noch der Mühe verlohnt, zu fahren, ist die Frage. Sie können wenigstens hinüber reiten. Also Geduld ist das, was wir am nöthigsten brauchen; fasten müssen wir auch. Setzen Sie sich also dorthin, und lassen Sie, lieber Vetter, uns mancherlei erzählen, uns vielleicht etwas vorlesen, oder spielen Sie dort auf dem Forte-Piano.

Kronenberg that es. Er war über diese seltsame Lage, in die er plötzlich gerathen war, so erstaunt, daß er selbst nicht wußte, wie er sich benehmen sollte. Konnte ein Liebender einen glücklicheren Zufall wünschen, als diesen, der ihm so viele Stunden eine ungestörte Einsamkeit vergönnte: dem Gegenstande seiner Leidenschaft alle seine Gefühle zu sagen, wozu ihm in dieser unruhigen Zeit immer noch die Gelegenheit gemangelt hatte? Eine Fee, fing er an, hat Sie, theure Cäcilie, in diese Gefangenschaft versetzt, damit Sie mich anhören sollen; damit Sie erfahren, wie ich von Ihnen denke.

Sie sollen auch wissen, wie ich von Ihnen denke, erwiederte sie. Vielleicht ist es möglich zu machen, daß wir uns verstehen. Und doch —

Wie? sollten Sie an meinen Empfindungen zweifeln können? Noch zweifeln, daß mein Glück oder Unglück an Ihren Lippen hängt?

Cäcilie ging sinnend im Zimmer auf und ab; dann setzte sie sich zu Kronenberg, und fragte: denken Sie sich denn auch bei diesen Worten etwas? oder sind es nur die hergebrachten Redensarten?

Sie kränken mich, Theuerste!

Nun ja, Vetter, ich will glauben, daß Sie mir gut, recht gut sind; ist das etwas Besonderes? das bin ich allen Menschen. Was höher als diese Freundschaft, dieses Wohlwollen steht, kann etwas Himmlisches, Ueberirdisches sein, aber auch wohl, so ahndet mir, etwas recht Böses; oder auch nur Schein, mit Lüge und Trug vermischt. Ach, die armen Menschen! sie wissen es ja oft selber nicht, wenn sie sich und andere hintergehen.

Kronenberg faßte ihre Hände; er ließ sich auf ein Knie nieder; er küßte die dargebotene Hand, und wiederholte seine Betheurungen. Wie erschrak er aber, als sie ihn plötzlich zurückstieß, wie entsetzt vor ihm floh, mit lautem Weinen und Schluchzen sich auf das Sopha setzte, und das Haupt trostlos in die Kissen verbarg. Lange konnte sie auf seine Ermunterungen, auf seine Bitten keine Antwort geben; die Stimme versagte ihr immer von neuem, und da auch er zu Thränen gerührt wurde, erhob sie sich endlich, wie noch stärker erschüttert, und rief: Feldheim! Vetter! Auch Thränen? Worüber?

Daß ich das Leben meines Lebens so trostlos sehen muß; daß ich verkannt werde.

Ach! Liebster! klagte sie: nein, ich, ich kenne I
von den Uebrigen mögen Sie vielleicht verkannt wer
Kann man den mißverstehen, den man liebt?

Sie lieben mich? O Cäcilie, ja, Du bist m
Gottheit! rief Kronenberg, und stürzte wieder zu i
Füßen nieder. O, dann bin ich der Glücklichste
Menschen; dann sollst Du mit mir selig werden.

Elend, sagte sie mit schwerem Tone, werden
beide sein, vielleicht die Elendesten aller Mensc
Giebt es einen tiefern Jammer, ein kläglicheres H
leid, als lieben nnd nicht achten, eine, eine Seele
erwählen müssen, sich ihr ganz, unbedingt hing
wollen, und doch nicht vertrauen können? Zweifeln,
uns der schönste Glaube erheiternd erfrischen mü
In den Tempel gehen, um in erster Frühlingswä
im neuen Gesundheitsgefühl nach Todesnächten G
anzubeten, und auf dem Altar ein lügenhaftes Fra
bild zu finden?

Kronenberg war vernichtet, und vermochte k
Antwort zu geben; denn jeder Gedanke versagte i
Sie konnte ungestört fortfahren: Wenn ich schon f
von Dir reden hörte, wie mahlte meine neugie
Phantasie Dein Bildniß aus. Du solltest komm
Die Stunde schlug, und das Entsetzlichste geschah;
Begebenheit, schlimmer als Tod, ereignete sich vor m
nen Augen. Ich kannte Dich nicht, nur meine Schm
zen um Dich. Wie ein Heiliger warst Du mir ge
den. O, Himmel! wie wenig verstehen die Mensc
was Wohlthun ist! Sie belächeln oft meine theure M
ter. Ist sie Dir denn nicht auch Mutter, fast m
als Mutter geworden? Zum zweitenmal bist Du d
sie da, und genießest des Lichtes und Deiner se

Ein Gegenstand freudiger Rührung, wehmüthiger Wonne war mir Dein Krankenlager. Dein Erwachen, Dein erster Blick, der in mein Auge traf, war wie ein Strahl des Himmels, wie ein Aufschaun aller Liebe, die durch alle Welten leuchtet und waltet. Ich sah Dich [illegible], und mir war, als würde kein heller Tag, wenn ich nicht Deinen Blick gefühlt hätte. [illegible] mein Auge noch, und war [illegible], bis das [illegible] Glanz es [illegible]. Ich hatte [illegible], und die Augen [illegible]. Ach! [illegible] alles durch einander, [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

die Augen von Glas schauen wollte, und einen Blick
des Bewußtseins erhaschen, kam über mich. In dem
Wesen, das mein sein sollte, dem ich schon ganz ge-
hörte, Grauen und Finsterniß, Tod; aus ihm ein nich-
tiges Gespenst blinzend und lachend, — und wandte
ich von dort den Blick in die übrige Welt, die mir bis
dahin so lieb gewesen war: kalte Trostlosigkeit des Gra-
bes. Kein Mann kann diesen fürchterlichen Zustand
ermessen und verstehen. Ich fühlte mich ganz, ganz
verloren, und ohne alle Aussicht, mich jemals, oder
irgend etwas zu gewinnen. Jede Sprache ist zu arm,
das Entsetzen dieses Bewußtseins auszusprechen. Alles
war mir verständlicher, als der Eine; wie lieb, wie
hold war Emmerichs Auge! wie vertraute ich seinem
Herzen! wie edel erschien mir der finstre Liancourt! ja
selbst Duplessis war mir näher, nur Du mir völlig
entrückt; und doch war mein Herz wie durch einen
gräßlichen Zauber gebunden, und so oft ich strebte,
es loszureißen, fühlte ich auch, daß die Fäden meines
Lebens, ja die Fugen meines Geistes, möcht' ich fast
sagen, brechen wollten.

Kronenberg war so heftig er... erschüttert, daß sein ganzer
Körper zitterte. Sein Gesicht ... war leichenblaß, und
keine Thräne drang aus dem starren ... fast gebrochenen
Auge.

... gend fort, — das
O, des Jammers! fuhr Cäcilie kla..., das Glück der
ist also, mußt' ich zu mir selber sagen ... Menschen heucheln
Liebe? Das ist es nun, womit die M... in beweinens-
und spielen, und in kläglicher Eitelkeit, ... Lebens, die Ver-
würdiger Verblendung den Unsinn des ... Redensart, in
zweiflung des Daseins in Grimasse und ..., um nur das
abgeschmackten Selbstbetrug hinein retten...

göttliche Angesicht der Wahrheit nicht zu erblicken? Und ich, Aermste! mußte nun unter Millionen erlesen sein, Ernst damit machen zu wollen; mit einem Gefühl, als sollte ich Stücke meines Körpers, Hand, Arm, das zerrissene Herz als Karten ausspielen, um die andern Mitspieler zum Lachen oder Entsetzen zu bewegen. Was quäl' ich mich, Dir, Abgestorbener, Dir, wandelnde Leiche, deutlich zu machen, wovon auch kein Sonnenstaub des Gefühls in Deinem verfinsterten Geiste schimmern wird? Gäbe es noch Klöster, dahin würde ich flüchten. Nur ganz sich Gott in stillster Grabeseinsamkeit widmen, kann vielleicht Trost für diese Schmerzen bieten.

Kronenberg erhob sich, und es war ihr, als komme ein ganz verwandelter Mensch ihr entgegen. Sie haben gesiegt, sagte er mit matter Stimme, und — ich fühle es mit stiller Beruhigung, ich darf es aussprechen, für die Ewigkeit. Ja, Liebste, Ihre Seele hat mich erkannt, aber auch wie mit magischer Kraft auf die meinige, die entschlummert war, gewirkt. Ich fühle es, der Mensch kann und muß zweimal geboren werden, und dies war der große, wichtigste Moment meines Lebens, wo der Ewige selbst durch diesen Mund zu mir gesprochen hat. Ein ungeheurer Schmerz hat meine Seele entbunden; aber jetzt fühle ich mich wohl und heiter, leicht und klar; ein süßer Tod hat nun alles begraben, was nicht zu mir und meinem Selbst gehörte.

Cäcilie sah ihn getröstet an. O, Theurer, rief sie, aus diesen Augen sieht jetzt ein Kindergeist, ja, die Unschuld selbst, die Wahrheit. Kann es, wird es so bleiben? Wird nicht wieder der Schein diesen redlichen Blick verlocken und umwandeln?

Nein, sagte Kronenberg. Ich weiß es jetzt, wie die Nichtigkeit, die mit unserm innersten Wesen verwebt ist, wie dieser leere Schatten der Wirklichkeit mich ganz umdunkelt hatte. Das ist die arme Schwäche unsers Wesens, die Sterblichkeit, daß wir dieses Leere für ein Wahres halten, uns selbst entfliehn, und immer wieder, wenn die innere Stimme ruft, wenn das Göttliche sich erhebt, dieses Nichtsein dem Himmel und der Wirklichkeit vorbauen. Dies, ich habe es längst geahndet und in dieser Stunde geschaut, dies ist der böse Geist in uns, von dem die Thorheit so viel gefabelt hat; Fabeln, die er selbst ihr in den Mund gelegt; denn hat man dieses Unwesen erkannt, so ist es gräßlicher, als das wildeste Gespenst, als alle satanische Ungeheuer, die die Fieberkranken je schauten. Dieses Wesen ist da und nicht da, es ist Unsinn, ein Nichts, die Ohnmacht selbst, und doch so furchtbar und gewaltig, so greulich wirklich, weil es die Wahrheit, Vernunft, Wirklichkeit, das Göttliche in uns bemeistern und vernichten kann. So arm ist unser irdischer Zustand, den nur die Liebe von seinen Banden erlösen konnte, und immer von neuem erlösen muß.

Ich verstehe Sie ganz, sagte Cäcilie erfreut. O, himmliche Wahrheit und Unschuld! Jeder Mensch hat doch einmal deine Süßigkeit geschmeckt, und doch gehen fast alle wieder zur finstern Lüge hin, die ihnen nur Wermuth bietet. Wie ein freigemachter Vogel flattert die Seele in diesen reinen blauen Himmel hinauf, um im klaren Licht zu schwimmen, — und mit elendem Netze, mit Leim läßt sich das Unsterbliche wieder in den Schmuz hinabziehen und fest kleben.

Hören Sie jetzt alles, rief Kronenberg aus, alles,

in dieser feierlichen, großen Stunde. Und müßte ich augenblicks sterben, ja müßt' ich Ihre Liebe auf immer verlieren, und ewig nur Ihren Hohn und Verachtung fühlen: es ist ein Muth, eine Ruhe in mir, daß ich auch dies ertragen könnte. Ich habe Ihnen viel, weit mehr zu sagen, als Sie vermuthen. Um so mehr Sie mir zu vergeben haben, um so größer kann sich Ihre Liebe zeigen.

Er warf sich nieder und lehnte seinen Kopf in ihren Schoos. Jetzt nicht, lieber Vetter, sagte sie aufstehend in diesem Augenblicke nicht! ich bin zu sehr erschüttert. Gönnen Sie mir ein Weilchen Ruhe, nachher wollen wir sprechen.

Sie setzte sich an den Flügel und phantasirte in schwermüthigen Passagen. Der sonderbare Moment war vorüber, in welchem der bereuende Kronenberg sich ganz hatte entdecken wollen. Jetzt weinte Cäcilie und ward immer ruhiger, große Thränen rollten durch die schönen Augenwimpern auf die Tasten nieder; aber sie spielte ungestört weiter, und endigte zuletzt mit ganz heitern Accorden. Nun ist mir wohl! rief sie aus, aufstehend; so soll, so wird es immer zwischen uns bleiben. Das ist das Glück; nicht wahr, mein Lieber?

Kronenberg, der im Fluß seiner Gedanken gestört worden war, konnte das Wort nicht finden, um wieder anzuknüpfen. Von diesen feinen Stimmungen der Seele hängt im Leben weit öfter Glück oder Unglück ab, Entzweiung der Freunde, Verkanntwerden, Groll, der sich immer stärker und stärker fest setzt und das Dasein verbittert, als die meisten Menschen es glauben oder beachten. So konnte sich jetzt der junge Mann nicht entschließen, gewaltsam wieder einzusetzen, um das Bekenntniß

alles Thörigten und aller Unwahrheiten, die er sich erlaubt hatte, in das Herz seiner Geliebten nieder zu legen, wozu es ihn mit allen Kräften drängte, diese letzte Last von seinem Busen zu wälzen. Sie kramte indessen, um ihre Gefühle zu beruhigen, in Papieren und alten Zeitungen. Welcher Wust! rief sie aus; und lauter Unheil! Nichts als Elend! Kommen Sie, Vetter, lesen Sie! mein Kopf ist so schwach. Aber nicht von den politischen Artikeln! suchen Sie unter den Anzeigen, Aufrufen und dergleichen, wo man oft sonderbares und lächerliches Zeug findet.

Kronenberg nahm eines der älteren Blätter in die Hand, und ihm schwindelte. Er sah eine Ladung seiner Gläubiger, die ihn aufforderten sich zu stellen, mit voller Nennung seines Namens. Er verbarg das Blatt schnell, und ein schadenfroher Geist ließ ihn ein zweites aufschlagen, in welchem ein Kronenberg beschrieben und als verdächtiger Mensch verfolgt wurde. Es mußte jener Armselige sein, der ihm wahrscheinlich seine Schreibtafel entwendet hatte. Aber so erschreckt, zagend, nachdenkend, hatte er Muth und Entschluß verloren, dem geliebten Wesen seinen wahren Namen und sein Verhältniß zu entdecken.

Kronenberg ergriff die Hand Cäciliens und sagte: jetzt Theuere, lassen Sie uns nicht die Stunde mit den unnützen Blättern verderben. Ich sehe, wie angegriffen, wie schwach Sie sind. Die Zeit vergeht, Sie haben nichts genossen, es ist schon spät, und immer noch nicht abzusehn, daß Sie vor dem Abend Hülfe bekommen können. Er ging mit ihr im Saale auf und ab, dann lehnten sie sich Hand in Hand an das

Fenster, und er sah verlegen und nach Gedanken suchend in das Feld hinaus. Jenseit des Gartens sahen sie Gewehre blinken, welche sich näherten. Schon wieder verdrüßliche Einquartierung! rief er aus, das hat kein Ende. Ich bewundre die Geduld Ihrer Eltern, und daß sie gegen jeden Fremden, sei er noch so roh und ungebildet, dieselbe Freundlichkeit behalten können.

Was ist zu thun? antwortete Cäcilie. Doch besser so, als sich durch Groll und Empfindlichkeit die Plage noch schwerer machen. Und am Ende belohnt sich diese Freundlichkeit doch; denn auf unsern Gütern ist noch nichts vorgefallen, da man auf so vielen andern manche Unthat beklagt.

Das Kommando rückte näher. Es trat jetzt in den Garten, und Kronenberg bemerkte zu seiner Verwunderung, daß sie jetzt, als sie in das Thor traten, den Gärtner gebieterisch in ihre Mitte nahmen. Sie schritten durch den Garten, den Fenstern des Saals vorbei. Der Anführer fragte den Gärtner: hier wohnt doch ein Baron Feldheim? Ja, antwortete dieser; aber er ist heut so wenig zu Hause geblieben als die übrigen; alle sind ausgeflogen. Wir wissen es, antwortete jener; — besetzt, Leute, alle Zugänge, alle Thüren des Schlosses, laßt Jeden hinein, aber keinen, bis auf weitere Ordre, heraus! Ihr, Freund, indem er sich zum Gärtner wandte, müßt in unserer Mitte bleiben, und Ihr dürft mit keinem Menschen sprechen. — Warum? — Bis wir den Vogel haben, antwortete die rauhe Stimme. Ihr könntet ihn wohl warnen lassen, daß er umkehrte und seinen Weg durch die Felder suchte. Nachher könnt Ihr gehn, wohin Ihr wollt.

Was ist das? sagte Cäcilie zitternd, als sie vorüber waren. Ich selbst, antwortete Kronenberg, habe mir Verderben durch kindische Prahlerei, durch eine Eitelkeit, die mehr als abgeschmackt ist, zubereitet. Ich bin verloren, wenn ich mich nicht retten kann. — Aber wie? — Der Garten ist nicht besetzt, ich steige durch jenes Fenster hinunter; es muß gehn, wie es kann — die tiefen Fugen in den Steinen der Rustika bieten Raum für Fuß und Hand — ich treffe dann das Pfirsichspalier. Habe ich doch wohl ehemals ohne Noth noch gefährlichere Dinge unternommen. Noch ist Haus und Garten leer, noch kann es in dieser Einsamkeit des Sonntags gelingen.

Er öffnete behutsam das Fenster. Vetter! sagte Cäcilie, und sah ihn mit einem durchdringenden Blick an; also so weit hast Du Dich nun geführt? So wird unser neuer Bund auf die grausamste Art zerrissen? Und ich darf nicht einmal fragen, was Dich von mir treibt. Mußt Du entfliehn?

Jetzt muß ich, rief er aus. In kurzer Zeit sehn wir uns wieder; ich selbst werde die Wetterwolken zerstreuen, die mir jetzt drohen. Lebe wohl. Er breitete die Arme aus, sie kam ihm entgegen, und drückte den ersten Kuß mit zitternden Lippen auf seinen Mund. Das Fenster war schon geöffnet, er stieg behutsam hinaus. Vom Rande suchte er mit dem Fußspitzen die Fuge — es gelang; er half sich mit aller Vorsichtigkeit hinunter — schon war er dem Spalier nahe — er stützte sich auf dieses — aber die Stange brach, und er stürzte hinab. Mit einem tiefen Seufzer schloß Cäcilie das Fenster; sie wagte nicht zu fragen, nachzusehn, um ihn nicht zu verrathen.

Als Kronenberg sich wieder besann, fühlte er, daß der eine Fuß ihm seinen Dienst versagte. Er wußte nicht, ob das Bein gebrochen, oder nur ausgerenkt sei. So empfindlich die Schmerzen waren, so unterdrückte er doch jede Klage; er kroch über die Beete und durch die Hecken, um sich dem Gartenthor zu nähern. Er wußte zwar nicht, wie er sich im Felde forthelfen sollte; es schien ihm aber nothwendig, alles zu wagen, denn er sah nun wohl ein, daß Duplessis ihn verrathen habe. Durch ein seitwärts stehendes Gebüsch näherte er sich jetzt dem Thorweg, der in das Feld führte; er beugte um, sah aber zu seinem Erschrecken auch hier einen Soldaten Wache halten. Dieser hatte die kriechende Gestalt bemerkt, ging ihr näher, und nahm sie fest, da er sie für verdächtig halten mußte. Er rief seine Kameraden herbei, und da man auch den Gärtner holte, ward der Fliehende sogleich als der Feldheim, der arretirt werden sollte, erkannt. Man führte ihn, weil er nicht gehen konnte, nach dem Gartensaal. Jetzt hörte man auch schon die Gesellschaft in den verschiedenen Wagen zurück kommen. Die Eltern, die sich um die vermißte Tochter ängstigten, deren sonderbares Ausbleiben sie nicht begreifen konnten, waren schnell, nach kurzer Begrüßung der Freunde, wieder umgekehrt. Noch ehe sich die sonderbare Ursache aufklärte, die ihnen bald nicht mehr so wichtig war, vernahmen sie das unglückliche Schicksal ihres Verwandten. Die Verwirrung war allgemein. Herrschaft und Diener stürmten und liefen durcheinander. Ein Chirurgus ward geholt. Dieser renkte dem Kranken den Fuß, der nicht gebrochen war, bald wieder ein; doch blieben Schmerzen und Geschwulst. Aber es schien alles unwichtig gegen

jenes furchtbare Schicksal, welches den geliebten Verwandten bedrohte. Dieser saß wieder, wie in der ersten Zeit der Genesung, betäubt im großen Saal. Der Vater nahm den finstern Liancourt bei Seite, und fragte nach dem Zusammenhang; Duplessis war nicht mit zurück gekommen, sondern hatte sich zu seinem General verfügt. Der unglückliche junge Mann, sagte der Offizier, hat sich gegen meinen Kameraden als Verfasser jenes berüchtigten Buchs bekannt — noch mehr, er hat sich gerühmt, geheime Verbindungen zu leiten, die unsere Armee und den Kaiser bedrohen. Nach dem Verfasser jenes Buchs ist seit lange geforscht — Duplessis zeugt gegen ihn — er selbst kann sein Wort nicht leugnen. So eben erhalte ich die Ordre, ihn selbst nach der Stadt zu bringen; er muß sich dort vor ein Kriegsgericht stellen, er wird in wenigen Tagen erschossen.

Der alte Baron Mannlich, der sich mit seinem greisen Kopf dicht zwischen die Sprechenden geschoben hatte, brach jetzt in ein lautes Geschrei aus, wodurch er das laut bekannt machte, was für alle Uebrigen noch ein Geheimniß bleiben sollte. Erschossen? rief er heftig, indem er den Kranken in die Arme nahm: was? unser eigner leiblicher Vetter, so aus unsrer Mitte heraus? Das ist uns noch niemals begegnet. Unsere Verwandtschaft ist schon nur so klein, und sie soll auf solche barbarische Weise noch mehr vermindert werden? Ja, lieber, guter Vetter, Sie sind gewiß mein Vetter, wenn Sie auch mein Wappen für einen Affen hielten. Ach! wir sind ja Alle Menschen, und können irren. Ein Tag ist nicht wie der andere. Sie wären gewiß zur Erkenntniß gekommen. Sehen Sie, Freund, das

kommt davon, wenn Edelleute Bücher schreiben wollen — sie verstehn das Ding nicht recht anzufassen; nein, niemals bin ich darauf verfallen. Und geheime Gesellschaften! Pfui! das ist nun vollends ganz unanständig. O, Herr Major, lassen Sie uns doch den lieben trefflichen Vetter.

Er warf sich auf den Unglücklichen, und bedeckte ihn mit seinen Thränen. Es war nun schwer, ihn von Kronenberg zu entfernen, denn er hielt es für Pflicht, seinen Schmerz recht unverkennbar zu zeigen.

Cäcilie war auf ihr Zimmer gegangen, und wollte sich weder von der Mutter, noch von ihren Schwestern Trost einsprechen lassen. Emmerich drängte sich herzu, sagte ihr ein Paar Worte, sprach dann mit dem Vater, und eilte in den Stall, um ein Pferd satteln zu lassen. Noch in der Nacht ritt er mit der größten Eile davon. Der Vater sprach mit Kronenberg; dieser aber antwortete wenig, und erklärte nur, er habe sein Schicksal verdient, und zwar, weil er mit der Wahrheit so frevlich gespielt, nicht, weil die Dinge wirklich geschehn wären, die seine Eitelkeit nur ausgesagt hätte.

Die Verwirrung des Hauses sollte noch vermehrt werden. Denn als man sich zur traurigen Abendmahlzeit niederlassen wollte, ward ein Kapitän mit zwei Gefangenen gemeldet. Er erschien und erklärte, daß er mit einem Kommando im Dorfe Platz nehmen müsse, denn er habe schon fünf Meilen gemacht. Er hatte sich gestern bei einem Städtchen gegen eine Uebezahl von Bauern und deutschen Soldaten schlagen müssen, mit einem jener kleinen Korps, von denen man neulich gesprochen hatte; endlich sei ihm gelungen, ihrer Meister zu werden; nach einigem Verlust sei die Mann-

schaft entflohn, und ihre beiden Anführer gefangen genommen worden. Er beklagte die jungen Leute. Sie waren auf ihr Wort frei gewesen, und hatten in einem kleinen Städtchen jenseit des Flusses ihr Standquartier gehabt. Von der Noth des Vaterlands bedrängt, hatte der Aeltere wie in Verzweiflung eine Anzahl junger Bursche und Soldaten zusammengerafft, den zweiten Officier überredet, und so waren sie, von einem unseligen Geiste getrieben, freiwillig in ihr Unglück gerannt.

Das verstärkt leider Ihre Selbstanklage, sagte Liancourt, sich theilnehmend zu Kronenberg wendend. — Die Thüren öffneten sich wieder, und die beiden Gefangenen wurden herein geführt. Der ältere, braun und wild, hatte den Ausdruck resignirter Verzweiflung; der jüngere war blond, und sein Gesicht war nur eine stille Klage über sein Unglück und seinen frühen Tod, in so frischer unerfahrner Jugend. Diesen jüngeren kannten die Mädchen, und die Wehklage ward laut und allgemein, so daß Kronenberg auf einige Zeit vergessen schien. In früheren Jahren war der junge Mensch ein Spielgefährte im Hause gewesen, wenn er zuweilen mit seiner alten Mutter zum Besuch herüber gekommen war. Er war rührend, ihn von seinem Unglück erzählen zu hören. Nach jener unglücklichen Schlacht, sagte er, ward ich, wie so viele, gefangen, ich ward auf mein Wort freigelassen, und jenes Städtchen, nicht weit von hier, ward mir zum Aufenthalt angewiesen. Der schmale Sold, den man uns versprochen hatte, blieb freilich aus; indessen, da der Feind so manches wichtigere Versprechen bricht, hätten wir darüber nicht zu klagen gebraucht, denn die Bürger des Orts und die wohlhabenden Einwohner unterstützten uns. Mein Freund

er war nicht so ruhig, wie ich. Er nannte mein
Wesen Feigheit und Engherzigkeit. Bei jeder neuen
Nachricht ward er wild. Er ist immer ein tüchtiger
Officier gewesen, und ich hatte schon seit Jahren die
höchste Hochachtung vor ihm. Er brachte mir endlich
ich seine Gesinnung bei, daß es ehrlos sei, beim völ-
ligen Untergange des Vaterlandes so still zu sitzen, und
sich von Allmosen füttern zu lassen. So zog ich mit
ihm aus. Wir waren beide und auch die übrigen, wie
berauscht; denn es war uns nicht anders, als könnten
wir mit unsern geringen Kräften unsern geliebten König
retten. Wir wurden geschlagen, mein Freund gefangen.
Mir gelang es zu entkommen: mein voriger Wirth im
Städtchen verbarg mich unter seinem Dache unter Säk-
ken und Geräthe. Die Franzosen rückten nach, und
vermutheten, daß ich dort sei; man drohte, wer mich
verborgen hielte, solle erschossen und sein Haus der Erde
gleich gemacht werden. Da kam der alte weißhaarige
Bäcker weinend zu mir gelaufen. Er hatte allen Muth
verloren. Was war zu thun? So ging ich denn als
freiwilliger Gefangener in die untere Stube hinab, wo
ich meinen Freund schon traf. Ich weiß nicht, was
geschehen kann. Man sagt, sie werden uns erschießen.

Er endigte seinen Bericht nicht ohne Thränen, vor-
züglich da er die jungen Mädchen so heftig weinen sah.
Der Musikus, über den Saal schleichend, sagte jetzt zu
Liancourt, laut genug: das ist die Soldaten-Ehre die-
ser Deutschen! Ihr heiliges Wort zu brechen, um
Reuter zu werden.

Schweigen Sie, mein Herr! sagte Liancourt heftig,
wenn ich nicht vergessen soll, was ich diesem Hause
schuldig bin. Achten Sie das Unglück dieser Armen,

wenn Sie kein Mitleid fühlen. Die Form haben sie verletzt, und sich gegen uns schwer vergangen; aber, bei Gott, wenn die Mehrzahl des Heeres und der Anführer dieses Gefühls gewesen wären, so stünde es wohl um Deutschland und Frankreich anders.

Man setzte sich endlich zu Tische. Der hinzugekommene Officier wollte seine Gefangenen ermuntern, und sagte: froh, meine Herren; es wird so schlimm nicht werden.

Das Schlimmste, rief der ältere Gefangene, kann mich nicht überraschen, und sollte ich freigesprochen werden, so erkläre ich meinen Richtern, daß ich das wieder thue, weshalb ich jetzt vor sie geführt werde.

Der Officier erzählte hierauf noch vom gestrigen Gefecht. Wunderbar, fügte er hinzu, daß ein fremder Herr und eine Dame auch darein verwickelt wurden. Sie waren auf der Landstraße, und da wir plötzlich aus einem Hinterhalte hervorbrachen, und jene Mannschaft uns entgegen eilte, waren sie abgeschnitten, und mußten, da wir sie in die Mitte nahmen, die Kugeln um sich pfeifen hören. Der junge Mann ist auch am Arm verwundet. Er ist auf einem elenden Wagen bis hieher gefahren, und hofft hier im Orte eine bessere Gelegenheit zu finden. Er ist mit seiner schönen Frau in der Schenke abgestiegen.

Da der Graf dies hörte, schickte er sogleich seinen Jäger hin, um ihn einzuladen; ein Mann von Erziehung, mit seiner Gattin, und obenein verwundet, mahnte ihn zu dringend, ihn als Gast aufzunehmen, so über voll sein Haus auch am heutigen Tage schon war. Nicht lange, so erschien ein junger wohlgebildeter Mann mit einer schönen Frau am Arm, der sich entschuldigte,

daß er den Wirthen noch überlästig sei. Kronenberg, der seitwärts in einem Sessel saß, hätte versinken mögen, denn die Dame war Niemand anders, als jene verlassene Cäcilie, gegen die er sich so viel vorzuwerfen hatte, und in ihrem Begleiter erkannte er jenen jungen Mann, der ihn so plötzlich aus der Familie zu Neuhaus vertrieben hatte. Sie bemerkten ihn beide nicht sogleich. Da Sie mir, fuhr der junge Mann fort, auf meinen langen Brief, den ich schon vor sechs Wochen absendete, nicht geantwortet haben, so schloß ich daraus auf Ihren Zorn, und wollte Ihnen auch jetzt nicht beschwerlich fallen; nun laden Sie uns aber doch so freundlich ein, und ich muß Sie für versöhnt halten.

Wie? sagte der Graf: versöhnt? Einen Brief? Kennen wir uns denn?

Lieber Himmel! rief jener aus! Sie haben wohl durch die Unruhe der Zeiten meine Entschuldigung, vielleicht Rechtfertigung, gar nicht erhalten? Ich sollte Sie ja schon im Sommer besuchen, lieber Onkle; ich heiße Feldheim, und das ist meine Gattin, Gräfin Burchheim. Alles, alles enthielt mein Brief.

Ich träume wohl, rief der alte Graf: mein Vetter Feldheim? Sie? Und jener junge Mann dort? Der ist ja mein Neffe!

Kronenberg erhob sich. So ist denn der Augenblick gekommen, sagte er, wo alles zusammenbricht; und mag es doch! verdiene ich ja die kleinste Achtung nicht mehr. Die Kugel, die mein elendes Herz zerreißt, soll mir willkommen sein.

Alle waren erstaunt. Cäcilie erzählte ihnen mit einiger Ueberwindung, wer der Fremde sei, und auch der wahre Feldheim erkannte ihn jetzt wieder. Also

Spitzbuben und Betrüger, rief der alte Baron aus, wollen sich in meine Familie schleichen? Darum wußte der Herr also nichts von den krummen Beinen meines ältesten Bruders? Darum das Zeichen in der Wäsche? O, es bleibt dabei, ich bin der einzige Kluge im Hause, und meine überweise Frau Schwester wird künftig mehr auf mich hören.

Ohne noch ein Wort zu erwiedern, ging Kronenberg aus dem Saal. Der Vater folgte ihm auf sein Zimmer, und sprach lange mit ihm. Dann ging er zur Tochter, die noch wachte. Allen verging die Nacht in Sorge und Kummer.

Ohne Jemand von der Familie des Grafen zu sehen, bestieg Kronenberg am folgenden Morgen den Wagen, Liancourt setzte sich zu ihm; den Rücksitz nahmen die beiden arretirten Officiere ein, und zu Pferde begleiteten die offene Chaise zwölf Dragoner mit ihrem Anführer. Kronenberg hörte kaum auf den freundlichen Zuspruch Liancurts. Als der Wagen sich wandte, entdeckte er am Fenster eine weiße Gestalt, in welcher er Cäcilien zu erkennen glaubte. Sein Leben war wie in einen Traum, wie in ein seltsames Mährchen zusammengeronnen. Lieber junger Mann, fing Liancourt wieder an, wie konnten Sie die Unbesonnenheit so weit treiben, einem feindlichen Officier Ihre gefährlichsten Geheimnisse zu vertrauen? Man will jetzt behaupten, es sei alles nicht so, was Sie von sich selber ausgesagt haben; jugendliche Eitelkeit habe Sie nur verleitet, um für etwas Wichtiges zu gelten. Dies ist zu unwahrscheinlich, als daß es einer von uns glauben könnte.

Sollte es aber dennoch sein, so muß sich eine unbegreifliche Seelenkrankheit Ihrer bemeistert haben, von der mir noch kein ähnliches Beispiel vorgekommen ist. Aber kein Kriegsgericht wird darauf achten, da Ihr eignes Wort und das Zeugniß Duplesis's gegen Sie streitet. Wie kann man überhaupt eine Negation beweisen?

Kronenberg stimmte dem ernsten Mann, in dem sich Alle bisher geirrt hatten, vollkommen bei; er sagte nichts zu seiner Vertheidigung, sondern gab sich in dumpfer Betäubung vollkommen verloren. Es wandelte ihn von Zeit zu Zeit an, als wenn er über sich lachen müßte, daß um ein Possenspiel, das ihm jetzt aberwitzig erschien, er sein Leben dem Schein eines Verbrechens hingeben müsse. Er konnte sein Gefühl nicht bemeistern, mit welchem er jene andern beiden Schlachtopfer beneidete, die für eine That, für Muth und Verzweiflung durch feindliche Kugeln ihr Blut verspritzen sollten.

Man kam in der Stadt an; tausend Neugierige musterten die Gefangenen. Kronenberg erhielt ein Stübchen für sich allein.

Schon am folgenden Morgen sah er seine beiden Unglücksgefährten mit verschlungenen Armen seinem kleinen Fenster vorübergehen. Es schien ihr Gang vor das Kriegsgericht zu sein. Mit jeder Minute, sagte er zu sich selbst, rückt nun der Augenblick näher, der auch mein Dasein lösen, und mich einer fremden, ungekannten und ungeahndeten Existenz übergeben wird. Darfst du es dir gestehen, daß dies Wahrheit, Wirklichkeit, und kein leeres Nebelgebilde ist? Nein, dieser Leichtsinn,

der uns Schmerz und Leid durch sein schwindelerregendes Gaukeln verdeckt, der unsere Seele immer und immer von sich selber abzieht, ist mir völlig entschwunden. Diese Betäubung ist entflohn, und ich bin mit meinem Elende allein. Und daß ich mich verachten muß! das ich mich verspotten möchte! — Das Schicksal gönnte mir Freunde; es verzieh mir meinen Mangel an Edelmuth, es ließ mich von jenem Sturz wieder zum Leben erwachen; die trefflichsten Menschen nahmen mich als Sohn auf; ein himmlisches Wesen erniedrigte sich so tief, mich zu lieben. Der ganze Himmel kam mir entgegen; aber mich gelüstete mehr, mit dem Narrenhut zu klingeln, und den Kolben so zu tragen, daß er andern Thoren in die Augen fiel. Hatte ich doch alle Mahnungen des bessern Geistes von mir gewiesen! und darum ist es recht, daß die letzte, auf welche ich nun endlich merke, zu spät kommt.

Er hörte Schüsse. Die Armen! seufzte er, und betete unwillkührlich. Gleich darauf trat der alte Aufseher herein. Sie haben es überstanden, die guten Jungen, sagte dieser: es war ein erbärmlicher Anblick. Als sie vom Kriegsgericht zurück kamen, gingen sie in die Kirche, und empfingen mit Andacht das heilige Abendmahl. Das junge Blut mit den gelben Haaren weinte immerfort, und beklagte seine alte Mutter und seine eigne Jugend. Der andere drohte, und sagte, es müßte bald die Zeit kommen, wo seine Kameraden ihren Tod rächen würden. Lieber Himmel, das sagt sich bald und thut sich schwer; doch hat es ihm einen Trost gegeben. Der jüngste war gleich todt; der braune lebte noch, und winkte, wie er zusammengestürzt war, mit der Hand, daß sie schnell noch einmal schießen sollten; denn sprechen

konnte er wohl nicht mehr. Als es wieder geschehen war, lag er auch ganz ruhig.

Der Alte würde noch länger geschwatzt haben, wenn nicht eine Ordonnanz eingetreten wäre, um Kronenberg abzurufen. Dieser erhob sich gleichgültig, in der Ueberzeugung, daß man ihn vor ein Kriegsgericht führen würde. War er doch beinahe froh, das Possenspiel des Lebens abschütteln zu können. Er folgte seinem Führer in ein großes Haus, stieg die Treppe hinan, und befand sich jetzt im Vorsaal, der von Uniformen wimmelte. Man ließ ihn stehn. Officiere aller Waffengattungen gingen in das innere Gemach, und kehrten zurück; andere verließen das Haus; Nachrichten und Briefe kamen. Ein hagerer Mann, in reich gestickter Uniform, näherte sich dem betäubten Kronenberg, und betrachtete ihn mit prüfendem Auge; dann sprach er mit einigen Nahestehenden, offenbar über die Person und das Vergehen des Arrestanten. Nach einiger Zeit ging er zum zweitenmal in das Zimmer, und verweilte dort lange. Indessen verminderte sich der Haufe der Wartenden, und nun ward Kronenberg hineingerufen. Er erstaunte nicht wenig, als er im großen Saale Niemand als den Marschall sah, den er vor einiger Zeit hatte kennen lernen. Dieser betrachtete ihn lange Zeit, und sagte dann: junger Mann, Sie geben ein trauriges Beispiel, wie Jugendfehler, die von vielen Menschen oft als gleichgültig betrachtet werden, bis in die tödtlichste Gefahr locken können. Sie haben Freunde — ich will hoffen, nicht ganz unverdient — die das Aeußerste für Sie thun. In der Nacht ist ein Herr von Emmerich herüber geeilt, um mich früh zu sprechen und vorzubereiten; kann ein Freund, die Beredsamkeit eines

Bruders die Unschuld eines Angeklagten darthun, so hat er Alles gethan. Der edle Graf, ein verehrungswürdiger Charakter, ist gleich nach ihm eingetroffen, und hat wie ein Vater für Sie geredet; mit Thränen der Rührung hat er Sie in Schutz genommen. Seine Tochter, die Ihnen bestimmt war, indem man Sie für einen Andern hielt, gehört seit Ihrem Unglücke kaum dem Leben mehr an; die Mutter auch ist untröstlich. Ueberlegen Sie alles dies, und ziehen Sie die Summe, ob Sie, der so lange es über sich gewinnen konnte, unter einem fremden Namen diese edle Familie zu hintergehen, nur den zehnten Theil dieser überschwenglichen und beispiellosen Liebe verdient haben.

Ihro Excellenz, sagte Kronenberg kalt, können es mir nicht eindringlicher sagen, als ich es selbst schon gethan habe, daß ich ein Nichtswürdiger gewesen bin.

Was haben Sie verdient?

Den Tod, hundertmal; denn wer das Leben und die Wahrheit durch Lügen schändet, verdient nicht Leben, Liebe und das Licht des Himmels.

Und doch wollen Ihre Freunde behaupten, und wollen es aus Ihrem Munde gehört haben, daß jene Intriguen, derentwegen Sie angeklagt stehen, nicht existiren, daß Sie von jenem Buche keine Zeile geschrieben haben.

So ist es; aber was ich wirklich gethan, welch' Herz ich zerrissen, welcher jämmerlichen Eitelkeit ich mein und fremdes Glück zum Opfer gebracht habe, ist mehr, ist schwerer Verbrechen, als jenes, weshalb man mir hier den Stab brechen würde.

Der Marschall öffnete einen Schrank. Kennen Sie diese Brieftasche?

Kronenberg nahm sie in die Hand. Es ist die meinige, sagte er verwundert, eine seit lange vermißte; ich bin erstaunt, daß sie mir so unvermuthet, und unter diesen Umständen vor das Auge kommt.

Indem trat hinter der niedergelassenen Gardine eines tiefen Fensters jener blasse Mann in der reichen Civil-Uniform hervor, der den Jüngling schon draußen mit Aufmerksamkeit betrachtet hatte. Kennen Sie mich nicht mehr? redete er den Verwirrten an.

Durch die Stimme kam ihm die Erinnerung wieder. Es war jener Fremde, den er am ersten Tage seiner Reise im Gasthofe auf so seltsame Weise hatte kennen lernen.

Als ein großmüthiger, junger Mann, sagte der Fremde, nahmen Sie sich meiner damals an, beschützten und versorgten mich. Ich war in einer üblen Lage; ein Klügerer hatte mir meine Pässe entwendet, in der einsamen Gegend war mein Geld ausgegangen, und das Schlimmste war, man war mir und meiner Verkleidung auf der Spur. Es war nahe daran, daß ich entdeckt und festgenommen wurde. Dann war meine Reise, meine mehr als jahrelange Bemühung umsonst. Sie halfen aus der Noth, und es war nicht recht dankbar von mir, bekenne ich selbst, daß ich mir Ihren Paß aneignete. Sie retteten mich damals, und ich kann Sie jetzt retten; denn ich bin mehr, wie Alle, von Ihrer Unschuld überzeugt.

Wie das? fragte der Marschall.

Ich fand, fuhr der Fremde fort, außer dem Paß noch einige Briefschaften in diesem Portefeuille, und Sie erlauben mir, junger Freund, (es ist einmal nicht zu ändern) dem Herrn Marschall folgendes Blatt zu

übersetzen; es ist von Ihrem Oncle; und wenn es nicht ganz artig ist, so hebt es doch die Anklage völlig auf. Er las in französischer Sprache:

Ungerathener Neffe!

Deine Schulden werde ich nicht bezahlen; Deines Gutes, welches Du in Grund und Boden verdorben hast, werde ich mich nicht annehmen; es heißt das Geld ins Wasser schmeißen, wenn Du mit Deinen neumodischen Theorieen der Wirthschafter bleibst. Die andern Teufeleien, die Du treibst, sind aber noch ärger. Willst Du denn zwei Mädchen heirathen? Der Narr wird sich aber zwischen zwei Stühle niedersetzen, und keine bekommen, und damit geschieht ihm schon Recht. Es wäre Dir zu gönnen, wenn Dir die Söhne oder die Väter noch obenein einen Denkzettel gäben. Aber vielleicht nimmt sich noch jemand anders die Mühe, Dir nach dem Halse zu greifen, der Dich verdammt jucken muß. Das Buch, Hasenfuß, das ich Dir neulich von der Reise mitbrachte, und das Du mir zur patriotischen Ergötzlichkeit vorlesen mußtest, das Werk, Du Alberner, in dem Dir unser Pastor noch Einiges erklären mußte, das willst Du nun geschrieben haben? So hat mir mein Bedienter und auch der Schulmeister erzählt, denen Du es weis gemacht hast. Die Dummheit kann Dich ja ins Gefängniß bringen. Vollends muß ich ja hören, daß Du den rothhaarigen Perückenmacher hast anwerben wollen; Du solltest für Englischen Sold ein Regiment gegen die Franzosen errichten. Der alte einfältige Herr von Matthias war auch ganz voll davon. Dem hattest Du noch vorgelogen, Du seist der Chef eines geheimen Ordens, von dem sich die Wirkungen

bald zeigen würden. Ich bitte Dich, Taugenichts, um Deines Leibes und Deines Seelen Heil, zieh doch endlich den Hanswurst aus Deinem verkehrten Gemüthe, und lasse das verfluchte Lügen, wozu Du von früher Jugend inclinirtest. Es ist wahr, ich bin Dein Oncle, Dein nächster Verwandter, und von Rechtswegen solltest Du wohl dereinst von mir mein bischen Armuth erben; aber, der Teufel soll mich holen, wenn ich es nicht lieber alten Spitalweibern vermache, falls Du nicht in Dich schlägst, und ein ganz anderer Kerl aus Dir wird. Uebrigens bleibe ich, NB. wenn Du mich künftig mit Quälereien um Geld verschonst, Dein wohlaffectionirter Oncle

Richard.

Der Marschall hatte dieses väterliche Sendschreiben nicht ohne einiges Lächeln anhören können. Sie sehen also hieraus, fuhr der Fremde fort, daß unser Freund völlig, was seine hiesige Anklage betrifft, gerechtfertiget steht. Sie können ihn frei geben, ihn, der schon genug für die arme, mißverstandene Eitelkeit gelitten hat. Sollte sich aber noch das kleinste Bedenken finden, so nehme ich alle Verantwortung auf mich. Ich reise noch heute ab; in weniger Zeit spreche ich den Kaiser; ich werde ihm selbst die ganze Sache erzählen, und ich weiß voraus, daß es ihn zum Lachen bringen wird, auf welche Weise die Deutschen zuweilen Spas treiben. Heißt es nicht, muthwillig auf glühendem Stahl ein Ballet mit bloßen Sohlen tanzen wollen?

Sie sind frei, mein Herr, sagte der Marschall. Ich denke, der Vorfall wird Ihnen zur Schule gedient haben.

Kronenberg nahm seine Brieftasche, dankte beiden

Herren, und wußte nicht, wie er aus dem Zimmer und Vorsaal wieder auf die Straße gekommen war. Er sah um sich, und in den blauen Himmel hinein; er fühlte wieder, daß das Leben ein Gut sei, das sich nicht so leicht, wie ein abgetragenes Kleid, wegwerfen lasse. Ein Diener redete ihn an, und führte ihn nach einem Hause, wo er den Grafen traf. Väterlich nahm ihn dieser auf, und nach Glückwünschen über die Errettung aus der augenscheinlichen Lebensgefahr, auf welche Kronenbergs Beschämung nur wenig erwiederte, sagte er endlich: es ist manchen Menschen ohne Zweifel ein gewisser Zauber beigesellt, ein Talisman, der ihnen allenthalben Liebe und Freundschaft erwirbt, und sie glücklich macht, wenn sie diese entgegenkommende Sympathie beachten. So ist es mir, und uns Allen, mit Ihnen ergangen. Erwarten Sie von mir kein Wort mehr über diese Jugendschwächen, die Ihnen diese schwere Lehre zugezogen haben, welche Sie ganz gewiß zu Herzen nehmen werden, oder Sie müßten mehr als leichtsinnig sein. Unser ganzes Haus hängt mit Liebe an Ihnen; ich habe um Sie, wie um einen leiblichen Sohn getrauert. Die Thränen, die meine gute Frau um Ihr Schicksal vergossen hat, das Wohlwollen, mit dem sie Ihnen verzieh, alles das mag ich Ihnen jetzt nicht als Beweise unsrer Freundschaft aufführen. Alles, was Sie mir selbst neulich über sich und Ihre Lage gesagt, habe ich reiflich erwogen; aber mehr, als Sie je thun könnten, hat unser Emmerich gethan. Dieser Mann ist Ihnen mit der reinsten, fast beispiellosen Freundschaft ergeben. Ja, mein junger, theurer Freund, es wohnt ein edler Geist, eine ächte Gesinnung in Ihrer Brust, die sich nun entwickeln wird; wir Alle, so viel

gute Menschen können nicht gänzlich im Irrthum sein. Ich kenne Ihre Familie; Ihr Oheim Richard ist mein Universitätsfreund; wir wollen uns mit diesem vereinigen, und Sie und wir Alle werden glücklich sein. Ich habe bisher von meiner Tochter, von Cäcilien, geschwiegen. Der Glaube, daß sie den in Ihnen kennen lernte, der ihr gewissermaßen bestimmt war, hat Sie ganz und auf ewig zur Ihrigen gemacht. Sie hat mir ihr ganzes Herz enthüllt; und innig gerührt muß ich diesem Bunde, der sich wie durch ein Wunder geknüpft hat, meinen Segen geben.

Großmüthigster der Menschen, rief Kronenberg bewegt aus, Vater! Sie berauben mich aller Worte und jedes Danks. Auch kann kein Mensch, selbst der beste nicht, so viele Liebe verdienen, viel weniger ich. Mein ganzes Dasein, jeder Pulsschlag wird Dank und Freude sein. Glauben Sie mir, ich bin erwacht, und unter so edlen Menschen werde ich gut und edel fühlen. Jeder Athemzug sei Wahrheit.

Er war so erschüttert, daß er verstummen mußte. Er entfernte sich auf einige Zeit, um durch die Stadt und vor den Thoren herum zu irren, und seinen Gefühlen Luft zu machen. Cäcilie! rief er aus, Dir bin ich wieder gegeben, Du bist mir geschenkt. Welche Unendlichkeit von Glück und Liebe in dem Einen Wort! O, Cäcilie! Aber ich fühle es, ich weiß es: kein Herz hätte Dich so lieben können, wie das meinige, und nur Deine himmlische Liebe konnte das, was in mir gut und rein war, erkennen.

Er fuhr aus seiner Träumerei auf, als ihm eine alte Hand die Schulter berührte. Er sah sich um, und fuhr vor des wohlbekannten Christophs Gesichte zurück.

Du hier? rief er aus; um's Himmelswillen! wie kommst Du hieher?

Mit meinem Herrn, erwiederte der Alte. Ach! es sind noch mehr Leute hier, die Sie kennen. Wir haben Sie schon seit lange gesucht.

Indem begegnete ihnen jener unbekannte Franzose in seiner reichen Uniform. Er stand still, grüßte Kronenberg, und redete dann den Diener an: Nun, wie geht's, mein guter Christoph? Seid Ihr auch wieder da? Christoph war verblüfft, verneigte sich tief, sah ihn wieder an, und rief dann aus: Ei, du aller Welt blaues Wunder! Ist es möglich, daß Sie der curiose Mann von damals sind? Nun so habe ich doch schon immer gesagt, daß der jüngste Tag vor der Thür sein muß!

Jetzt näherte sich Karl von Wildhausen, und verwunderte sich sehr, seinen Diener in diesem Gespräch zu finden. Der Fremde verweilte nicht länger, nachdem er Kronenberg noch einige freundliche Worte gesagt hatte. Die beiden Freunde umarmten sich herzlich; alles Sonderbare, rief Karl aus, alles Seltsame wird gewöhnlich. Gestern komme ich in Geschäften hier an, heute morgen vernehme ich Dein Unglück; ich halte Dich für verloren, jetzt finde ich Dich frei; unser Christoph macht die vornehmsten Bekanntschaften; Dein Oncle Richard brennt, Dich in seine Arme zu schließen.

Er ist auch hier? rief Kronenberg aus.

Mit mir hieher gekommen, antwortete der Freund; ich habe ihn dahin vermocht, sich Deiner anzunehmen; Deine Gläubiger sind befriedigt. Aber nun war uns Deine Spur ganz verloren. Wir machten dann eine Geschäftsreise; er kommt mit mir in die hiesige Gegend,

und dringt darauf, einen Abstecher nach dem Gute eines alten Schulfreundes, des Grafen Wertheim zu machen; darum sind wir hier, und wollten nun nach dem Landsitze hinüber fahren. Da erfuhren wir heut früh durch das Gerücht Deine Arrestation und Gefahr, und zugleich die sonderbarsten Dinge von Deinem Leben. Bei diesen Nachrichten kam der alte Mann außer sich; nun zeigte sich erst, wie sehr er Dich immer geliebt hatte, da er Dich verloren geben sollte.

Indem sie sich dem Thore näherten, lief ihnen schon der alte Mann entgegen, stürzte weinend in Kronenbergs Arme, und rief: So habe ich Dich denn wieder, Du mein einziger Freund, mein Neffe, mein Sohn? Du bist mir wieder gegeben? Du bist frei? Wem hätte ich das doch nachlassen sollen, was mein ist, wenn Du verloren warst? Aber jetzt, mein Freund, wollen wir Alle vernünftig werden, und ich will den Reigen anführen; denn erst habe ich Dich in der Jugend verzogen, nachher bin ich zu strenge gegen Dich gewesen.

Sie gingen in Gesellschaft zum alten Grafen, und die Freude der Wiedererkennung war allgemein. Fahren wir wieder auf das Gut hinaus, sagte der Vater; man wird uns dort mit der größten Angst erwarten. So muß ich nur meine Frau abholen, sagte Karl. Deine Frau? fragte Kronenberg. Die Du recht gut kennst, antwortete jener; das Fräulein aus Neuhaus. Ich bin glücklich mit ihr; der junge Wehlen ist Lieutenant geworden, und im Felde; die Tochter ist als Frau recht vernünftig, und noch so liebenswürdig als sonst. Und meine Mutter, mein Theuerster, hat jetzt ganz zu Deiner Fahne geschworen; es ist deutsch-patriotisch; es ist unglaublich, was Einquartirungen vermögen.

Alle fuhren hinaus. Cäcilie und die Mutter waren entzückt, daß die Gefahr so glücklich ihrem Hause vorübergegangen war; der Vetter Feldheim hatte sich mit seiner jungen Frau schon wieder entfernt.

Als die Verbindung Cäciliens und Kronenbergs zur Zufriedenheit aller Uebrigen beschlossen war, sagte der Musikus zu Liancourt: sei ein Mensch nur recht armselig und dumm, fange er nur recht einfältige Streiche an, so wird sich das Glück eines solchen gerade annehmen.

Man vermißte ihn nicht, als er den Cirkel dieser Freunde von jetzt vermied. Emmerich verschmerzte auf edle Weise das Opfer, das sein Herz hatte bringen müssen, und Kronenberg ging seitdem in seinem Eigensinne so weit, daß er es auch nicht einmal dulden konnte, wenn im Scherz die Unwahrheit gesagt wurde.



